
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Briefwechsel

zwischen

Rahel und David Veit.

Erster Theil.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Rahel

und

David Veit.

Erster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Vorwort.

Giebt es irgend ein ähnliches, so beseeltes und dabei so unschuldiges, reines, heitres und edles Verhältniß zwischen einem zweiundzwanzigjährigen Mädchen und einem ungefähr eben so alten Jüngling aufzuweisen, als das in diesen Briefen zwischen Rahel und Veit sich offen darlegt? Hier ist keine Neigung, als die der Freundschaft und des geistigen Zutrauens, keine Absicht, als die des unbefangenen und doch thätigen Umganges, kein Zweck, als der der gegenseitigen Verständigung, Ausbildung, Unterhaltung.

Erscheint Rahel in diesen Briefen als ein ganz einziges Wesen, durch die frühe Einsicht, die klare Auffassung, und die ungelehrt-tiefsinnige, unfertig-siegreiche Behandlung der Welt- und Lebensgegenstände, so ist doch auch Veit in seiner Art einzig, sowohl hinsichtlich dieses ausgezeichneten Verhältnisses, das nie einen Mißgriff von ihm erleidet, als auch in Betreff der schönen Gaben, die er hinzubringt, der geistigen Kraft, der gebildeten Erörterung, der freien und klaren Sprache.

Bei Rahel ist aber auch das Persönliche noch ganz besonders zu beachten. Ein tiefer Schmerz, eine große Entsagung, ein strenges Sichbescheiden zeigt sich neben dem Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechtigung. Dieses Herz ist durchaus liebenswürdig, dieser Sinn weckt unsre tiefste Theilnahme, wie wir sie für ein unschuldiges, liebes Kind haben können, das wir eines besseren Looses würdig erkennen, und in dem geringeren unwiderruflich gefangen sehen, das seine höheren Ansprüche selber auch recht gut kennt, aber zugleich am festesten überzeugt ist, sie nie geltend machen zu können, und das dabei stets liebevoll, treu, rechtschaffen, fleißig und beeifert bleibt, und, wenn nicht gewaltsame Störung kommt, sogar stets heiter und erheiternd, mit jedem geringsten Lächeln des Geschickes beglückt und nur allzu gern befriedigt ist.

Varnhagen von Ense.

Rahel Levin, später Varnhagen's Gattin, dürfen wir als hinlänglich bekannt voraussetzen. Ueber Rahel's Jugendfreund David Veit möge die kurze Karakteristik hier ihren Platz finden, welche Varnhagen von ihm in der „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel" früher bereits gegeben.

David Veit.

Gäbe es in der Welt bloß diejenigen Talente und Bedeutsamkeiten, welche sich unmittelbar im Glanze der Oeffentlichkeit darstellen, und hier zu Namen und Ruf gelangen, so wäre der Lebensinhalt auch der Zeiten, die scheinbar die reichsten sind, doch nur für gering und armselig zu halten. Wenn wir aber betrachten, wie sehr in jenem Betreff das Spiel des Zufalls zu walten scheint, und ganz achtlos bald Geringeres an das Licht hebt, bald das Werthvollste im Dunkel hält, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Welt viel reicher ist, als ihre jedesmalige Außenseite zu erkennen giebt. Nichts

kann uns wehren sogar vorauszusetzen, daß neben dem Größten und Besten, welches wir sehen, noch ebendergleichen zahlreicher im Verborgenen weilt, und uns darum nicht minder zum Gewinne lebt. Tritt nun, früh oder spät, aus dieser unbekannten Größe, als Zeugniß ihrer Wirklichkeit, irgend ein neues Bild hervor, mit dem erkennbaren Gepräge aller der Möglichkeiten, in welchen dasselbe hätte gelten können, so dringt sich uns ein Gefühl heitrer und erhebender Befriedigung auf, dem vergleichbar, welches ein Reicher empfindet, der seine zu Tage geförderten Schätze doch nur als einen Theil derer weiß, die unerforscht und unberechenbar im Dunkel liegen.

Mit gutem Rechte giebt uns der Name David Veit zu dieser Betrachtung Anlaß. Die ausgezeichnetsten Gaben und Kräfte waren hier in einer Weise verbunden, wie sie es selten sind. Die Art der Verbindung nämlich ist eine noch ganz besondre Eigenschaft, wodurch das Verbundene auf eine Stufe gerückt wird, wohin die einzelnen Gaben nicht reichen würden. Die letztern, je einzelner, beschränkter auf ein äußeres Ziel gerichtet, je mehr den Menschen verdeckend und erschöpfend sie wirken, desto leichter nehmen sie nach außen Raum und Gestalt. Das Gleichmaß aber, die Zusammenstimmung, der innere Verkehr, Alles, was dem Menschen für sich selbst als Leben und Bildung zu Gute kommt, wodurch er als Person für seine nächste Welt am bestimmtesten gilt und wirkt, ist unläugbar

von höherem Werthe, als die einseitige Virtuosität, welche so bequem sich nennen und in offene Register einschreiben läßt.

Veit war ein Mensch, der seine Anlagen vollständig entwickelt, sie bis zur höchsten Reife ausgebildet hatte, nach allen Seiten, wohin eine innere Möglichkeit es zuließ. Daß er ein höchst ausgezeichneter Arzt war, gehörte in den Kreis dieser Bildung, erschöpfte ihn aber keinesweges. Sein philosophisches Denken war kein metaphysisches, schlug aber wie lodernde Flamme sich um jeden dargebotenen Gegenstand und verzehrte das Unhaltbare daran. Er hatte weiten Ueberblick für große Gesammtheiten, und bemerkte dabei scharf auch das Kleinste. Sein klarer, fester Verstand war von lebhafter Einbildungskraft begleitet; für Poesie war sein Sinn höchst empfänglich. Geneigt und willig, sich einnehmen zu lassen, staunend aufzumerken, zu bewundern, ließ er sich doch niemals hinreißen, sondern hielt sich prüfende Besonnenheit und unbestechliches Urtheil frei. Seine umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse waren in ihm kein todter Vorrath, sondern zu dem regsten Verkehr belebt. Er schrieb vortrefflich, in der Weise der wenigen aber besten unserer Schriftsteller, bei welchen, nach Lessing's und Mendelssohn's Vorbild, ein heller Verstand andre Gaben nicht ausschließt, aber führt. Ausgezeichneter noch war sein mündlicher Vortrag, lehrend, erzählend, gesprächsweise, immer licht-

voll, sachgemäß, leicht hinstreifend und gründlich eindringend, wie es der Augenblick forderte.

Was aber diese schönen Gaben als gemeinsames Band durchschlang und sie zur eigenthümlichsten Erscheinung erhob, das haben wir als eingebornen Humor zu bezeichnen, als eine tief in seinem Wesen wurzelnde Laune des Witzes, des Scherzes, die in seinem Darstellungs- und Nachahmungstalent als possenhafter Muthwillen ausbrechen konnte, in seinen strengen Gedankenfolgen und Geistesübungen als heitre Ironie mitging. Was er schrieb und sprach, sein Auftreten, sein geselliger Verkehr, sein ärztliches Handeln, der Ausdruck seiner Empfindung, alles gehörte dieser gemeinsamen Quelle an.

David Veit wurde zu Breslau geboren den 8. November 1771. Obwohl von jüdischen Eltern, empfing er früh eine vorurtheilslose, allgemein geistige Richtung. Theils in seiner Vaterstadt, theils in Berlin durch guten Schulunterricht vorbereitet, bezog er im Jahre 1793 die Universität Göttingen, besuchte dann Jena, wurde in Halle Doktor der Arzneiwissenschaft, und machte darauf mit Abraham Mendelssohn eine Reise nach Paris, wo er ansehnliche und fruchtbare Verbindungen knüpfte, und insonderheit mit Rodrigues, dem Vater des Saint-Simonisten Olinde Rodrigues, vertrauten Umgang pflog. Hier widmete er der Ausarbeitung wissenschaftlicher Schriften großen Fleiß, und lieferte in Uebersetzungen, Auszügen und An-

merkungen vieles werthvolle Eigne. Zufällige Umstände bestimmten ihn, sich in Hamburg niederzulassen, wo er als Arzt anfangs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Doch wurde ihm bald die Auszeichnung, trotz des Vorurtheils gegen seine Religion, zum Armenarzt erwählt zu werden. In dem edlen, geistvollen und einflußreichen Kreise von Reimarus, Sieveking, Schönborn, Voght, Poel, Perthes u. s. w. wurde er höchlich geschätzt und gesucht. Hierin allein schon ist das ganze Verhältniß Veit's in Hamburg für den ausgedrückt, der das Haus Sieveking in seiner Blüthe gekannt hat, wo die großartigste Weltverbindung und Gastfreundschaft vorzüglich dem geistigen Leben mit schönem Sinn gewidmet war. Hier lernte Veit auch Friedrich Heinrich Jacobi näher kennen, der ihn sehr lieb gewann und ungemein beachtete. Von mehreren Seiten aufgefordert, hielt Veit vor gewählten Zuhörern Vorlesungen über Anthropologie, die er mehrere Jahre wiederholen mußte. Einzelne Aufsätze, meist augenblicklichen Eindrücken oder Zwecken angehörig, tiefe Gedankenreihen bisweilen, aber auch wohl einmal scharfgeistige Theaterkritik, gab er, wie einst Justus Möser, anspruchslos den Tagesblättern hin, wo sich die meisten namenlos verlieren mußten. Es waren oft Meisterstücke darunter. Bei dem Doktorjubiläum des trefflichen Johann Albert Heinrich Reimarus lieferte er eine eigne Schrift zu Ehren des herrlichen Greises, dessen Verdienste er schön und würdig

dargestellt hat. In späteren Jahren mußte die litterarische Thätigkeit der zunehmenden ärztlichen weichen, sie wurde von dieser endlich ganz erstickt. Während der Herrschaft der Franzosen in Hamburg wurde Veit, als der französischen Sprache vollkommen Meister, mit neuen Obliegenheiten beschwert. In den harten Bedrängnissen seiner Mitbürger hielt er muthig aus; sein eifriger Besuch der französischen Krankenhäuser während der russischen Belagerung brachte ihm den frühzeitigen Tod. Durch ein bösartiges Fieber angesteckt, wurde er in seinem Berufe dahingerafft, und starb am 15. Februar 1814.

In den gegebenen Verhältnissen hat Veit nie vollkommen zeigen können, was er innerlich war, und was ihm zu leisten möglich gewesen wäre. Um dies zu ermessen, muß man sich ihn an eine Universität versetzt vorstellen, als mündlichen Lehrer, als wissenschaftlichen Forscher und Darsteller, inmitten aller Anreizung und Freiheit zu schriftlichen Arbeiten. Er würde, davon sind Alle überzeugt, die ihn gekannt haben, in solcher Laufbahn bald den Ersten und Berühmtesten beizuzählen gewesen sein. Litterarisch würde er in jedem Fache geglänzt haben. Es kann nicht gesagt werden, daß er seinen Beruf versäumt habe, sein Werth bestand für ihn und Andere in vollem Dasein, aber die Ausbreitung seines Verdienstes vor der Welt, die Rückwirkung solchen Erfolgs auf ihn selbst, diese bleiben versagt.

Sein Briefwechsel mit Rahel ist noch größtentheils vorhanden, und ein schönes Denkmal edlen Umgangs zwischen zwei jungen Personen, deren Zuneigung und Vertrauen ganz auf unbefangenem geistigen Streben beruht.

1835.

An Rahel.

Gotha, den 20. März 1793. Morgens um 2 Uhr.

Ich hätte Ihnen schon in Weimar schreiben mögen; allein wir eilten zu sehr und mußten schnell über Erfurt hieher, wo ich in einem schönen Gasthofe äußerst bequem sitze.

Ich habe sie wirklich alle gesehen und einen jeden ziemlich umständlich gesprochen, wie sie Namen haben, Goethe, Wieland, Herder.

Wir kamen um eilf Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesschnelligkeit um, und sahen während dem Umkleiden die herzoglich rudolstadt'sche Familie, zierliche Prinzen und einige Prinzessinnen, davon die eine passirt, in denselben Gasthof ankommen.

Aus Furcht, er würde nun bei Hofe erscheinen müssen, nahmen wir uns keine Zeit die Kleider abzubürsten, und verfügten uns, von einem Lohnlaquai begleitet, unter dem Jubelgeschrei der lauschenden Menge, zu Goethe. Sein Bedienter sagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn schwerlich vor ein Uhr verlassen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen; ich ließ mich nicht abschrecken, sondern sagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrath Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Trep-

pen hinaufgeführt. Unten in der Mauer vor der ersten Treppe stehen in einer Art von Nischen die Figuren des Apollo und Antinous in Lebensgröße mit ihren Attributen. Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, worin verschiedene Gemählde, vorzüglich Köpfe, hängen; aus diesem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Theil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen sahen, als wir noch in der Antichambre waren, hineintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten lassen. Das Erste, was mir an ihm auffiel und Sie zu wissen verlangen, war seine Figur.

Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportionirt dick, breitschulterig. Wenn Sie meinen Onkel Salomon Veit kennen, so haben Sie die Aehnlichkeit der Figur; aber Goethe ist doch noch größer und stärker. Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner als ich sie je gesehen; die Augenbraunen im Gemählde vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zugeschnitten, als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man so viel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt sieht man ihm das Alter von vierundvierzig bis fünfundvierzig recht eigentlich an, und das Gemählde ist in der That zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. (Ich habe ihn, indeß er meinem Onkel verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.) Der Mund ist sehr schön,

klein, und außerordentlicher Biegungen fähig; nur entstellen ihn, wenn er lächelt, seine gelben, äußerst krummen Zähne. Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem dümmsten müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist. Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im Ganzen ist das Gemählde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm; Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe, die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn, und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zu sehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Ueberrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und — vermuthlich Beinkleider; der Ueberrock bedeckte sie; kalblederne ordinäre Stiefel. Alles zusammen genommen kann er ein Minister, ein Kriegsrath, ein Geheimrath, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben. Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz, wie es scheint;

wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht so fort), fragte nach dem Endzwecke unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche u. s. w. Nachdem er einen Brief durchgelesen hatte, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler Aufmerksamkeit, nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Ton: „Er muß jetzt viel zu thun haben; er muß arbeiten, er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, so greift er die Sache immer so ganz recht an; er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! herkommen kann er freilich nicht; er muß sehr viel Arbeit haben." Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezision; jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte. Das Zimmer, in welchem wir standen (sitzen ließ er uns nicht), war mit grünen Tapeten ganz modern geziert; Gemählde und Köpfe rings umher, von der Größe, wie das Studirzimmer der Herz, ein völliges Quadrat: zwei Mahagony-Tische, ein Spiegel, sechs Lehnstühle, weiß, mit grün- und weißgestreiften seidenen Polstern. Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt er uns auf; machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelssohn erkundigte er sich gar nicht, ohngeachtet im Briefe Herr Veit als dessen Schwiegersohn genannt ist. Ueberhaupt haben wir keinen litterarischen Punkt berührt; er fragte nicht einmal nach Moritzens neuesten Sachen; der

Mann hat nicht unrecht, wenn ihm mies ist. Er begleitete uns aus der Antichambre, und war noch beim Abschiede sehr höflich. Die ganze Aufnahme war sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein, aber viel wärmer als ich sie erwartet hatte; sie war ganz so, wie ich sie erwartet hätte, wenn mir noch kein Mensch von Goethe erzählt hätte. (Ich sehe eben die doppelten „hätte“; Sie müssen das nicht übel nehmen: ich bin von vielen Nachtwachen, und von dem Amüsement, das jetzt mein Geschäft ist, und sehr glücklich durchgesetzt wird, ganz wüste im Kopfe.)

Mit dem Theater muß es traurig aussehen; der Geschmack des Publikums für Operetten geht so weit, daß Lust- und Trauerspiele wenig besucht und gegeben werden. Das Orchester wird gerühmt; ein vorzüglicher Sänger ist der Benda, den wir in Berlin verabschiedet haben. Indessen wird er sich wohl auch aus Weimar bald entfernen müssen; das Publikum will nicht recht Geschmack an ihm finden. Der erste Sänger, dessen Namen ich nicht weiß, hat mit seiner Frau, die Sängerin ist, wöchentlich 16 Thaler Gage. Das Theater ist sehr klein; Dittersdorf wird häufig gegeben; Wieland versäumt Operetten niemals, so oft er auch eine noch so schlechte gesehen haben mag; Goethe selten; beim Theater ist Goethe just das, was Engel in Berlin, und soll zu seiner Verbesserung schon viel beigetragen haben. Der Schauspieler Beck, den ich in Weimar bei seiner Durchreise sprach, macht mir von der Frankfurter Truppe recht gute Hoffnung, aber keine große Erwartung.

Goethe hat jetzt keine juristischen Geschäfte mehr; als Amt hat er das Departement der Gnadenerzeigung (keine emzoe, der wirkliche Namen) sich selbst gewählt. Den von ihm angelegten Park, den er noch immer weiter ausführt, und mit dem er, laut des Herzogs Vollmacht, auch in

dessen Abwesenheit machen kann, was er will, müssen Sie sehen; die angenehme Lage Weimars und die schönen Gegenden rings umher, müssen Sie sehen. Die außerordentliche Gegend bei Naumburg und Weißenfels, wo acht bis zehn Meilen hinter Leipzig schon viele Wiesen grün wie mitten im Sommer sind, müssen Sie sehen. Ich kann keine Gegend beschreiben; ich kann überhaupt nichts Ganzes durch die theilweise Schilderung so darstellen, daß sich der Leser oder Zuhörer, wenn er ausgelesen oder gehört hat, einen Begriff von dem Eindruck des Ganzen machen könne. Wenn Sie aber diese Gegend sähen, so würden Sie gewiß nach Italien reisen wollen; Sie dürfen nur bedenken, daß Goethe hier wohnt, und die schönere Natur dort aufsucht.

Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe in den sechs Stunden viel Leute gesprochen) als sehr freundlich, gutmüthig bekannt, und hat die allgemeine Achtung und Liebe; die mittlern Stände nennen ihn den Genius des Orts; diese Benennung läßt auf Kraftgeniemäßigkeit schließen; doch habe ich einige dem Scheine nach nicht ungeschickte, und von Pedanterie freie junge Leute gesprochen. Es dürfte freilich schwer halten, in Weimar ein Pedant zu bleiben. In Weimar möchte ich wohl eine geraume Zeit hindurch — ein Fremder sein.

Die Vulpius ist sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahre alt, nicht hübsch (ich selbst habe sie nicht gesehen), ihm zur Linken angetraut, kommt nie in sein Haus. Er besucht sie nicht täglich, indessen soll sie noch viel Einfluß auf ihn haben. Länger als zwei bis drei Stunden ist er nie bei ihr; das Antrauen war die Folge des jungen Goethe, der jetzt im dritten Jahre sein soll. Er unterstützt die ganze Familie, schafft dem Bruder, der Schriftsteller ist, Verleger u. s. w.

Zur Cour kommt Goethe freilich; aber wenn der hohe Adel bei dem Herzog speist, kann er nicht zur Tafel gezogen werden. Diesen hohen Adel habe ich gestern bei der Herzogin in einem Saale speisen sehen, über welchem eine Galerie für die Zuschauer erbaut ist.

In den herzoglichen Park hat Goethe unter andern sehr viele ausländische Pflanzen hingesetzt, damit ihm das Studium der Botanik nicht allzukostbar werde. Seine nähere Bekanntschaft erhält man sehr schwer; die Menschen, welche ich gesprochen, wissen alle keinen, mit dem er sehr genau umgehet.

Ainsi soit-il! Ich bin sehr müde, und will Wieland auf ein andermal verschieben. Eher aber schreibe ich nicht wieder, als bis Sie mir in einem tant soit kleinen Briefchen angezeigt haben, in wie fern Sie aus meiner Beschreibung klug geworden? Wie viel Sie davon glauben? Ob ich so fortfahren soll? u. s. w. Leben Sie recht wohl! Schreiben Sie mir ja bald. Mißverstehen Sie mich nur nicht. Glauben Sie nicht, daß ich meine obige Aeußerung zur Bedingung mache. Ich mag weder so grob scheinen, noch einen von uns beiden so hart strafen; nur wünschte ich sehr, daß Sie mir aufrichtig sagten, wie viel Sie mir glauben, und sich bemühten, mir einen Menschen zu nennen, mit welchem Goethe nach Ihren jetzigen Ideen Aehnlichkeit haben muß. Die beiden Aehnlichkeiten (mit Fleck und der B.) würden Ihnen lächerlich vorkommen, wenn Sie ihn sehen sollten. Die Reise nach dem Rhein ist wirklich einem jeden anzurathen, der nicht die höchste Moralität als den letzten Endzweck, sondern das Vergnügen für die Bestimmung des Menschen hält.

Der Ihrige
D. J. Veit.

Haben Sie die Güte mich Ihrer sämmtlichen Familie, der Mad. Levin und Mad. Liman zu empfehlen?

Ich war während diesem ganzen Briefe so verwirrt und voll im Kopfe, daß Sie mir alles glauben können; ich hatte gerade so viel Kraft, als man zu einer Wahrheit braucht, die man aus Schwäche sagt.

Von Wieland weiß ich, wie von Goethe, Kleidung, alles, haarklein, und werde nichts vergessen. Die Postpferde kommen endlich.

Beck spricht von Fleck mit großer Hochachtung und sagt: er wäre der beste Otto von Wittelsbach, den er jemals gesehen habe.

Herr Veit will Ihnen auch schreiben, liest aber diesen Brief nicht.

Von Wieland kann ich Ihnen auch noch etwas sagen. Wir waren mehr als eine halbe Stunde da; Revolutionsgeschichte, Merkur u. s. w. Er hat uns versprochen, nichts mehr über Revolution zu schreiben; das Gespräch war ganz so, wie Sie es vermuthen; ich dachte mir's auch nicht anders. Gesichtsfarbe ganz schneeweiß, ingleichen die Lippen; hohe Stirn, mit einer Platte, wenig Augbraunen, kleine bläuliche, ein wenig inflammirte, doch noch funkelnde Augen, der Mund hübsch geformt; das Profil ist überhaupt recht interessant; en face kann man ihn höchstens für ein gleichgültiges Alltagsgesicht passiren lassen. Figur mittlerer Höhe, auffallend mager. Kleidung, braungestreifter tuchener Rock mit durchbrochenen Stahlknöpfen, sammtene moderne Weste, graugestreifte manchesterne Beinkleider, Escarpins, keine üblen Schnallen, schrecklich weiß gepudert, die Locken hoch und gebrannt, Haarbeutel. Er war zur Komödie angezogen; völlige Hofrathsmiene und Aussehen; sprach viel von gelehrten Sachen, freute sich

sehr Mendelssohn's Schwiegersohn gesehen zu haben, hatte schon von mehreren zu seinem außerordentlichen Vergnügen gehört, daß Mendelssohn seine Sachen gut gefunden habe u. s. w. Er habe den Endzweck gehabt, beide Parteien bei diesen jetzigen Neuerungen mit einander zu versöhnen, indem er im Merkur dazwischen trat; er wisse freilich, daß dergleichen Schriften im Grunde wenig nützen, indessen dienten sie doch dazu dem verständigen Leser Vergnügen zu machen, und so berührte er immerfort alle Seiten der Dinge, willigte in jedes Resultat, das Einer von uns zog, und schränkte es bald darauf wieder ein.

Wenn Sie Herder aus seinen Schriften kennen, so darf ich Ihnen gar nichts sagen, und kennen Sie ihn nicht, so darf ich Ihnen gewiß nichts sagen. Noch hat kein Mensch meinen Vorurtheilen ein so großes Compliment gemacht als Herder.

Nun bin ich endlich zu Ende. Reisen Sie nach Leipzig? Schreiben Sie mir ja bald eines von den kleinen Zettelchen, die wir zusammen lesen können.

An Veit.

Berlin, den 1. April 1793.

So eben hab' ich Ihren Brief ausgelesen. Wüßt' ich nur wieder auch Ihnen was recht Angenehmes zu schreiben, was Sie auch so interessirt! Sie glauben gar nicht wie gern ich mich bedanken möchte! Das Einzige, was ich thun kann, ist Ihnen gleich zu antworten; damit Sie so den ganzen völligen Eindruck sehen; und das thu' ich auch, während das meine Schwägerin sich frisiren läßt, denn ist die fertig muß ich daran. Wir fahren zu Bouché, die Hyazinthen sollen schon außer den Beeten blühen. Wissen Sie nur, ich weiß recht, was Sie an mir gethan haben; erstlich das schreckliche Umsehen und Besehen (wovon Sie aber, glauben Sie mir, auch Ihren Nutzen haben werden) und das Beschreiben ohne alle Beschreibung. Ich weiß es, glauben Sie, ich weiß es, wie es unterwegs ist, jede Minute ist verrückt, alles macht Mühe, die Zeit hätten Sie prächtig anwenden können, es wird so schwer Details zu beschreiben, wenn man sie auch noch so gut gesehen hat; im Gegentheil darum um so viel schwerer. Also den ganzen Brief, und alles was drin steht, haben Sie mir zu Gefallen gethan, gemacht und gedacht: bloß mir ein Vergnügen, nein! Satisfaktion zu geben. Mehr kann ich nicht thun; ich thu' Ihnen wieder einmal so was. Denn ich weiß gewiß einmal etwas, was Sie gern wissen wollen und kann es gut beschreiben und will es thun, ich opfere Ihnen gern die Zeit. Glauben thu' ich Ihnen alles auf ein Haar.

Dienstag, den 2. April.

Sie wissen doch sonst immer gern so genau was ich denke, und das ist auch ein Vergnügen zu wissen; wenn man Leute fände, die einem das sagten, dann könnte man klug werden. Ich will Ihnen aber diesmal über Ihren Brief alles so sagen, Sie sollen Ihre Freude dran haben. Ich fange mit einer gräßlichen Thorheit an, zeige Ihnen also mein Innerstes; ich habe nicht geglaubt, daß Goethe so subaltern antik (Sie sehen, ich weiß kein Wort) angezogen geht, denn ein Mensch, der alles weiß, weiß auch dies, und warum sollt' er sich nicht ein bischen apprivoisirter kleiden, noch dazu da er am Hof lebt, und in den neuesten Gesellschaften ist, das käme ganz natürlich von selbst, so wie ich jetzt glauben muß, er geht mit Bedacht anders, und das begreif' ich nicht. Nun ist es aber wohl noch ganz anders, er mag aus Bequemlichkeit so gehen, mag lange nicht nach so etwas gesehen haben, mag so etwas seinen Leuten überlassen; und dann, er weiß nur alles, und er mag so sein. Was Sie mir übrigens schreiben, ist mir gar nicht aufgefallen; die Leute machen einen immer irre, und wenn die einen nicht zurecht weisen wollten, wär' man schon längst klug. Natürlich hat man sich ihn ungefähr so denken müssen, und warum sollt' er anders sein? Wer hat ein größeres Privilegium zum Mies-sein, als er? Aber da kommen die gleich mit ihren Quersachen von Stolz und andrem Dummen, kurz, so dumm als sie selbst sind. Das „zur linken Hand antrauen“ versteh ich auch nicht; vielleicht hat die Person gewollt; und überhaupt versteh ich den Werth und die Wirkung dieser Ceremonie nicht. Ignorance, mais tout de bon. Ich hab' Ihnen so geglaubt, ganz erschrecklich; glauben Sie mir, ich hab' Ihnen die Mühe der ringsum abgehauenen Vor-

urtheile aller Art angelesen, und Sie haben so simpel nur erzählt, was da war, wie Goethe's Karneval. Das ist eine erschreckliche Mühe, ich weiß es, weil man da nur thut, was man schon gethan hat, was das einzige ist, was man thun muß; sehen, und ehe man vorurtheilt, und sich etwa verurtheilt; das muß ein jeder thun, und dies noch einmal zu thun, ist sehr ennuyant. Sie haben mir die prächtigste Satisfaktion seit langer Zeit gegeben (nun frag' ich gar keinen mehr darüber aus), und fragen noch lange, ob Sie so fortfahren sollen, Herr Gott! das wäre zu viel! so exakt brauchen Sie nicht zu sein. Ich will schon verstehen. Aber hören Sie ja nicht auf, alles zu besehen und unmenschlich zu fragen, das ist das Wahre. Wie können Sie aber nur so grausam sein, und mich ermahnen, ich sollte oder müßte das sehen; wissen Sie denn nicht, daß ich vergehe, ganz vergehe, wie etwas das aufhört? Ist es einem ordentlichen Menschen möglich, Berlins Pflaster sich für die Welt ausgeben zu lassen? Dies abscheuliche windige Klima nur (seit vorgestern hat's zum erstenmale geregnet, und heut ist gut Wetter), und kann ein Frauenzimmer dafür, wenn es auch ein Mensch ist? Wenn meine Mutter gutmüthig und hart genug gewesen wäre, und sie hätte nur ahnden können, wie ich würde, so hätte sie mich bei meinem ersten Schrei in hiesigem Staub ersticken sollen. Ein ohnmächtiges Wesen, dem es für nichts gerechnet wird, nun so zu Haus zu sitzen, und das Himmel und Erde, Menschen und Vieh wider sich hätte, wenn es weg wollte (und das Gedanken hat wie ein anderer Mensch), und richtig zu Haus bleiben muß, und das, wenn's mouvements macht, die merklich sind, Vorwürfe aller Art verschlucken muß, die man ihm mit raison macht; weil es wirklich nicht raison ist zu

schüttlen; denn fallen die Gläser, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, so haut alles ein. (Jettchen war eben hier, die und die Veit sind auch enchantirt von Ihnen, mais vraiment enchantées; sie goutiren ganz die Simplicität, die Mühe und Aufmerksamkeit, und daß keine Frage übrig bleibt), hören Sie aber um Gottes willen nicht auf, mir besonders von der Schönheit der Oerter zu schreiben, und bleiben Sie (überhaupt) sich gleich, wo möglich. Was Sie mir von Wieland schreiben, war mir nicht weniger außerordentlich angenehm, und noch mehr über meine Erwartung hübsch, was er hübsch über seine jetzige Geschriften (nicht Schriften, und nicht Geschreibe) sagt; bravo! und wie er angezogen geht, recht prälatig außer dem Ornat; und dann seine Geduld, alles zu sehen, gefällt mir auch, recht Wieland'sch; schön, weiß er gewiß, ist schön, indessen klebt es aller Orten, nehme man's wo es sitzt, was man zu Haus hat, hat man fest; und alt ist er auch; was soll er machen? so ein sachtes amusement! Von Herder müssen Sie der Ungenüglichen doch noch etwas schreiben, wann Sie wollen und wie Sie wollen. Es ist mir als sähe ich das doch alles noch einmal, es wird mir nie einkommen, daß ich ein Schlemihl und eine Jüdin bin, da es mir nach den langen Jahren und dem vielen Denken drüber nicht bekannt wird, so werd ich's auch nie recht wissen. Darum „nascht auch der Klang der Mordaxt nicht an meiner Wurzel", darum leb ich noch. Das hab' ich Ihnen doch noch alles nicht gesagt, darum schreib ich's Ihnen, daß Sie Vergnügen daran haben sollen. Lieber Veit, schicken Sie mir doch Ihre Adresse, ich möcht' Ihnen gern auf meine eigne Hand schreiben, das Einlegen ist mir fatal. Erbreche man immer unsere Briefe, die versteht doch kein Mensch,

und Interesse hat's für kein Wesen (wenn Sie sie erst gelesen haben).

Was soll ich Ihnen von uns, von hier schreiben? Wir sprechen nicht mal davon. Glauben Sie nicht, daß das Verachtung sein soll, was nur halbwege ist und vorgeht, sollen Sie wissen. Jetzt ist aber wirklich gar nichts, nichts nichts in der Stadt, und nichts bei uns. Meine Familie grüßt Sie, und Mad. Liman auch, die haben mit goutirt. Herrn Simon Veit dank ich für seine Theilnahme und Erwähnung von mir. Vorgestern war Jonas den ganzen Tag bei mir, ich hab' ihn mit zu Hause genommen, ich bin oft bei Mad. Veit, sie und ich nehmen den größten Antheil an Ihrem Vergnügen. Haben Sie's doch, wenn wir's nicht haben können. Jonas war wirklich scharmant, und ist es immer, wenn sie ihn nicht verderben.

Leben Sie wohl, lieber Veit, und haben Sie recht Vergnügen, denn Sie haben's für mich mit, weil ich welches davon habe. Wann kommen Sie wieder — wie ist das — so etwas will ich wissen. Adieu, mon ami. Vielen Dank.

R. L.

Apropos! Lieber Veit, ich hab' mir für vier Groschen ein halb Buch fein Papier gekauft, und schneide mir mit Ihrem Federmesser die Feder selbst. Imaginez!

An Rahel.

Leipzig, den 14. April 1793.

Wenn ich auch gar keine Grundsätze habe, liebe Levin, so habe ich doch wenigstens die beiden: daß ich mich gewisser Empfindungen vor niemand rühme, und daß ich gewisse sehr schmeichelhafte Wahrheiten weder dem, der sie verdient, noch irgend einem Andern sage. Doch das sind alles nur untergeordnete Sätze: die Haupt- und Staats-Maxime, der ich folge, seitdem ich denke, ist: außer den beiden Geboten: „morde nicht", und „stehle nicht", keine allgemeine Regel gelten zu lassen, in jedem besondern Fall auf die Gründe zurückzusehen, welche mich jene Grundsätze annehmen ließen, und darnach die Anwendbarkeit oder die Verwerflichkeit derselben zu bestimmen; und so komme ich oft nach einer langwierigen Diskussion mit mir selbst auf den Entschluß zurück, zu welchem mich meine ersten dunkeln Ideen schon mit aller Hitze hinneigten. Ihr Brief, liebe Rahel, war allein die Reise werth. Wegen dieser einzigen Zeile schreibe ich Ihnen; gesagt hätte ich's Ihnen gewiß nicht; ich würde, wenn ich Sie gesprochen hätte, Spaß gemacht, mit Ihnen über den Brief gelacht haben, und das wäre alles gewesen. Mancher Mensch ist freilich so vernünftig, daß er sich genau auf die innige Deklamation der Lachtöne versteht; aber der Lachende lacht oft mit so großem Ernst, daß er ängstlich fürchtet, man halte, trotz

aller klugen Mienen, sein Lachen für ein Gelächter. Nehmen Sie diese ganze — Tirade, liebe Levin, so wie sie außer Ihnen Keine nehmen würde, und Sie nehmen sie so, wie ich sie vielleicht ganz allein mit meiner ganzen Individualität geschrieben habe.

Ich habe Ihnen noch manches zu erzählen, manches in meinem Brief über Goethe und die Vulpius zu berichtigen, wobei ich damals das Wörtchen „er soll" hinschrieb; und ich will erzählen; ich will Ihnen auch die Eindrücke beschreiben, welche die Sachen auf mich gemacht haben, was ich geflissentlich bisher verschwiegen habe. Ich war dort und hier im Theater, Geschäfte habe ich gar nicht gemacht, und doch bin ich auch von dieser Seite mit meiner Reise nicht unzufrieden.

Warum macht uns der Zufall nicht einmal eine reine Freude, so wie er oft ein reines Unglück erzeugt? Ich habe Sie mit Gewißheit hier vermuthet, und mit einemmale sehe ich Zadig; wir fragen einander nach Ihnen, und Sie sitzen dort, und leisten Gesellschaft! Es ist so angenehm, sich an einem fremden Orte zu treffen, und wir hätten uns hier recht, recht amüsirt; aber Sie müssen über Quast und die Unzelmann disputiren!

Bleiben Sie gesund, und folgen Sie dem Winde, den Ihnen die Natur durch Ihr Temperament giebt; amüsiren Sie sich, um denken zu können, und denken Sie, um sich amüsiren zu müssen.

Käme ich nicht so schleunig wieder, und Sie wären immer so freundlich im Antworten wie dasmal, Sie sollten gewiß Ihr Buch Papier gar schnell verschreiben.

Ihr ergebener

David Joseph Veit.

Scholz ist hier wirklich fleißig, und wenn er auch in seinem Fach wenig arbeitet, so lernt er doch immer zu. Er ist mir überhaupt — ich weiß selbst nicht warum — in Leipzig lieber als in Berlin; Sie können ihm das sagen.

Ueber Zadig ist manches zu — sagen.

An Rahel.

Dessau, den 5. Oktober 1793.

Ach der Werther ist doch ein schönes Buch! und Dessau ist ein recht scharmanter Ort; man kann so ruhig in seiner Stube sitzen, und — ruhig oder unruhig — Werther's Leiden lesen, und denken, woran man will oder muß. Wirklich, wenn ich dieses Buch nicht so oft und zu verschiedenen Zeiten so selten gelesen hätte, ich würde keinen Begriff von dem Ausdruck haben: „das ist nicht auszuhalten." Aber es ist ihm recht wohl, daß er gestorben ist; wer sich so sehr über die Inconsequenzen der Menschen grämen und ärgern kann, stirbt nicht früh genug; hat er doch Wörlitz nicht gesehen! Es ist in der That höchst lächerlich, daß so viele Menschen sich von ihren Empfindungen keine Rechenschaft geben, keine geben zu müssen glauben; der eine Theil zergliedert seine Empfindungen aus Pedanterie nicht, und der andere glaubt gar nicht, daß Empfindungen zergliedert werden können; zu welcher Klasse Wörlitzens Erbauer gehört, weiß ich noch nicht. So viel weiß ich, daß mich die wirklichen Ruinen im Reich, bei Eisenach u. s. w. auf den höchsten Grad interessirt haben; aber ein zusammengehäufter Klumpen von Steinen, der an sich weiter keine Merkwürdigkeit enthielt, als daß jeder Stein 5 Thaler kostet, erregt eher den Begriff von einem Streben nach Unzerstörbarkeit, das dennoch vergeblich ist, als von Vergänglichkeit, und auf das letztere scheint es ihm doch vor-

züglich angekommen zu sein; nicht zu gedenken, daß es immer anstößig ist, wenn ein so großes Gebäude zu gar keinem nützlichen Gebrauche bestimmt ist. Ein gemahlter Ruinenberg auf einer schönen Landschaft macht mir viel mehr Vergnügen. Eigentlich scheint zwar die Absicht des Erbauers nur die Ueberraschung gewesen zu sein; man kommt aus den unterirdischen Gängen mit einemmal in modern meublirte Zimmer u. s. w., aber das alles überrascht nicht, weil das Ganze ein kapriziöses Ansehen hat, von dem sich alles erwarten läßt, auch hierbei ist keine Kleinigkeit beobachtet, die schön meublirten Zimmer sollten wenigstens mit sehr simpeln Thüren versehen sein, die uns nicht gleich von außen ankündigen, daß im Innern ein gemachter Plafond und allerhand Raritäten zu sehen sind. Das Schloß hat mir eher gefallen, besonders einige Gemählde, einige außerordentliche Kupferstiche, das Anziehzimmer der Fürstin. Auf chinesische und japanische Zimmer muß man gerathen, wenn man viele Zimmer besitzt, und die Kunst nicht versteht, seine Bedürfnisse zu vermehren. War schon zu Ihrer Zeit das Bildniß der Frau von der Reck von Graff auf dem Schloß? Auf dem Ofen in der Bibliothek ist die Inschrift merkwürdig: „dem Winter gewidmet.“ Vom Garten habe ich nur den kleinsten Theil gesehen; alle Gondeln waren abgenommen, und es regnete gewaltig. Ich kann nur so viel sagen, daß ich nirgends eine Hauptterrasse, eine große Vereinigung mehrerer Hauptalleen gefunden habe; der ganze Garten kommt mir immer wie eine Sammlung kleiner niedlicher Gärtchen vor; vielleicht habe ich zu wenig davon gesehen, auf jeden Fall ärgere ich mich auf Leipzig, und auf die Menschen, die diesen Garten und dieses Schloß dem Schloß und Garten ihres Vorbilds zu Potsdam vorziehen. In dem

Buche in Wörlitz, worin sich die Fremden einschreiben, finden sich folgende Zeilen:

Natur und Kunst vereinigt hier
Den schönsten Garten zum Vergnügen,
Und Dessau's edler Fürst theilt hier
Mit jedem Fremden sein Vergnügen,
Drum wünscht, daß er noch lange möge blühn,
Der Gärtner Eichholz aus Berlin.

Vielleicht kennen Sie den Mann. Ich muß Sie um zwei Aufträge angelegentlich bitten: 1) entschuldigen Sie mich bei Mad. Liman auf das feinste für den Verdruß, welchen ich hatte, sie vor meiner Abreise nicht mehr sehen zu können; ich konnte nicht einmal einen Bedienten erklingeln; 2) schreiben Sie mir, was Sie für Bücher von mir haben. Ich weiß außer Moritzens Reisen keines mit Bestimmtheit. Dieses gehört Maimon, und ich ersuche Sie, es nach baldmöglicher Durchlesung (er braucht es zur Lebensgeschichte Moritzens) auf das Triest'sche Kaffeehaus zu schicken mit dem Bedeuten, daß der Markör es an Maimon abgebe. Sie nehmen das wohl nicht übel? Ich empfehle mich Ihrer Frau Schwägerin und der Mad. Koch recht angelegentlich; mit der letztern hätte ich vielleicht über Wörlitz streiten müssen, und in der That, das wäre das einzige Vergnügen, welches mir dieser vergnügte Tag gewährt haben würde. Ich geitze nach einem Blick von Ihnen auf Ihr Schreibzeug, liebe Levin; ich habe nicht die Aussicht Ihnen interessante Briefe schreiben zu können; vielleicht zwingen mir Ihre Antworten interessante Gegenbriefe ab; ich hoffe noch immer, daß manche gute Idee in mir schläft, die durch das Anfachen zur Sprache kommt; noch habe ich keinen Beweis vom Gegentheil. Täuschen Sie mich ja recht bald. Werther ist, ohne allen Spaß, ein Buch, dessen Werth ich noch immer nicht recht tief ein=

gesehen hatte, und wenn es, wie der Anschein will, immer schöner wird, je älter ich werde, so muß ich darüber zu Grunde gehen, so verscheide ich mit dem Buch in der Hand, und man soll gewiß noch keinen Propheten in einer verzückteren Lage gefunden haben, als den sterbenden Veit.

Morgen reise ich von hier ab. Acht Tage bleibe ich in Leipzig; da kann ich noch etwas von Ihnen hören. Meine Adresse in Göttingen ist: Veit, d. A. K. B. beim Goldschmidt Gandel wohnhaft. Heute soll ich noch eine hübsche Oberkammerraths Tochter Köhler kennen lernen. Ich werde mich bemühen die anzusehen. Gehn Sie schon wieder aus? Das muß ich wirklich wissen. Adieu! Wenn Sie die Veit sehen, grüßen Sie sie wohl! Apropos! Ich habe jetzt durch den Werther einsehen lernen, daß Goethe in seinen jüngern Jahren den Tod wenn auch nicht gefürchtet, doch gescheut hat, und diese Todesscheue ist dem Menschen auch wirklich natürlich.

Das Wirthshausschreibzeug ist unausstehlich, und ich kann ja keine Feder schneiden.

Nun bin ich darauf gekommen: die Ruinen in der Natur sind nur ein Mittel zum Nachdenken, geben eine Veranlassung zu tragischen Empfindungen ab. Daher erregen sie in der Mahlerei Wohlgefallen, in der platten Nachahmung aber Unwillen. Kennen Sie den Weg von Dessau nach Wörlitz? Das Georgenhaus? Beides gefällt mir.

Ich grüße Röschen, Moritz, Scholz.

An Veit.

Berlin, den 8. Oktober 1793.

Hier schreib ich Ihnen einen enormen Brief, mein lieber Veit, so müssen Sie diese wenigen Worte ansehen. Sie wissen doch von relativ; und ich habe gar keine Zeit. Lassen Sie sich's von meinem Bruder erklären, er kann Ihnen meinen Brief zeigen. Auch ist mir der Kopf in eigentlichstem Sinn des Wortes verrückt; Sie wissen ich halte nichts von dem so Gang- und Gäbbaren (Ausgedrückle, würde Professor Herz sagen), ich antwort' Ihnen aber doch ein Wort, weil Sie sonst noch en peine'r würden, mir künftig zu schreiben, und trotz meiner Reden an Sie nicht berechnen könnten, daß Sie mir schreiben sollen. Mir interessantgenuge Briefe zu schreiben, liegt ganz in Ihnen, obgleich ich Ihnen nicht abstreiten will, daß ich deren aus Ihnen ziehen kann: und glauben Sie mir, das wird sich alles finden, ganz natürlich, das fehlt bei unaffektirten Leuten nicht. Von Werther weiß ich weiter nichts, als daß er vom Geheimenrath ist. Ich werd ihn lesen, sobald ich wieder ein bischen glücklich sein werde. Nun aber muß ich Ihnen einen coup de poignard beibringen, ganz hab' ich Ihren Brief noch nicht lesen können (ich hab' ihn zwar erst einmal durchgelesen), ich warte bis jemand kömmt, der mir ihn debrouilliren hilft. Wie hassen Sie Ungeschicklichkeit, und wenn Sie auch in

sich Ihren Brief nicht für undeutlich geschrieben werden erklären können, so wird's Ihnen doch noch ungeschickt genug, und noch mehr, vorkommen, nicht berechnet zu haben, was ich lesen kann: um aber deutliche Briefe von Ihnen zu haben begeh' ich Mord und Todtschlag wie Sie sehen. An Büchern hab' ich Moritz (den ich besorgen werde), einen Theil von Kant, und Gentz seine Revolutionsideen; sonst nichts. Ich werde alles bestellen, künftig schreib ich besser. Heut Mittag bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Leipzig, den 9. Oktober 1793.

Vor allen Dingen bezeige ich Ihnen und Ihrer Schwägerin meine Freude über die zweifach glückliche Niederkunft; Markus freut sich mit Recht der Bereicherung des schönen Geschlechts, das wenigstens die Religionsneutralität eine Zeit lang beobachten kann.

Von Dessau nach Leipzig habe ich den Weg ganz allein und mit vielem Vergnügen gemacht; und — denken Sie — auf diesem Wege ist es mir eingefallen, ein Gedichtchen zu verfertigen, dessen Werth und Unwerth ich wahrhaftig selbst nicht kenne. Ich theile es Ihnen mit, und es bleibt den Sinnen aller Menschen verborgen, bis ich Ihr Urtheil darüber vernommen habe. Es führt den Titel:

Liebe und Ruhe.

Die Wanderer.

Die Liebe macht um's Herz so bang,
Und Ruhe macht die Weil' uns lang,
Herr Philosoph, o gebt uns Rath.

Der Philosoph.

Ich geb' ihn euch durch Beispiel, That,
Auch ich pflegt' einst der Liebe
Zu zärtliche, muthwillige Triebe;

Allein der leichte, wankelmüth'ge Sinn
Meines Unholds, meiner Schäferin,
Gab mir den Teufel bald zu kennen,
Den die Poeten Amor nennen.
Ich floh voll Scham auf diese Flur,
Und fand die Freude endlich nur,
Wo friedlich unter breiten Schatten
Gedanken sich mit Ruhe gatten.
Gewiß, dem ward die Weile niemals lang,
Der mit den Kräften seines Busens rang!

Ein Vorübergehender.

Er schwazt, er lästert! Amor hat ihn nie gekannt,
Hat seines Gleichen längst den Rücken zugewandt;
Verdient auch wohl das grämische Gesicht
Nur einen Strahl von dieses Gottes Licht?
Er denkt aus Ueberdruß, und haßt wie die Kokette;
Er liebte noch, ich wette,
Würd' ihm von jenem längst verblühten Rosenmund,
Die frohe Wiederkehr der alten Treue kund.
Nein, folgt ihm nicht! Ich geh' euch eine Bahn,
Für zwei und zwei gemacht, voll Muth voran.
Ich liebe frohen Sinns ein Mädchen das mich liebt und kennt,
Für die mir jede Ader schlägt, das ganze Herz entbrennt,
Doch um zu wissen, wie man glücklich lieben müsse,
Ist's nicht genug, daß man zwei Rosenlippen küsse.
Innig begehret,
Dankbar empfanget,
Der Eigensucht wehret,
Nach Treue verlanget,
Und läßt auch endlich dann und wann
Wenn's euer Herz nicht fassen kann,
Die allzuheftige Begierde los,
So ruhet, lächelnd — in der Liebe Schoos.

Sie glauben mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich über meine eignen Sachen nicht urtheilen kann. Vor der Hand

halte ich die Verse für fließend, und ich glaube nun einen Begriff von dem zu haben, was in einem Menschen vorgeht, der ein Gedicht macht. Das ist alles, was ich davon zu sagen mich getraue. Sie werden mir doch schreiben. Sonnabend reise ich von hier ab. Gewisser noch machen Sie meine Adresse nach Göttingen.

An Veit.

Berlin, den 10. Oktober 1793.

Sie stellen mich zum Richter auf: darum urtheil' ich frei ohne Scheu. Und nebenher befürcht' ich auf keine Art, daß Sie glauben, ich könne je meine Meinung für eine Rezension halten. Ihre kleine „Ruhe und Liebe" hat mir überaus und über alle Maßen gefallen. Sie wissen am besten, daß ich Ihnen, deswegen eben, die Ursachen am allerwenigsten geben kann; denn „man muß nicht sagen, das ist schön, nur immer, das ist's nicht" und davon die Ursachen angeben, haben Sie mir mal als eine Meinung von Maimon erzählt; und ich habe sie sehr begriffen. Hören Sie also mal, was ich mir als schöner und möglich in diesem kleinen Gedichtchen vorstelle; daß nämlich der Titel lieber: die Wandrer, oder die Berichtigung, sein sollte, weil dadurch eine gewisse Bestimmtheit wegfiele, die dem richtigsten Ausspruch über die komponirteste Sache in der Welt immer Schaden thun kann; ist nun etwa die Berichtigung nicht recht und ganz richtig, so bleibt es nur eine weniger gute Berichtigung, die dem völligen (ich weiß keinen andern Ausdruck) Begriff, Ruhe oder Liebe, nicht so viel schadet, der uns immer derselbe bleibt und scheint, da wir alles auf die Berichtigung schieben können, die sich selbst ihren Titel giebt und ihre Meinung doch nicht ganz der Sache unterschiebt und sich gleich selbst dafür ausgiebt. (Sie wissen wie schwer es mir wird mich aus-

zudrücken; Sie werden mich wohl verstehen.) Die Wandrer ist ein noch vagerer Titel, gar nicht übel, aber doch nicht so gut. Wenn Sie's aber noch möglich machen könnten, daß der „Vorbeigehende“ Amor selbst wäre, so sparten Sie eine Personage, wodurch das ganze gedrängter, simpler und wahrer, würde; da es doch eigentlich die wahre Liebe ist, die uns die Lehre giebt, womit sich Ihr Gedicht schließt, es würde dadurch fabel- und gedicht-artiger, und, mich dünkt, bei weitem schöner. Nun, glaub' ich noch, müssen Sie suchen, daß das Gedicht selbst verkündigt, daß Amor kömmt und spricht, und nicht eine Ueberschrift. Dadurch gewönnen Sie, den kleinen Reim und Gedanken mit der „Kokette“ und „ich wette“ weglassen zu können, da, wenn Amor selbst spricht, er schon zu verstehen geben kann, wie ungünstig er den Philosophen ist, und es würde reiner und edler. Die Möglichkeiten zur Verbesserung sind nach meiner Meinung erschöpft, und es bleibt mir ein großes Bewundern. Wie haben Sie eine so außerordentliche Lehre erfinden können! ich weiß es schon, um mir Freude aller Art von sich zu machen, und Sie haben mir nur so lang die Reisen Ihres Verstandes in dieses verwandelbare Gebiet von Paphos ganz verschwiegen, um mir mit einemmale mit aller Bereicherung und Kenntniß unter die Augen zu treten; aber Sie überraschen mich doch mit Ihrer Beute nicht, nur, mit Ihren Reisen, und das auf eine schöne angenehme Art; denn wer von unsern Bekannten spricht von seinen Reisen nicht, prahlt nicht davon — und wer unterrichtet uns! Wie schmeichlen Sie mir auf die einzige Art! in der Art: daß Sie so geschickt die (sonst sogar gepriesene) Eifersucht von der schönen Liebe ausschließen. Wie haß' ich sie!!! wie man den gälen Neid — nur immer haßt,

wenn man Fähigkeit zum Hassen hat, und ihn für das hassenswertheste an allem, was am Menschen ist, findet, erkennt, begreifet und empfindet: und zum Ueberfluß für das **dümmste** hält, was der Unverstand der Menschen als Zwecklosigkeit fassen kann. Lassen Sie sich's zum Vergnügen sein, daß ich Ihnen sage, daß ich alles, was Sie über Ihr Gedichtchen sagen, unbedingt für wahr halte und glaube. Denn solche Lügen zu erfinden ist jeder Mensch zu dumm, die so die Aehnlichkeit von Richtigkeit haben sollten, als die Wahrheiten, die Sie mir schreiben. Es ist mir, als wenn ich's gedacht hätte, was Sie mir schreiben, daß Sie's gedacht haben, nämlich daß Sie weiter nichts wissen als wie einem Menschen zu Muthe ist, der ein Gedicht machen will u. s. w. Das ist auch interessant, und ich möcht's wohl einmal denken, und wirklich mehr um den Gedanken, als um das geborne Gedicht, um das Kreißen selbst. Sie haben mit der größten Aufmerksamkeit die Wahrheit aus sich heraus gesucht, gefunden, und mir sie gesagt, das ist die Satisfaktion, die ich mir fast am meisten wünsche, und am seltensten habe (was sag ich selten! Nie.) Ein Theil der Menschen hat zu wenig Verstand, die Wahrheit in sich zu finden, ein anderer nicht den Muth, sie zu gestehen, und die allermeisten weder Muth noch Verstand; und irren und läugnen und tappen, oder (auch gar) ruhen das ganze Leben entlang bis nach der Gruft. Wie oft zu meinem Jammer, weiß der Unerklärbare! Stehen Sie ja nie an, wenn Sie von einer Sache mit sprechen, immer ganz wahr zu sein; ich werde Sie sehr selten falsch beurtheilen, und gewiß immer gut. Das wissen Sie auch: des bin ich ganz gewiß. Eine mit meiner sensibelsten Freuden ist die Korrespondenz mit Ihnen; und nicht allein die Briefe von Ihnen, auch

die ich Ihnen schreibe. Welchen Wustes —!! — von Erklärungen, Inkonsequenzen, Mißverständnissen, Nichtverstehungen, falsch beurtheilen, Langsam-verstehen, und vorauszusetzende Voraussetzungen, bin ich bei Ihnen überhoben! Welcher Langeweile, welcher Gedult, welcher Verschweigungen aller nur ungemeinen Ideen! Sie können schließen, das denk ich, also kann ich doch unmöglich nicht auch dies denken: aber solche Art von Gedanken scheint den unangegriffenen Gehirnen der Anderen ganz unverdaulich, und sie thun wirklich nichts als mich immer **sehr** ermüden. Wenn man bei mir nicht rathen kann (oder nennen Sie's schließen), so bin ich immer verloren. Stellen Sie sich vor, lieber Veit, als ich den ersten Augenblick über die Titelveränderung dachte, fiel mir zwar das Wort Berichtigung ein, aber seit der zweiten denk' ich schon immer, daß das Wort „Bescheid" noch viel besser wäre, aber ein Dämon, der sich zu sehr auf mein schlecht Gedächtniß verlassen hat, raunte mir immer das erste ein; wählen Sie, und sagen Sie mir auch Ihrerseits aufrichtig Ihr Urtheil über meins, es wird uns beide unterrichten. Wie haben Sie auf den einzig wahren Gedanken kommen können, daß man auch ruhen von der Liebe in der Liebe Schoos soll; ich meine nur vielmehr, wie schreiten Alle über diesen Gedanken mit Anstrengung und fehlend, mit einem ungeheuren Schritt, der sie auf immer dem Glücke abwärts führt! — Wie schwer muß es sein zu denken. Da man doch nur zu denken braucht — um zu wissen wie man fühlen muß, und was einem übrig bleibt oder nicht; da an den raffinirtesten komponirtesten Dingen aller Art, kurz an **nichts** so viel Mangel ist, als an Menschen, die das wissen. Ich schreib, wie ich seh, ein volume: aber so viel Zeit, dies zu lesen, wird Ihnen immer

noch übrig bleiben, Sie thun so was sehr geschwind. Noch weiß ich auch gar nicht, wann ich Ihnen diesen Brief schicke, wenn Sie nur schon in Göttingen sind, wenn er kommt. Meine Schwägerin befindet sich nach Umständen recht gut, und sehr krittlich, weil sie nicht bekannt mit dem Gedanken ist: „nach Umständen.“ Ich bin die prächtigste Freundin, erste Krankenwärterin, und rechte gute Hausfrau. Dies Lob geb' ich mir selbst. Ich befinde mich stärker, als ich dachte, und man denken sollte. Aber müde. Die Wirthschaft und das Ennui geht seinen Gang — nicht wahr, ich sollte was gelernt haben? Wir sind so gewohnt, daß uns die Götter alles nicht recht und unverständlich machen, daß Sie sie sogar zu bewundern scheinen, daß Sie einem armen Kinde einen Augenblick Neutralität geschenkt haben, und dies Kind nicht wider allen Verstand und Recht der Mißhandlung ausgesetzt haben. Lassen Sie einen Augenblick meine Zunge meinem Busen Luft machen; ich küsse doch, wo ich ihr nur begegnen kann, aus Dank und Wunder der Fortuna den Staub von den Füßen. Ein armes Kind! — „was nicht wählt, sondern getrieben wird“ in die Welt hinein; für das muß man wohl den Dank an seinem ärgsten Feind übernehmen! Wir haben Alle Ihren ersten Brief scharmant gefunden. Während dem Kindbette war ich zweimal aus, in Löwenherz und gestern bei Fließ im Konzert. Sie werden das gewiß auch wissen wollen. Ihre ergebene R. L. Ueber Wörlitz kann ich nichts anders denken. Tausend Grüße an Löffell. Versichern sie ihn völlig von meiner Freundschaft und Zuneigung. Erzählen Sie ihm die Umstände, die mich so lange abgehalten haben ihm zu schreiben. Und ich will auch wissen ob er noch manchmal an mich denkt: und seine Haare nicht hinten abgeschnitten hat. Adieu.

Schreiben Sie mir nur bald, daß ich die Ruhe und Liebe weisen kann, ich steh' es sonst nicht aus. Ich exakter Narre.

Gerechte allmächtige Götter! wie hab' ich oben bei Aufzählung des Wustes die Affektationen — !!! — meine Erbfeinde, meine Hölle — mein **Uebel** — vergessen können! —

Dienstag, den 15.

Ich frankire den Brief nicht, damit er besser ankömmt; machen Sie's auch so. Ich bin die Tage her immer zur Motion ausgegangen bis an's Thor! Es war bis heute Maiwetter. Was kommen für Visiten jetzt in unser Haus — und es ist ein Wunder, daß ich hier sitze. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. Oktober 1793.

„Gewisse Dinge, sagt Danischmende, muß ein Mensch sich selber sagen; jeder Andere sagt sie ihm vergebens.“ Wegen diesem einzigen Satze hat der goldne Spiegel für mich existiren müssen, und hat mir mehr genützt, als manches bessere Werk. Dieser Satz ist etwa seit zwei Jahren das Motto in der Philosophie meines Umgangs; aber ich gebe ihm eine größere Ausdehnung und Kraft. Sobald ich merke, daß eine oder die andere Wahrheit zu diesen gewissen Dingen gehört, so spreche ich auch mit den wenigen Menschen (gerne schränkte ich auch diesen Ausdruck noch ein, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie mir dieses Einemal für Kompliment deuteten, was, meiner Meinung nach, nur reine Wahrheit, oder kriechende Schmeichelei sein kann, also:) auch mit den wenigen Menschen nicht darüber, mit welchen ich über alles zu reden pflege. Wenn man sich mit Menschen von größerer Erfahrung und Weltkenntniß auf Untersuchungen einläßt, zu welchen man alle Vorder- und Grundsätze aus der Erfahrung und Welt schöpfen muß, so hört man Worte, die „einem das Ohr nur berühren“, die man am Ende selbst im Munde führt, aber es dauerte nur um so länger, bis Gehirn und Herz davon durchdrungen wird. Das ist die Ursache, weßhalb ich über die Gegenstände des kleinen Gedichtchens auch gegen Sie das tiefe Stillschweigen beob-

achtet habe, dessen Sie sich erinnern würden, wenn man sich erinnern könnte, etwas nicht gehört zu haben. Und ist es nicht die größte Satisfaktion, welche Menschen, die sich für einander interessiren, haben können, wenn beide nach verschiedenen Seitenwegen auf derselben Hauptterrasse zusammen kommen, von wo aus sie den ganzen Garten mit allen werdenden Früchten und Blüthen übersehen, von wo aus sich neue reizende Aussichten eröffnen, und in der dunkelsten Ferne verlieren; einen jeden reizt die eigne seinem Auge wohlthuende Ferne; man ist neugierig, man muß die Laube, den Hecken, den Busch, mehr in der Nähe sehen; man gehet auseinander, aber mit größter Ruhe; denn beide wissen den Ort, wo sie sich wieder finden, nach dem einen jeden sein eigener Willen, sein eigenes Interesse hinzieht. Wir werden noch oft weit genug aus einander gehen, liebe Rahel, aber ich finde Sie doch immer wieder; wenn Sie einmal lange genug in den Seitenalleen und Büschen des Witzes, der Laune, der Phantasie, hereingewandert sind, so führt Sie der Weg erst in ein kleines Labyrinth, wo die phantastischen Transports ihren Sitz haben; aus diesem Labyrinthchen kommt man — mancher hat's erfahren — aber des Weges muß man ein wenig kundig sein, sonst bleibt man immer in dem Labyrinthchen, und ennuyirt sich gar am Ende — kommt man urplötzlich auf eine große breite, prächtige Wiese, das Original zu den unglücklichen Nachahmungen der Engländer, mit einer einzigen schattigen Allee durchbrochen; die Allee des Bonsens auf der üppigen Wiese der alles erwärmenden Einbildungskraft. In dieser Allee finden Sie mich alsdann mit Ihrem Bruder spaziren gehen und lachen. Wenn Sie mich begleiten wollen, so wage ich mich in den Garten; aber so lange ich Göttingen noch mit mei-

nen Augen erreichen, und an Sie nur denken kann, bleibe ich fest an einen Baum gelehnt stehen; denn hier vergeht einem die Lust zur Wanderschaft. Die Gesellschaft wäre gar zu komisch. — Glauben Sie mir, Rahel, unsere Korrespondenz ist wirklich viel werth; ich könnte es einem ordentlich beweisen, wenn ich so unglücklich wäre, daß mich einer darum früge; sie ist eine Nachbildung von Plato's Republick; „eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, daß eines jeden Freiheit mit der der Andern zusammen bestehen kann"; sie kann zugleich zum Muster einer guten Weltregierung dienen, worin ein jeder nur für sich und sein Wohl sorgt, und eben dadurch das Wohl des Ganzen am sichersten befördert; sie soll mir nebenher ein bleibendes Denkmal von meinem Aufenthalte in Berlin sein (wer weiß, wenn ich einmal wieder dahin komme), und ein richtiger Leitfaden zum Verständniß aller der Veränderungen, welche während unserer getrennten Existenz (merken Sie nicht, daß ich zu den Menschen gehöre, die das glauben, was sie hoffen?) mit uns vorgehen müssen; lauter Bewegungsgründe zur Aufrichtigkeit! Ich darf Ihnen also nicht erst zumuthen, daß Sie mir auf mein bloßes Wort glauben sollen, ich werde Ihnen überall mit Wahrheit entgegen kommen; wo wollten Sie die Stirne hernehmen, Gewissenhafte, mich durch Verläugnungen zurückzustoßen? Durch Stillschweigen könnten Sie mir allenfalls zeigen, daß wir vierzig Meilen aus einander sind; aber das thun Sie doch nicht! Ich wette mit jedem, mit Ihnen sogar. Sie hassen den Stolz; finden Sie nicht, daß er auch sein Gutes hat? Er macht den Menschen wieder ruhig, der sich manchmal mit mürrischen — (Grillen können Sie nicht leiden?) Gedankenspänen plagt.

Apropos von Gewissenhaftigkeit: Sie werden sich mit Recht gewundert haben, daß Markus mein Gedicht schon kannte. Die Erscheinung läßt sich erklären; es war der Sieg der Eitelkeit über sich selbst; die Furcht etwas Schlechtes gemacht zu haben, das große Verlangen nach Ihrem Urtheil hatte mich zu dem ersten Entschluß bewogen; allein die Ueberlegung, daß Markus und Zadig mir ein schlechtes Gedicht nicht übel nehmen, daß ein mittelmäßiges seinem Verfasser von einer gewissen Seite immer mehr Ehre macht, als gar keines, und daß ein gutes sie beide für uns alle drei recht angenehm überraschen werde; und — was noch mehr als alles war — die Ueberzeugung, Zadig würde das Gedicht schön finden (das konnte ich vorher wissen), die Begierde, ihn beständig durch Rezitiren und Werkchen des Witzes zu unterhalten — Sie kennen das Herz des Menschen — herausplatzte mein Gedichtlein. Alle diese Rechenschaft habe ich mir freilich erst nachher gegeben; doch bereue ich's nicht. Wenn ich will, so kann mich dieser Umgang mit mir selbst lehren, wie man mit Andern umgehen müsse, mit großer Delikatesse gegen die herrschenden Empfindungen, und mit übertriebener Strenge gegen die werdenden Gedanken. — Liebe Rahel, ich kann nicht dafür, wenn manches Wort undeutlich geschrieben ist; manchmal ist es mir wahrhaft unmöglich, langsam zu schreiben. — Zeigen Sie die Verse nun, wem Sie selbst wollen, und schreiben mir Urtheile, die mich interessiren.

Ihre Anmerkungen beweisen, vielmehr „bestätigen“ mir eine große Menge großer Sachen; unter andern, das Sie in der Kunst des Homer und Goethe ein Raphael (klingt komisch) ohne Hände geboren sind; denn was ist dem Dichter die Sprachkenntniß, oder vielmehr, die

Sprachfertigkeit, denn diese mangelt Ihnen eigentlich, anders als dem Mahler die Hand? Sehr richtig! Amor muß kommen. Bei den letzten Worten des Philosophen fühlen sich beide (der Philosoph und die Wanderer) von einer sanften Luft umweht, sie merken das Herannahen einer noch unsichtbaren Gottheit; Amor, der den Wanderern auf allen ihren Wegen nachgeschlichen war, nimmt sie jetzt gegen den Wahn des Philosophen in Schutz. Die Wanderer erkennen sogleich die Stimme des Gottes der Götter, die der Philosoph für eine Sirenenstimme hält. Nun folgt die Lehre. Ausführen kann ich die Idee noch nicht; vielleicht kann ich es gar nicht. Bisher hat mich Ihr Brief daran verhindert. So oft ich anfangen wollte, waren mir Ihre Anmerkungen zu lebhaft im Gedächtniß, und eben weil ich gar nicht zerstreut bin, muß ich mit großer Sammlung, ohne alle Nebenideen arbeiten. Der Titel: die Berichtigung, gefällt mir; die Liebe, eine Kunst wäre vielleicht noch besser; pensons-y! eben darum besser, weil der Leser durch die Ueberschrift ohne Zweifel auf etwas Frivoles gefaßt, von der ernsthaften Wendung, welche die Fabel nimmt, überrascht und nachdenkend gemacht wird. Dieses letztere sollte eigentlich der Zweck einer jeden Ueberraschung sein. Ist die Ueberraschung nur von der Art, daß wir statt der erwarteten Sache, aus ebenso wahrscheinlichen Gründen, eine andere erfolgen sehen, so macht sie uns bloß das Vergnügen, welches der Kontrast, oder höchstens, welches die Entdeckung eines Talents gewährt; dieses Vergnügen verschwindet bei wiederholter Durchlesung. Wenn mir aber die Ueberraschung zeigt, daß mein gewohnter Ideengang ein oberflächliches Reisen, ein übereiltes Laufen war, daß hier langsame Schritte zu machen sind, dann ist das Vergnügen

von Nutzen, von Bedeutung. Zum zweitenmale liest man den Dichter (ich rede ganz allgemein) präparirt und nachdenkend; ein Theil der Ueberraschung ist verschwunden, aber nur der uninteressante, der gleichsam vorbereitende Theil; man verwundert sich nicht mehr über die seltsame Wendung, welche der Ausgang nimmt, aber wohl noch über sich selbst, daß man diesen in der Sache gegründeten Ausgang nicht habe einsehen können, und man wundert sich so lange, bis man belehrt ist, bis man besser geworden ist. — Ein rechter Sonntag Vormittag bei Ihnen! Wenn Sie nur antworten wollten! — — Ich könnte Ihnen noch recht viel schreiben; aber der Brief wird zu dick, und ich muß gehorchen.

Eine Rechtfertigung bin ich Ihnen noch schuldig; ich thue es ungern, aber o Freiheit des Willens, o mit Recht skeptische Rahel! — Wohl habe ich gewußt, daß ich Ihnen schreiben soll; nur glaubte ich, mein erster Brief aus Dessau würde aussehen wie ein aus der Idee des Schreibenmüssens gepreßter, nicht fließender Brief; zu diesem Gedanken brachte mich — ich weiß selbst nicht was — unrecht hatte ich. Sie glauben nicht, wie wenig Menschenkenntniß ich habe; das macht mich oft sehr unglücklich, und ich bin selbst ein Mensch, den man schwer kennt. Komisch, aber — wahr! O! wenn mancher Mensch manche Stelle in diesem Brief sähe! es würde mich doch verdrießen, denn ich bin noch immer sehr eitel, oft gar aus Eitelkeit aufrichtig, wo ich mir auf ewig schade. Mißverstehen Sie mich ja nicht, liebe Rahel! — —

Wieland übersetzt den griechischen Scurra, den Aristophanes.

Löffel springt vor Freude. Ich mag ihm nicht vor-

greifen, sonst schriebe ich Ihnen manches. Er ist jetzt nicht bei mir, das klingt so.

Von Göttingen ein andermal. Meine häusliche Glückseligkeit geht sehr weit. Wen grüße ich nicht? — Wen ich vorzüglich alles grüße, wissen Sie. Ihrer Mutter empfehle ich mich sehr. Ich habe noch keine Kollegia. Adieu! Mit Ihrer Gesundheit wirthschaften Sie wahrhaftig zu arg. Schreiben Sie mir ja oft, wo Sie sich amüsiren.

An Veit.

Berlin, den 1. November 1793.

Weiser Weiser Veit! Artiger Veit! Wie können Sie? — Sie wünschen — wissen Sie daß ich in der breiten Allée wohne? Wie können Sie glauben daß ich wage! spaziren zu gehen — ohne den besten Wohnort zu haben — Sie wünschen ich soll mit Ihnen spaziren gehen — oder nur, es wäre Ihnen recht, ich ginge — ich bin nicht in Abrede, daß wir oft vierzig Meilen aus einander sind, und halt's auch für kein Unglück, aber zum Spazirengehen ist die Distance zu groß, und wir sind weiter auseinander. Spaziren geht nur ein armer Teufel ohne Wohnort (und ein armer Teufel in diesem Fall ist ein dummer Teufel), der Witz genug hat sich lustig zu stellen, oder Muth genug, nicht an schlechtes Wetter zu denken, und den Lauben zutraut ihn willig aufzunehmen. Ein ziemlich glücklicher Mensch, der kein Vagabund ist, der wird im Schloß geboren, auf der Terrasse erzogen (die mit Bäume aus der großen Allée besetzt ist), dann reist er, oder geht spaziren; nach der großen Allée kommt niemand. Da her kriegen nur Manche Bäume zum Schatten für den großen Sonnen-Brand und Blend, die kann man hinsetzen wo man will, die Allée ist ein (erschrecken Sie nicht) Abstractum, geräumig, sicher ohne Abgrund, aber weder Spazirgang noch Wohnort für Menschen, nur ein Kompaß für die armen

Wanderer (um ganz aus Ihrem Gleichniß rauszugehen); und der furchtsame hält sich an einem Baum. Ja das sind die rechten Leute! und das nennen Sie Spazirengehen, wenn Sie wie ein Vernünftiger mit Ihrer Furcht beschäftigt sind! und da soll ich Sie mit meinem Bruder finden (Sie wollten sich das kluge Dementi nur nicht ganz alleine geben) **ja**, lachen werd' ich, sticken werde ich. Fest soll man sich halten, o! einziges Spazirengehen! Preisen Sie mir's nur nicht als ein Klugheitsstück an. Bei einer Reise, die ich machen muß, laß ich's allenfalls gelten, daß man sich anhält wo man kann, und zu müssen denkt; aber zum Spazirengehen (es giebt der Milzen zu wenig! wie Alexander Humboldt den Mangel der Füße, auch hier, mit Recht zum Anstoßen bedauren würde) — was kann denn weiter Arges kommen, als Sie haben kein Vergnügen gehabt, vom Stehen werden Sie wahrhaftig kein's haben! aber kontrakte Füße, und ungeschicktes Wesen. Und bei einem verlornen Vergnügen sich nicht aufzuhalten, sondern ein neues gleich zu suchen, werden Sie doch als Kind auf der Terrasse gelernt haben. Ja da muß man erst hin. Sie sind schlecht erzogen, wenigstens nicht bei Hofe. Und heute bin ich scharf, und laß Ihnen Ihren neuen Titel auch nicht gelten. Was Sie von der Ueberraschung überhaupt sagen, ist unbestreitbar richtig, und ich hab's noch nicht gehört, und kann es besser zu hören nicht erwarten. „Die Liebe eine Kunst" laß ich darum nicht gelten, weil Sie mir die ganze Ueberraschung nimmt; gibt's wohl Ernstes genug, was man von dieser Sache als Kunst nicht erwartete, und überdem existirt schon eine „Kunst zu lieben", und man könnte sich dann schon nichts anders als einen Unterricht denken, und der in keinem Fall frivol sein darf; und

schließ- und endlich „die Liebe eine Kunst“ hat gar zu viel Aehnlichkeit mit dem schrecklichen Titel „Amor als Gärtner“ u. s. w. lassen Sie's bei dem nichtbedeutenden „Bescheid“, oder prätensionslosen „Wanderer“ bewenden. Machen Sie Ihre Veränderung, wenn Ihnen der Schwindel dazu ankommt, und eher denken Sie nicht dran; daß Sie eher was machen werden, bis Sie sich in Flug fühlen, bin ich nicht bange, aber Sie sollen an den nicht denken, mein' ich, bis er da ist.

Machen Sie unterdessen andre Versuche, „es steht Ihnen so gut frei zu probiren, als jedem Arzt“; (aus dem Doktor und Apotheker). Sie haben eine eigene Art mich zu demüthigen. Sie befolgen nicht einmal das milde Sprichwort, und geben mir mit der einen Hand, was Sie mir mit der andern nehmen; Sie nehmen mir mit „beiden Händen“, was Sie nur noch können; denn Sie sagen ich verhindre Sie zu mahlen und geben mir (denn was ist er ohne Hände) den häßlichen Namen Raphael. Das haben Sie gut gemacht, so als ohnhändige Mißgeburt wollen Sie mich nun laufen lassen, und ich soll's noch als Kompliment nehmen; nein; darauf können Sie sich gefaßt machen. Sagen Sie mir nur ein andres. Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig Menschen genug über Dinge sprechen, und über nicht zu wenig Dinge mit denen; glauben Sie auch nicht (und Sie glaubens nicht), daß ich mich je gewundert hätte, Sie von der Sache en question nicht reden zu hören. Sie werden sich auch von mir nichts gehört zu haben erinnern; erstlich ist das wirklich ein Gegenstand, über den ich nur im Spaß (und auch selten) spreche, (thun kann man darin was man will, und es nachher auslegen wie sich's schickt und wie man will, besonders ein Mann), und den ich den meisten

Voraussetzungen und Mißverständnissen unterworfen und fähig glaube, das sind meine Bewegungsgründe zum Still=schweigen. Sie glaubten, ich schwiege, weil Sie über mehr Dinge nicht reden, und weil Sie mir darin zu viel und sich gar zu wenig zutrauten, weil Sie glaubten ich sei zu sonderbar darin, und Ihnen fehle es doch gewiß hier und da (wie bei allem dem noch sein kann), und ich würde mich nicht gern einlassen (wie ich wirklich denn nicht thue), denn — bin ich bizarr, so bin ich's darin gewißlich! wie ich überhaupt eine neckische Prise bin. Glauben Sie ja nicht, daß das lautere Aprobation von mir ist; es ist eine leidige Komposition mit ein bischen Tadel und viel Bedauren. Daß Sie in Leipzig etwas geigen, was Sie hier noch nicht in Umlauf und der Kritik ausgesetzt haben wollen, hat mich nicht einen Augenblick anstehen machen; und war in diesem Fall Ihre Erklärung über „den Sieg der Eitelkeit über sich selbst" unnöthig, so hat sie dazu gedient, mir viel Vergnügen zu machen.

Ihr Gedicht hab' ich noch niemanden, als meinem Bruder jetzt verständlich gemacht, seine Frau war dabei, die Liman hat es schon die Woche mit einem graden Ge=sichte, was mein Blut grad noch mal so geschwind laufen machte, ausgehört, mich so wild angesehen, und Recht ge=geben, daß ich ihr in's Gesicht schrie: „du verstehst es nicht, und du verstehst es nicht"; und so war's in der Tasche, und meine Augen auf der gegenüberstehenden Wand. Weiter hat's noch keiner gesehen; die andre Urtheile sollen Sie mit Wort und Gest hören. Davon haben Sie Plaisir. Schreiben Sie mir nur nichts darüber, denn so hätt' ich mich über jedes Menschen Gedicht geärgert; aber nun zeig ich's frisch weg, nun bin ich komponirt; nun werd' ich mir nur sogar das Lachen enthalten müssen.

Grüßen werd' ich die Leute auch. Schreiben Sie der Veit nicht? ich hab sie lange nicht gesehen. Diesen Morgen ist Scholz nach Frankfurt abgereist; dem werd ich das Gedichtchen schicken, ohne Widerrede. Gestern Abend ehe ich ins Theater gieng, bekam ich Ihren Brief; ich habe „die Witzlinge" außerordentlich geben sehen. Iffland war leicht, ziemlich witzig, fließend, und neu reell, bis zuletzt, wo das Stück ein ernstes Ende nehmen soll, da wird er schwerfällig und alt-moralisch, ohne sich sie selbst deutlich gemacht zu haben, und giebt sie uns auf allen guten Glauben wieder dafür an; par exemple, eine Frau die siebzehn Jahre unglücklich ist, sagt ganz im Ernst, ohne eine Nebenabsicht von Iffland: „Ich bin getrost, oder hoffe, das Wesen, was mir so viel Leiden zu läßt, wird mich auch noch glücklich machen"; der ihr Mann, der siebzehn Jahre abwesend und in Algier gefangen war, erzählt, er habe siebzehn Jahre geweint (worüber ich mich mit Thränen in den Augen todt lachen mußte), derselbe Mann wirft seinem schlechten Bruder vor, der während der Zeit der Familie infam begegnet hat, daß die Natur! noch besser wär, als er, die hätte doch seine Kinder nicht umkommen lassen, und sich ihrer angenommen! Wie Kotzebue: „Gott ist doch gerecht, und Menschen wollen's nicht sein." Das Stück hat fünf Akte, die hab' ich ganz durch entweder gelacht oder geweint, also amüsirt, sehr. Czechtitzky und Herd haben meisterhaft gespielt; wenn ich das sage, ist's wahr; Mattausch und Reinwald excellent.

Den 2. November.

Gestern kamen Schellpfeffer und Mad. Koch. Ich hörte zu schreiben auf, ließ mich frisiren, und las Mad. K. das Gedicht vor. „Sehr gut, sehr gut", sagte sie sächsisch,

ging die Stube auf und ab, „Hab' ich nicht immer gesagt, der Herr Veit ist sehr gut", sächsisch und langsam, anstatt geschwinde. Sie machte während dem Lesen zusammengezogene, angestrengte Gesichter, als wenn sie's verstünde, und sagte immer: „Sehr gut gesagt", und wie's aus war: „Ei, sieh da, Herr Veit!" Gesprochen hab' ich weiter nicht mit ihr; sie kann reden, denn ich hätt' ihr doch die Worte nur in den Mund gegeben, und wäre so klug gewesen wie vorher. Sagen Sie mir, lieber Veit, was meinen Sie damit, daß Sie unsern Briefwechsel „zur Platonischen Republik" vergleichen! ich versteh's total nicht; meinen Sie's ganz simpel, weil er so ungenirt ist? aber so ist unsre Bekanntschaft, und warum hätten Sie's von der nicht gesagt? Ich weiß wie Ihnen solche Fragen thun — aber — nicht verstehen geht gar nicht an! Und noch eins; welcher Briefwechsel dient denn nicht zum Leitfaden des Verständnisses der Veränderungen aller getrennten Menschen? man mag nun wahr oder unwahr schreiben, wenn der andere nur nicht verdutzt ist; oder meinen Sie noch was anderst? Also Sie wissen gar nicht, wann Sie wieder kommen; freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werd ich dreister, sicherer, fester, und so Gott will! wohl impertinenter, und will Minerva! härter gegen meine eigne Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtheit, stark genug, mal einen Guten oder etwas Gutes, unter dem verbreiteten Gewimmel von Schlechten, leiden zu lassen! Amen! wie Timon im Shakspeare. Vielleicht lern' ich auch ein klein bischen was, ich lern' jetzt Englisch (bald kann ich lesen), die andre Woche fang ich Violine an; und bin ich im Englischen auf einem grünen Zweig, so lern' ich Deutsch. Mit

Französisch fang ich von Morgen an mich diesen Winter selbst weiter zu placken. Nur keine Widerrede. Ich hab' Recht; ich bin ein abscheulicher Ignorant und mir selbst zur Last. Es kommt jetzt kein Mensch zu mir als Herr von Brinckmann, den laß' ich von heut an vormittags nicht mehr ein, und da thu ich was. Die Wochen sind vorbei. Mein Niece'chen hat heut den Namen Hannchen bekommen; und nun geht's los. Glauben Sie, daß ich Ihnen immerweg so geschwind und so viel antworten werde? ich nicht. Nichts bleibt. Und ist man nicht veränderlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Vergnügen haben würde; gestern hat ich's. O! schade, daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich laß es doch nicht. Denn Sie können das Plaisir nicht goutiren; und ich kann's für Größe nicht beschreiben. Ich hab die Marchetti gestern kennen lernen, ich werde zu ihr gehen; sie hat mir vorgesungen; ist die einzige liebenswürdige Frau, ich bin rasend. Ich hab' ihr auch die Cour gemacht; kurz — ich geh hin. — **Jedes** mouvement ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnwitz zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück sehe ich nun ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang, dieses Girren, der Ausdruck — es giebt nur einen Ausdruck. Diese Güte und Lieblichkeit gegen uns — o! wahrer Zauber! anerkannter, wirklicher. Das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik, das heißt Schönheit. Goutiren Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben hab ich nur für mich. Viele, viele Grüße an Löffel, es ist mir so sehr lieb daß er sich mit meine Grüße freut, ich bin

ihm recht gut; so wie Sie manchen Menschen gut sein müssen; lachen Sie nur nicht, wenn Sie auch andren Arten gut sein müssen, ich muß auch; er soll mir schreiben, keine Fragen, Komplimente und Entschuldigungen, aber wie er lebt, und genau. Wie lang er dort bleibt, und wo er hingeht.

Wenn Sie was Interessantes sehen oder kennen lernen, muß ich's gleich wissen. Einer für beide und beide für Einen hierin ist nicht übel, noch dazu in schlechten Zeiten. Es sind wirklich schlechte Zeiten, oder bin ich — Schrecken! ein Verschwender geworden. Nun werd' ich unterthänigst gebeten haben, mich nicht wieder so lange auf Antwort warten zu lassen. Vorgestern bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Göttingen, den 11. November 1793.

Das Nothwendigste d. h. das Uninteressanteste zuerst. Ich schicke Ihnen hiermit meine Adresse noch einmal, damit das Herumsuchen in dem pot pourri von Wörtern und Gedanken, welchen Ihre Tasche vorstellt, Sie nicht gar zu sehr ennuyire. Ich werde täglich ungeduldiger, denn ich lasse die Gelegenheiten zur Uebung der Geduld immer seltner werden.

Nun eine nothwendige Entschuldigung und Nachricht. Ohngeachtet der Entfernung von vierzig Meilen, nach welcher man, das Preußische zum Maßstab angenommen, in höchstens zehn Tagen sollte Antwort haben können, dauert es dennoch, vermuthlich durch sächsische Saumseeligkeit vierzehn bis sechzehn Tage. Ich hatte Ihren ersten Brief so wenig als diesen letztern, einen Posttag unbeantwortet gelassen.

Löffel hat mir heute einen Brief bringen wollen, und nun hat er keine Zeit, wie er mir Vormittags im Kollegium sagte. Künftigen Posttag will er sicherlich schreiben.

Nicht Raphael, Correggio sollen Sie heißen; Ihre Ausführung meines Gleichnisses hat wirklich die größte Aehnlichkeit mit dem Berühmten: Anch' io son pittore. Sehen Sie, weiter weiß ich leider! nicht ein Wörtchen hinzuzusetzen, auf alles was Sie mir in dieser Rücksicht geschrieben. Es bleibt mir nicht einmal ein ehrenvoller

Rückzug übrig. Sehen Sie wohl, wäre ich aber an dem Baume stehen geblieben, das hätte mir nicht widerfahren sollen.

Die Stelle in Ihrem Brief „Ich lasse Ihnen Ihren neuen Titel nicht gelten, denn heute bin ich scharf" verstehe ich nicht. Bei dieser Gelegenheit erkläre ich Ihnen meine Unverständlichkeit. Den Tag als ich Ihren ersten Brief empfing, hatte ich zufälligerweise in Kant's Kritik geblättert; da finde ich die mit " bezeichnete Stelle über Plato's Republik, und denke an unsern Briefwechsel. Ich glaube also, daß diese Stelle nicht sowohl eine ungenirte Auswechslung der Gedanken (bei uns, der Briefe) andeutet, als vielmehr, was Sie in Ihrem ersten Briefe sagen: „Bei unserer Korrespondenz machen mir die Briefe nicht weniger Vergnügen, die ich Ihnen schreibe", d. h. ein jeder denkt an sein eignes Vergnügen, und befördert dadurch des Andern Vergnügen, ohne dieses allein und vorzüglich zu wollen. Mit dieser Einleitung werden Sie nun alles Uebrige von selbst verstehen; das Ungenirte hat freilich Einfluß u. s. w. Ihre zweite Unverständlichkeit: Sind denn wirklich alle Briefe Leitfaden zum Verständniß der Veränderungen, welche die Menschen erlitten haben? Im äußeren Zustande wohl; aber denken sie denn (die Leute nämlich) an gegenseitige Veränderungen der Denkungsart? Ich rede nicht blos von ganz gemeinen Menschen, diese habe ich längst recht eigentlich vergessen. Erinnern Sie sich nur, warum kommen denn andere Menschen zusammen? wovon reden sie? Die Briefe ordentlicher Menschen sind nicht ganz so wie ordentliche Menschen sprechen, das ist nicht wahr; aber unsere Briefe unterscheiden sich von den Briefen vieler andern eben in der Art wie unsere Gespräche u. s. w. Nun

verstehen Sie mich gewiß. — Wenn ich Ihnen undeutlich bin, so thut es mir immer nebenher leid; denn an der Sprache liegt es wohl nicht; es muß an Undeutlichkeit meiner Ideen liegen, oder an Nebenideen, die ich mit einmische; darum können Sie mir gar keinen größern Gefallen thun, als wenn Sie mir das sogleich anzeigen.

Nun muß ich Ihnen etwas schreiben, was wirklich sonderbar ist. In Ihren Briefen stehen alle französischen Wörter alle, alle falsch geschrieben. Ich habe mir wirklich Mühe gegeben, mir diese Erscheinung zu erklären; und ich weiß nur zwei Ursachen: 1) Sie sind beim Lesen immer so sehr, so ganz allein mit Gedanken und Ausdruck beschäftigt, daß Ihnen die Orthographie nicht einmal unwillkürlich geläufig wird; wenn Andre einen Theil ihrer Willkür unbeschäftigt lassen, und dieser Theil nun auf die Betrachtung der minder wesentlichen Eigenschaften der Schreibart hinarbeitet, sind Sie im Stande, die ganze Kraft auf die wesentlichen Punkte zu richten; dieser Grund scheint mir gesucht; 2) Sie haben ein beständiges Bestreben, sich alles was Sie lesen und sehen und hören (ich gratulire zur Marchetti im vollen Ernst) eigen zu machen. Vermöge diesem allgemeinen Bestreben denken Sie die Wörter einer fremden Sprache ganz in Ihrer eignen, machen diese fremden Wörter zu Bestandtheilen Ihrer eignen Sprache, die Sie denn auch eben so denken müssen, wie Sie deutsch denken, und ganz ebenso, mit der nämlichen Orthographie. Daher kommt es auch, daß Ihnen bisweilen ein französisches Wort einfällt, wo man ein deutsches gleich viel bedeutendes hat. Zum Beweise meiner Gründe dienen die Erfahrungen, daß — Sie nicht wenig deutsche Lektüre haben, daß Sie mit Aufmerksamkeit lesen

und ich wette, wenn Sie ein ganz französisches Billet schreiben, werden Sie keine solche Fehler machen. Ich möchte gern Ihre Meinung hierüber wissen. Geschrieben habe ich es Ihnen nicht, damit Sie sich künftig, oder in Briefen an Andere, vorsehen; denn es ist mir schon seit geraumer Zeit gleichgültig, was Andre von Ihnen denken.

„So etwas müssen Sie mir auch schreiben", sagten Sie mir einmal bei der Liman, als Sie Klavier spielten, und ich Ihnen eine Stelle aus dem Terenz rezitirte. — In dem neuesten Stück der Erfahrungsseelenkunde hat mich Maimon etwas gelehrt. Ich glaubte immer, Mißgunst unterscheidet sich darin von Neid, daß der letztere über die Vorzüge des Andern Mißvergnügen empfindet, weil er sie selbst nicht hat, und zu haben wünscht; der Mißgünstige hingegen, ohne Rücksicht auf sich selbst, über die Eigenschaften des Andern traurig wird. Allein Maimon hat Recht. Mißgunst und Neid, sagt Maimon, sind in der Natur nicht getrennt, sondern nur in unsrer Wahrnehmung. Wenn wir keinen Grund wissen, warum der Mensch traurig ist, so glauben wir, er sei es ohne alles Interesse: z. B. ein Reicher, der einem andern Reichen seinen Reichthum mißgönnt; die Begierde alles allein haben zu wollen, ist ebenfalls mit einem Interesse verbunden; in diesem Fall, wo wir den Grund nicht wahrnehmen, sagen wir: der Mensch sei mißgünstig, wo wir ihn wahrnehmen, neidisch. Ich wundere mich über meine Verblendung. Es giebt ebenso wenig eine absolute Mißgunst, als es ein absolutes Wohlwollen giebt u. s. w. Das letztere hat Mendelssohn angenommen; Heuchelei! (Dabei lache ich. Fühlen Sie den Stich, die Wunde, den Schuß? Ha, ha!?)

Am vorigen Sonntag habe ich Lessing's Leben rein durchgelesen; herausgekommen Berlin, bei Voß, 1793. Der Herr von Brinckmann (dem ich mich ergebenst empfehle) muß es haben; denn es gehört zur ganzen Sammlung; und Sie müssen es lesen. Sie werden manches darin finden, das Sie mit Fug und Recht zu überschlagen glauben, und doch nicht überschlagen dürfen; die Anmerkungen des Herausgebers (Lessing's Bruder) sind mit interessanten Anekdoten verwebt. Selbst hinter dem Bericht von der Leichenöffnung stehen noch außerordentliche Sachen von Moses Mendelssohn.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich der Veit bald schreibe. Mehr als acht nothwendige Briefe muß ich bald schreiben; Gott weiß, was aus mir werden wird! — Ich bin recht fleißig; kein Tag vergeht, da ich nicht etwas lerne.

Ennuyirt habe ich mich hier noch gar nicht; man hat keine Zeit dazu. Sonst müßte man es wohl. Alle Arten von Vergnügungen sind hier exorbitant theuer; auch spazirengehen kann ich nicht; zum Theil aus Mangel an Zeit, aber mehr noch, weil der Boden hier abscheulich ist, und das Klima nicht weniger. In den ersten acht Tagen habe ich kaum Athem holen können; ich denke doch hier gesund zu bleiben, denn ich arbeite beständig, und das thut mir sehr wohl; aber an eigne Arbeiten ist jetzt nicht zu denken; ich muß immerfort lernen. Nach dem Schluß dieses halben Jahrs will ich Ihnen Rechenschaft, und recht genaue, von dem geben, was ich gelernt habe. Wie oft habe ich mich getäuscht! — das Kapitel mag ich nicht anstimmen.

Es ist mir recht, recht lieb, daß Sie fleißig werden.

Wenn Sie am Deutschlernen halten, will ich Ihnen manches darüber sagen.

Für Ihren Theaterbericht danke ich Ihnen recht sehr; er hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Thun Sie das doch recht oft! Sie sind ja in dieser Art geduldig. Wenn Sie was hübsches Neues lesen, schreiben Sie mir's doch. Der Unerforschliche erhalte Sie bei Ihrer jetzigen Mittheilungslaune und lasse meine Hoffnungen nie zu Schanden werden. Seitdem ich Leipzig verlassen, habe ich noch nicht den Ton eines Instruments gehört; einmal ausgenommen, da die Mendel Klavier spielte. Ist das Fließische Konzert noch in Flor? —

Die Demoiselle Mendel ist mir unter den Frauenzimmern, was unter den Mannspersonen diejenigen waren, denen ich gut sein mußte; allein nebenher ist sie sechszehn Jahr alt, schön (gut gewachsen, hübsche Physiognomie, blaue Augen, Kastanienhaare, die Hände könnten hübscher sein; ich will dafür halten, daß Sie den künftigen Wachsthum verrathen, und zu einer größern Figur zugeschnitten sind) weiß erstaunend viel, ist gar nicht stolz darauf, erstaunend lebhaft, übertrieben lustig ohne allen Witz, mit Geschmack für Witz, und ohne die Begierde witzig sein zu wollen; vollkommen unbefangen (sie hat nie mit Frauenzimmern ihres Alters Umgang gehabt), ungemein folgsam der Mutter, voll Risches; sie kann Nathan den Weisen nicht leiden, weil er ein Jude ist; das meint sie in vollem Ernst; sie hat einigermaßen ordentlich Verstand, und Kopf zum Lernen wie keine mehr. In einem gehörigen Zirkel könnte sie viel werden. Ich bin einigemal wöchentlich des Abends von halb 9 bis 10 Uhr da, esse des Freitags Abends da, und Sonnabend Nachmittag ein paar Stunden. Bouterweck ist hier in keinem

guten Ruf. Aufsehen macht er nicht, weil niemand hier Aufsehen macht, der nicht groß, vorzüglich, sehr gelehrt ist.

Von Bürger z. B. ist hier die Rede gar nicht; ich werde ihn kennen lernen und unpartheiisch sein. Ich muß aufhören. —

An Veit.

Berlin, den 18. November 1793.

Könnte man nur immer erst das ennuyant-Nothwendige zuerst abmachen — so wäre man noch passable glücklich! an diesem selbstgebacknen Wunsch werden Sie sehen, wie völlig ich Ihre Idee verstanden habe, und als Vorschrift befolge. „Ich lasse Ihnen diesen Titel wieder nicht gelten" bezog sich auf Ihr Gedicht, Epigramm wollt ich sagen. Mlle. Mendel wünsch' ich mir, so gefällt sie mir; „gar keinen Witz" ist sehr schlimm, und bei Geschmack an Witz mir völlig unbegreiflich! Geschmack an Witz zu finden und gar keinen zu haben, ist für mich so unverständlich als eine Wissenschaft —, aber welch erstaunliches! Verdienst keinen haben zu wollen! Das halt' ich für groß, wenn man Geschmack daran findet, und es nicht eine ganz besondre Dummheit zum Grunde hat. Ich sehe selbst wie schwach ich mich hier ausgedrückt habe; ich meine mit dem Wort Dummheit hier mehr Thorheit, marotte. Ihr Risches zeigt übrigens nur von ihrem richtigen Gefühl; sie empfindet was ihr die Ungläubigen (die nicht glauben wollen, daß Jesus Messias war) für Schaden thun, und wie sie sich selbst, mit stolzer Zuversicht geschlagen, verwesen lassen: da ist denn wohl das erste mouvement eine dezidirte Abneigung, die genug Gelegenheit findet sich in Spott, Unwillen und Verachtung, gegen



die armen Geschlagenen zu äußern. Nun ist aber abzuwarten, ob diese junge Kreatur noch das Unglück haben wird, in Mitleid über diese armen Menschen zu vergehen, ob sie dazu edel genug sein wird; wenn sie Verstand genug haben wird, alles abstrahiren zu können, was eigentlich nicht zu ihnen gehört, und wofür sie nicht können, und ob sie dann das höchste Mitleid, und ihre eigne Verzweiflung, ohne Verzweiflung wird ertragen können. Ich will ihr, wenn sie diese Lobenswürdigkeit je erreicht haben sollte, auch nicht gratuliren. Denn wenn man sein ganzes Leben durch werth war, ein Gläubiger zu sein, und doch sein seliges Ende als Ungläubiger erleben muß; so kann mir das in diesem Fall kein Ersatz sein (wie die Moralischen behaupten), denn hier hab ich zuviel reellen Genuß verloren, den mir der Gedanke: „Ich war ihn werth", nicht ersetzen kann, weil ich ihn mit diesem seligen Gedanken selbst hätte genießen können und was noch schlimmer oder besser ist, sogar ohne diesen seligen Gedanken. Also wird wohl hier wie allerwärts das Moral- und Glückseligkeits-Prinzip nichts helfen, und man wird sich mit dem großen Nothwendigkeits-Prinzip behelfen müssen, und weil man doch nichts anders thun kann, mit Anstand in seinen Mantel wicklen, und Jude bleiben. Die blauen Augen der Dlle. wären allein schon genug — nicht daß diese Farbe mich nur rühren könnte; wenn ich an schöne, schwarze denke, so weiß ich auch was sie machen können, und die schönen gegenwärtigen sind immer die mächtigsten bei mir, doch wirken blaue nicht so suchend, und ich möchte sagen sichrer, und sanfter, wenn nicht so erschütternd — (Sie wissen der Geheimerath nennt die Gegenwart eine Göttin; das hab ich immer gefühlt, und mir fällt dabei ein, man muß das Eisen schmieden weil es warm ist, und

daß der Erfinder dieses Sprichworts unter vornehmern Umständen — lassen Sie mir diesen Ausdruck — wohl hätte auf des Geheimeraths Gedanken kommen können) nun ist sie gar noch schön, und hat eine Physiognomie! sie muß allerliebst sein. Sehen Sie, Sie haben gleich in der Zeit was Hübsches kennen gelernt, und ich nicht; aber ich bedanke mich für die genaue Beschreibung, wirklich ich danke recht sehr; aber es ist Ihnen auch von Vortheil, Sie lernen dadurch genau sehen, und Sie können das unbeschreibliche Vergnügen davon gar nicht glauben. Die Hände sind sicher, wie Sie sagen, erst für die Zukunft zugeschnitten, und da sie weiß sind und nicht übel gebaut, so schadet es gar nicht, sie muß sie nur conserviren. Ich weiß Ihnen nichts Angenehmes zu schreiben denn mir ist selbst nichts widerfahren; aber erleb' ich was, so sollen Sie „nicht zu Schanden werden“. Die „Leitfäden zum Verständniß aller Veränderungen“ kann ich noch nicht loslassen, und muß Ihnen so noch sagen, daß ich alle Ihre andre Erklärungen verstanden habe; nur noch nicht kann gelten lassen, daß nicht alle Briefe solche Leitfäden wären, wenn auch nicht mit Absicht und nur unwillkürlich, und nicht für die beiden, die sich schreiben, doch aber für jeden, der einen solchen Brief zu lesen kriegt und versteht. Wenn ich noch nicht Recht habe, widerlegen Sie mich immer weiter. Den größten Dank, lieber Veit, für Ihre Mittheilung der Maimon'schen Definition von Neid u. s. w. vergessen Sie mich nur in so was nicht; denn ich werde so ganz dumm, das wird man doch allerdings, wenn man gar nichts zulernt, kein Mensch sagt mir was, und ich könnte den ganzen Tag dreist sitzen, durch eine Scheibe sehen, und nicht eine Seele würde sagen: „lernst du was“ oder „hast du Vergnügen“; sich so eigentlich bekümmern um

mich thut keiner, sie brauchen mich nur manchmal, und stören mich oft, wenn ich aus eignem Trieb und Lust sitze und lese oder schreibe; darum dank' ich Ihnen noch einmal, daß Sie mir schreiben was ich lesen soll, denn ich würde sonst in Ihrer Abwesenheit keine deutsche Silbe lesen, weil ich niemandens Rekommandationen traute, und die besten Bücher auf die Art ungelesen lassen könnte. Wenn mir der Hasard! ein schönes Buch zuführt, so sollen Sie's den Augenblick wissen; denn es kann hier, da Sie so eigentlich der Vertraute meiner Leiden sind, gar kein Spott hier Statt haben, und Sie haben's gewiß im Ernst gemeint, daß ich Ihnen Hübsches zu lesen rekommandiren soll. Mich dünkt, Sie hatten bei Ihrer Erklärung von Neid und Mißgunst nicht unrecht, und Maimon hat nur Ihre Definition erklärt, die freilich nur eine Wahrnehmung ist; die man aber hier wahrzunehmen Ursache hat, weil es uns manchmal drauf ankömmt zu wissen, ob jemand mit einer Ursache, die wir kennen oder die wir nicht wissen können, neidisch ist. Nun will ich Ihnen genau sagen was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen, weil ich mich durch Ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen auf die Orthographie Acht zu geben, während ich lese, so geschieht's fast niemals, und bring' ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so les' ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder wie die Worte geschrieben sind; das werd' ich gar bald überdrüssig und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wär entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfs gar nicht Schuld geben kann, und daß es

gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann ganz vergesse; ich ordne mir alles was ich höre und lese zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so leg ich auch die geschwind nach ihrem Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen mir an etwas herzupredigen, was immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme, nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich; ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen Dingen sagen sie doch etwas, was ich schon längst mal gerne habe wissen wollen, und was ich in meinen Kram brauchen kann; so ist's mir noch mit allen Meistern gegangen, und so versteh' ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt haben, und ich noch behalten habe, wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem dutzendweise Antworten hintereinander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht, wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte; wenn ich es schreibe, weiß ich fast nicht wie man ein Wort schreibt; jetzt seh' ich das, weil ich aus dem Deutschen übersetze; um dem aber abzuhelfen und auch um wahres Französisch zu schreiben, hab' ich die lettres de Ninon in's Deutsche übersetzt, und dann wieder in's Französische; dabei les' ich den ganzen Tag, und halt' ich in diesem Benehmen an und ich bringe

doch nichts vor mir, nun, so kann ich etwas sparen: das beunruhigende Hoffen! — Was ich Ihnen da gesagt habe, thue ich wirklich den ganzen Tag, außer wenn ich Ihnen und der Fränkel mal schreibe (Scholz antwort' ich jetzt nicht aus Fleiß; nun will ich's doch thun! Sie können sich bei mir recht in Kredit setzen, wenn Sie ihm gut sein müssen, man muß nicht „nicht mehr lieben" was man geliebt hat, im Hassen kann man sich so viel verändern, als man will). Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind, Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß all unsre Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen; und die schon an und für sich genug gewähren, um noch unser Vergnügen auch draus zu machen. Wie ich aber Ostern werde wissen können, daß Sie was gelernt haben, außer durch das, was Sie mir sagen werden und ich Ihnen glauben werde, weiß ich nicht: beurtheilen werd' ich's nicht können, außer durch einen anderweitigen großen Schluß; wenn Sie mir nämlich immer schreiben „ich lerne alle Tage was", so werd' ich wissen, daß bis zu Ostern viele Tage vorbei sein werden, und Sie was gelernt haben werden. Ich bitte Sie, lieber Veit, schreiben Sie mir das ja recht oft; und sein Sie ja recht fleißig, lassen Sie sich durch nichts stören wie hier, wenn Sie auch merken, daß Sie Leute amüsiren, denn das, daß Sie ganz neu und besonders amüsirt werden, das glaub ich nicht; lassen Sie sich also nicht reizen, und probiren Sie nicht, was Sie die Leute alles können sagen lassen, verstehen machen u. s. w. halten Sie sich nicht

weder bei ihrer Dummheit noch bei der Klugheit auf, die Sie etwa bei ihnen finden, und was ich Sie um Gottes willen zu vermeiden bitte schieben Sie nichts auf, denken Sie, daß wenn die gewöhnliche Gegenwart eine Göttin ist, so ist die Gegenwart so eines Kollegiums, oder sonst so etwas, oder die Zeit, die Sie in Göttingen zubringen, der Ur-Gott aller Götter, und von dessen Gunst und Einfluß gar nur ein Fünkchen das gewöhnliche Vorüberblitzen der andren ist. Es ist närrisch, daß ich Ihnen so zurede, aber es klingt nur so; ich bin darin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntnisse hält, und nicht aus erschrockener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß, was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzen; denn was sind sie dabei dumm, weitläufig, und pedantisch! — Nun sollen Sie mir was lernen, damit ich Vergnügen habe, und daß Sie mir Ehre machen. Lieber Veit, ich spüre es, ich muß Ihnen aber auch eine gewisse unruhige Sorge benehmen. Sie hören mich so viel über meine Unwissenheit trauren und stören, und so viel Pläne mit einmal zur Geschicklichkeit machen, und solchen verfluchten Werth auf Kenntnisse legen; glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe, — wenigstens in den acht Wochen ihrer Abwesenheit nicht —, alle die Aeußerungen, die Sie da mit einmal drüber gehört haben, sind nichts als ein endlicher Ausbruch von dem, was mir schon lange im Kopf herumschwirrt; und die Pläne, die ich zur Redressirung (Apropos, wenn ich französisch schreibe,



fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein) gemacht habe, scheinen mir nicht unsinnig, noch zu prätensionsvoll, oder unausführbar; ich habe sie aber nicht geäußert, so lange wirklich ein paar Umstände sie zu dem letztern machten, wie meine Krankheit, meiner Schwägerin Wochenkunft, und die Leute, die ewig bei mir waren; das nun aber alles nicht mehr ist. Ich werde so fleißig sein, als es für mich angeht; so viel ich können werde, werde ich gelernt haben, und über das übrige, was ich nicht werde lernen können, werd ich mich, wie ehedem, meiner Sorglosigkeit graziöse in die Arme werfen: ohne Scheelsucht, Anmaßung, Verdruß, oder dummes Staunen, Nothwendigkeits-Prinzip — oder Verzweiflung —, und ich finde just, daß es nicht nothwendig ist, daß ich verzweifle. Wissen Sie, mein lieber Veit, daß Sie der Veit schlechterdings schreiben müssen (ich halt' es für **so** nothwendig [das ist hart], daß ich Ihnen erlaube, es in der Zeit zu thun [wenn Sie keine andere haben], in der Sie mir schreiben wollten). Sie war vorige Woche bei mir, grad wie ich Ihnen geschrieben hatte. Ich sagte, Sie ließen Sie grüßen und ihr sagen, Sie würden ihr ehestens schreiben. „Ja, er wird mir schreiben", sagte sie mit einem unnachahmlichen Ton von Güte, Liebe zu Ihnen, und halb gekränkt, und bescheiden (das ist auf meiner Ehr' wahr) „er macht sich nichts draus, aber ich." Wenn Sie nun nicht schreiben, sind Sie unfreundschaftlich, und grob nebenher. Das sag' ich Ihnen. Mehr als ich Ihnen dazu angeboten habe, kann ich nicht thun. Adieu, antworten Sie nur ja gleich, ich hab's mir ordentlich angewöhnt; wenn ich nun keinen Brief kriege, muß ich mich erst fassen. Es ist mir recht lieb, daß Sie nicht spaziren gehen können, nur manchmal machen Sie sich

doch bei hellem Wetter Bewegung: ich vernachlässige das auch. Schlafen Sie nicht zu lang, und gehen Sie auch nicht zu spät zu Bette, und trinken Sie keinen Wein zum Plaisir. Wer soll Ihnen in Göttingen so was sagen? Dem fleißigen Löffel empfehl ich mich.

An Rahel.

Göttingen, den 27. November 1793.

Einige Tage vor der Ankunft Ihres überaus, ausnehmend gütigen Briefs war der Brief an die Veit schon fertig, den ich morgen mit diesem, unter einem áparten Kouvert, abschicke. Ich schreibe Ihnen dieses schon darum, weil der Brief selbst fast das Ansehen hat, als wäre er unter Voraussetzung der Geschichte bei Ihnen geschrieben; ich wünschte überhaupt, daß Sie ihn läsen, und mir sagten, ob er Ihnen gefällt? Er enthält eigentlich gar nichts und gefällt mir, daß ich es gestehe, ganz besonders.

Sie stellen sich nicht vor, liebe Levin, was für nothwendige Briefe ich noch unterlassen habe. Humboldt hat mir Empfehlungen mitgegeben, die mir hier sehr nützlich waren, hat sich mit einer Art gegen mich betragen, deren gewiß nur ein höchst feiner Mensch fähig ist, und mich schriftlich gebeten, ihm baldmöglichst von hier aus ausführlich zu schreiben, damit er für künftige Fälle wisse, wie er sich gegen die hiesigen Professoren zu nehmen hat, und meine Antwort ist noch immer ausgeblieben! Der Doktor Bing hat Ursache, überlaut zu schreien, und das Geschrei des Doktor Bing geht mir sehr nahe; verlieren oder erkalten lassen, wenn auch nur auf eine Zeit lang, möchte ich ihn äußerst ungern; vermöge seiner Gutmüthigkeit hat er nicht die Idee, Dinge übel deuten zu wollen;

vermöge seines nicht ungraden Verstandes zwingen ihn keine krummen Quereinfälle etwas übel deuten zu müssen, und wenn man ihm sagt: „so bin ich", so versteht er's in vielen Fällen, baut sein künftiges Raisonnement über den Menschen darauf, und glaubt bei jeder Schwierigkeit eher daß es ihm an Durchdringlichkeit sie aufzulösen fehle, als daß er sich in einer durch mühsame Ueberlegung gefaßten Meinung abwendig machen ließe. Ueberdies ist er der einzige Mensch, der volles Zutrauen zu mir hat; einen solchen Menschen muß man erhalten; man muß ihn auf den Gedanken gar nicht kommen lassen, daß sich manche Gegenstände in der Entfernung verlieren; denn wahrhaftig, die Menschen, welche volles Vertrauen in uns setzen, sind einem nicht darum so viel werth, weil sie der Eitelkeit schmeicheln, weil sie politisch nützlich werden, o nein! hauptsächlich wohl, weil das Vergnügen der Menschen, sich mitzutheilen, nur da seine eigentliche Kraft äußern kann, wo man sich ganz mittheilt; nur wo man der Wirkung eines jeden seiner Worte gewiß ist, da spricht man gewiß auch kein Wort vergebens aus. Dem Umgang mit Bing habe ich es zu danken, daß ich einsehe womit sich ein Mensch, der mancher andern Vorzüge wegen arrogant scheinen muß, das Zutrauen der Menschen erwerben kann; daß ich einsehe, ich werde schwerlich jemals das Zutrauen eines Menschen durch Zufall gewinnen; aber in der Zukunft vielleicht jedesmal, wo ich es darauf anlege. Ich schreibe ihm vielleicht noch heute, wenn ich frühzeitig genug mit diesem Brief fertig werde. Glauben Sie nicht, daß ich in dem bisher Geschriebenen im Ganzen Recht habe? und daß die Sachen nicht so ganz trivial sind? — Ich mache hier eine Bemerkung, zu der ich noch niemals Gelegenheit gehabt habe; ich habe jetzt von manchen

Dingen deutlichere Begriffe, als ich in Berlin hatte, und doch habe ich die dazu gehörigen Erfahrungen in Berlin gemacht; darum denke ich, ist die Einsamkeit für einen Dichter so produzirend; nicht allein, weil er von äußern Eindrücken nicht gestört wird, sondern weil er schwache Eindrücke, die sich in der Welt unter den stärkern oft unangenehmern verloren, nun wieder in sein Gedächtniß zurückrufen kann; wer sich überzeugen will, daß eine Wolke aus Dünsten besteht, muß den Berg hinauf steigen, und mitten in der Wolke schweben; wer daran nicht genug hat, sondern noch die Natur der Dünste ergründen will, der muß so lange darin bleiben, bis ihn seine nassen Glieder von der wässrigten Feuchtigkeit überführen; aber freilich, wer den ganzen Morgen auf dem Berge verweilt, wird am Ende vor feuchter Kälte krank, und alle Lust vergeht ihm, sich noch anzustrengen, um durch den dicken Nebel die Gegenstände zu sehen. Ein Dichter, der die Welt verläßt, um sie itzt ganz zu *vergessen*, macht gewiß ein schlechtes Gedicht; allein ein Dichter, der auf eine Weile seitwärts tritt, um die Welt, *ohne das Geräusch der Welt, zu denken*, wird gewiß ein herrliches Werk hervorbringen, versteht sich, wenn er Genie nebenher hat.

Bilden Sie sich darum ja nicht ein, daß ich hier viel denke; kaum alle Tage zwei Minuten, und eigentlich nur, wenn ich an Sie schreibe, so recht.

Ein großer Theil Ihres Briefs war mir sehr bekannt; ich hatte nämlich in den ersten kollegiafreien Tagen meines Hierseins ein ähnliches Gespräch mit mir selbst gehalten; und seit fünf Wochen bin ich rasend fleißig. Ich esse nur des Freitags Abends (um sieben Uhr gehe ich hin) bei Mendel, und Sonnabend Mittag. Alle Morgen bin ich noch regelmäßig, Tag für Tag, um fünf Uhr aufgestan-

den; länger als bis elf Uhr arbeite ich nicht. Ich habe zwar Uebersetzungen für Girtanner, und in Menge; allein ich bin schon darauf eingerichtet, und kann dennoch sehr viel thun. Die hiesige mehr als militairische Aufwartung erleichtert das Studiren sehr; auch hat hier selbst der reichste Student keinen Bedienten. In der vorigen Woche ist ein junger Engländer von hier abgereist, der hier 18,000 Thaler verzehrt hat, und 96,000 Thaler Einkünfte besitzt. Uebrigens sind nur noch sechs Engländer hier, wovon ich wie leicht zu erachten, keinen persönlich kenne.

Neueres Französisch müssen Sie wirklich viel lesen; die Sprache wird immer schwerer.

So viel ich weiß, haben wir niemals von Lessing's Theorie der Fabel gesprochen? Haben Sie diese jemals gelesen? Sie steht im achtzehnten Theil seiner Schriften bei Voß, die Brinckmann hat. Sollten Sie es lesen wollen, so zeigen Sie es mir nur an; ich schicke Ihnen dann auf einem Blättchen in einem Brief die griechischen und lateinischen Stellen. Machen Sie keine Komplimente. Ich thue es gewiß gern, und Sie haben jetzt keinen, daß ich wüßte, dem Sie so etwas ohne Weitläufigkeit auftragen könnten, und der es zu machen recht verstände; denn es ist gewiß weder so leicht, als mancher glaubt, noch so schwer, wie Sie denken.

Vielleicht versuchen Sie einmal diesen fleißigen Winter, ob Sie jetzt Geschmack für Heldengedichte haben, und lassen sich die von Voß neu übersetzte Iliade oder Odyssee geben. (Brauchen Sie nicht den Herrn von Brinckmann jetzt zu solchen Kommissionen?) Ich kenne die Uebersetzung selbst nicht; allein ich habe Grund zu vermuthen, daß sie, außer recht vielen Härten und Undeutschheiten, ganz vortrefflich ist.

Wie geht es mit dem Englischen? Das leichteste ist Geschichte, und davon hat man im Englischen, wie Sie auch wissen, ganz vortreffliche Sachen. Die Veit kann Ihnen den Hume verschaffen; da lesen Sie doch die späteren Theile. Die ersten Theile dürften Sie, wie mich, ennuyiren. Daß es so schwer ist, Geschmack an Geschichte zu finden, und noch weit schwerer, Geschichte gut zu schreiben, das hat gewiß seine guten Gründe. Ich werde nächstens bei Gelegenheit einer Rezension darüber denken müssen. Noch ist es nicht geschehen.

Unter andern sagt Maimon noch: Der Schwärmer und der Philosoph haben beide einerlei Endzweck; beide suchen unermüdet die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß auf; nur sucht der Philosoph die Data (données) zu diesen Gründen in der Erfahrung, der Schwärmer hingegen glaubt auch diese in der Seele selbst zu finden. Ich schreibe die Stelle hin, ohne das Buch zu haben, also nicht wörtlich; aber ich finde sie vortrefflich, und von großer Fruchtbarkeit. Diese Schwärmerei in der Philosophie zum Grunde gelegt, könnte man vielleicht über alle Arten derselben viel Gutes und manches Neue sagen. Wenn ich einst die Zeit haben sollte, Philosophie gründlich zu studiren, so sollen mich diese Arten von Anwendung derselben ganz vorzüglich beschäftigen.

Die brave Theilnahme (ich weiß kein besseres Wort als den Ausdruck „brav", welcher im Grunde nur die allgemeinste Eigenschaft bedeutet, die einer aus so vielen guten Bestandtheilen komplizirten gütigen Handlung zukommt), die unaufgeforderte Geduld, mit welcher Sie in Ihrem letzten Brief Erinnerungen hingeschrieben haben, davon Sie das Aufsetzen gewiß nur in sofern amüsiren konnte, als Sie auf die Nützlichkeit sahen, ist wahrhaftig

ebensosehr im Stande, mich vor Exzessen aller Art zu bewahren, als die Vernunft, welche mir sie widerräth; und ist denn das nicht auch Vernunft, keine gute Handlung, keinen vernünftigen Rath in der Welt ungenützt verschallen zu lassen, so viel an uns liegt? Die gemeinen Motive reichen wahrhaftig nicht hin, wo mehr als gemeine Hindernisse im Wege stehen. Von der Natur aufgestürzte Berge werden nur durch einen Strom untergraben und weggeschwemmt, den gleichfalls die Natur so rein und mächtig hervorbrachte, der fähig ist, jedes Theilchen des Gebirges aufzulösen, in andre ihm ähnliche Gestalten zu verwandeln; aber wahrhaftig nicht durch die Kunst der Menschen, durch gewaltig einhauende Aexte, die, wie dort so manche moralische Prinzipe, nur die Oberfläche treffen, und was Sie davon abschlagen, rollt den Berg hinunter, und setzt sich an den Boden fest, und macht die Felsen nur noch unerschütterlicher. —

Fragen Sie doch einmal Line, ob sie noch an mich denkt? Grüßen Sie sie von mir. Sind Sie mit Ihrem neuen Bedienten zufrieden?

A. Liman soll noch sehr vergnügt am Rhein sein, wie mir jeder Durchreisende sagt. Auch ist er noch ganz wie sonst; ein Moderngesinnter hat mich versichert, daß er von ihm plötzlich weggezogen sei, weil er diese Gesinnung erfahren, und im Streit über die Kriegsangelegenheiten nicht einig mit ihm werden konnte.

Von Ihren Gesundheitsumständen, liebe Rahel, schreiben Sie mir doch ja von Zeit zu Zeit mehr und recht ordentlich. Wenn ich denke, was ich Sie habe schreiben sehen, da Sie noch so krank waren, und wenn ich zugleich an die Unannehmlichkeiten des Winters denke, so können mich Ihre Briefe nur von Ihrem Leben über-

zeugen. Sie vernachlässigen das Ausgehen? thun Sie das doch ja nicht! Was sich so spät erst rächt, und einem hernach fast unbegreiflich wird, dafür kann man sich nicht früh genug hüten; und eine so sensible Person, wie Sie, wagt wahrhaftig viel, wenn sie sich keine Bewegung macht. Adieu, liebe Rahel, ich bin zu müde; Bing muß warten.

An Veit.

Berlin, den 13. December 1793.

Bis Sie mir's nicht genau abgestritten haben glaub' ich, daß Sie nicht in Ihrer guten, oder wenigstens rechten, assiette waren, als Sie mir das letztemal schrieben; Sie haben mir auf eine halbe Million Sachen nicht geantwortet, worauf (ich weiß es wohl) keine Antwort gehört, worauf Sie aber doch hätten antworten können: „ich glaub' es auch", oder: „ich glaub' es nicht." Sie werden, hoff' ich, ohne daß ich's Ihnen sage, wissen, daß das auch in der größten Entfernung keine Vorwürfe sein sollen, ich will Ihnen nur zeigen, daß ich's bemerkt habe; im Gegentheil muß ich mich noch ganz besonders bedanken, daß Sie in der Laune und Eil, in der Sie mir zu sein schienen, so für mich sorgten, in allem Ernst sorgten. Sie sagen mir was ich lesen soll, und viel dergleichen Dinge, und wollen sogar Uebersetzungen für mich machen, die Ihnen doch, ich mag mit den Meisten glauben sie seien leicht, oder von meiner alten Idee abkommen, und sie für mittelmäßig schwer halten, so kann ich doch in der verkehrtesten Meinung nicht glauben, daß sie Ihnen nicht Zeit kosten sollten, und Sie darum zu bringen und besonders jetzt, wäre schändlich; dazu — so weit ich ein Wort unterstreiche, so weit geht nur der Accent — bin ich zu tugendhaft! — Sie sorgen sogar, wer wohl für mich sorgen

könnte; — aber Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß das der Herr von Brinckmann sein könnte; so dienstfertig er auch durch sein air von Lauffertigkeit aussehen mag, so ist er doch nur ein philosophischer Weltmann: das heißt nach meiner Art, ein Mensch, der genug gedacht hat, um zu wissen, daß man artig, dienstfertig und gefällig sein muß, und daß die Menschen nichts andres wollen und brauchen, und daß man auch in allem möglichen Betracht Recht hat, sie so zu behandlen; dem aber gar kein Motiv sich zu äußern, übrig bleibt, sobald er glaubt einen Menschen gefunden zu haben, der es nicht merkt oder achtet, wenn ihm darin gefehlt wird, — der wohl so über das Wichtigste und Schönste gedacht hat und es hübsch aufgereihet und aufgeräumt hat, dem eine Menge unwichtigere Dinge, die aber in der Welt keineswegs Kleinigkeiten sind, vor Ohr und Gesicht vorbei gehen, wie der Wind vor einer Wand; zum Unglück ignorirt er nicht nur diese Dinge bloß, so daß er noch alle Tage davon berichtet werden könnte, sondern er weiß, daß so was Aehnliches existirt, kennt es aber nicht, und hat sich zu seinem Behelf und in der sichersten Sorglosigkeit ganz etwas anders dafür zusammengeschmiedet. Er haßt nichts so sehr, als Einseitigkeit, und glaubt sich deßwegen sehr entfernt davon, fürchtet sich aber so davor, und will sich so vielseitig schaffen, daß er unvermerkt immer daran denkt, und Schritt vor Schritt so vor der Einseitigkeit läuft, daß er hintenherum wieder zu ihr kommt.

Den 15.

Ich kenne aber keinen Menschen, der schneller bereitwillig wäre, und alles geschwinder aufböte, was sich im Gebiet der Mühe und auch wohl der Kosten finden ließe, um andern Leuten das zu thun, was Sie ausdrücklich gern

haben wollen, was er ihnen schaffen kann, und wozu er sich nur für besonders fähig hält, und noch ganz besonders und hauptsächlichst, wenn sie ihn zu nichts andern fähig halten, und beschränkt genug sind, all seine andern Eigenschaften und Wendungen derselben nicht zu erkennen; dann spornt ihn die Vielseitigkeit an, sich auf dieser einen Seite so recht anzuschließen, sich nützlich und beliebt zu machen. Daß dies alles bei mir der Fall nicht ist, und daß im Gegentheil die Ehre der Vielseitigkeit, die er mir widerfahren läßt, und der er gutes Muthes, ohne alles weitere Bemühen, als mir seine Gedanken, so weit die Wissenschaften oder meine Unwissenheit darin es zulassen, mitzutheilen, die Arbeit aufgiebt, die seinige zu erkennen und damit zufrieden zu sein, in diesem Fall zu meinem reellen Schaden gereicht, und daß er mir auch nicht Ein Buch vorschlägt noch giebt, werden Sie glauben, wenn Sie der Karakteristik trauen, die ich eben geschrieben habe, oder vielmehr, wenn Sie mir zutrauen, sie machen zu können. Ich glaube, Sie thun das; wir können beide unrecht haben, weiß ich, und rette mich dadurch aus den Klauen der Eitelkeit oder Verblendung. Der Herr von Brinckmann ist hier eine Parenthese (und eine große), von der Sie sich nicht werden vorstellen können, wieso sie mir hier eingefallen ist, und warum ich sie gemacht habe. Ich habe mir ihn ganz kürzlich deutlich gemacht, und Sie haben ihn erwähnt, und schon längst wollte ich Ihnen und vielen Andern zu verstehen geben, daß ich nicht ganz verblendet auf Rechnung der Menschen bin, von deren guten Eigenschaften ich auch sehr eingenommen scheine, und daß ich nur aus Furcht, die Andern möchten davon ein Häkchen nehmen, ihre Fehler gewissermaßen zu sorgsam übergehe, und sogar manchmal zu verstecken das Ansehen habe,

besonders aber wenn sie so zu sagen zu meinem individuellen Nachtheil sind, dann kann ich wohl unzufrieden sein, aber die Andern müssen's noch lange nicht sein, und sind's immer am meisten, wenn sie nur einen solchen Fehl ergattern können, und dehnen ihn dann so weit über alle bessre Seiten aus, als sie nur können. Ich gebe mich Ihnen hier ganz ruhig mit dem Ansehen in die Hände als hätte ich recht was Lobenswerthes ausstudirt, und es dann mir zugeeignet. — Ich weiß gar nicht mehr, wie Ihr Brief gehet, und will ihn also beantworten, wie er mir einfällt. Was mir Lessing's Lebensgeschichte für ausnehmendes Plaisir macht, sollten Sie nicht glauben, denn wer sollte sich einbilden, was meinen verrückten Kopf interessirt; wovon ich gar nichts weiß, — das kann mich nun so recht anspannen! so zu sehen, was für theologische Schriften es giebt; was manche Leute ihr ganzes Leben durch wollen, u. dgl. ist was Prächtiges für mich. Ich bin auf dem achtzehnten Blatt. Sie können sich vorstellen, daß ich nicht ganz dem Biographen folge, weil ich keinem — unwitzigen, ich meine hier was Lessing oft unter Witz verstanden hat, mehr als den gewöhnlichen Witz, — Mann zutraue, Lessing immer schnell und präzis darzustellen und zu fassen; denn er sagt wirklich manchmal schreckliche Sachen, als zum Beispiel: „Moses würde wohl nicht immer mit ihm gespielt haben"; der Vergleich „der Adler fände in der Nähe der Sonne keine Nahrung"; ein anderer Vergleich mit dem Bergwerkswesen, Gold und Silber, und wer weiß was; und unzählige dergleichen unglaubliche Wässrigkeiten, die einem auch nicht ein Stückchen Idee übrig lassen, daß er irgend etwas gesund beurtheilen könnte, und die einem in dem Erstaunen nur noch unbegreiflicher machen, wieso er Gottlob! so gesund von Poesie

spricht, was eine solche plötzliche und völlige Genesung anzeigt; mich dünkt's wenigstens so; denn ich glaube, es beweist nicht etwa völlige gesunde Kraft, sondern ein ordentliches langes exercice damit. Der Vater aber hat mich über alle Erwartung amüsirt, das ist ein prächtiger Mann; ich habe die Vorrede, die von ihm angeführt ist, nicht genug bewundern können, solche ganz richtigen Bemerkungen trotz seiner Vorurtheile zeigen keinen kleinen Verstand an, den er auch so grad und gesund hat, daß es eine Lust ist; mich dünkt, man kann die Dinge nicht klüger nehmen, wenn man die Zeiten so recht eingesogen hat, worin man mal lebt. Dabei fällt mir etwas ein, was ich Ihnen mittendrin sagen muß, und woran ich jetzt entsetzlich oft denke, daß man nämlich, und schlimmlich, weder über sein Zeitalter hinaus kann noch über sein Alter, Geschlecht, noch sogar — Stand, noch Temperament, (darunter versteh' ich nur wässeriges oder feuriges); darum sind das auch berühmte Männer, die das einigermaßen thun! das weiß ich. — Wie mich aber Lessing selbst amüsirt, können Sie sich denken! Den — sich den noch mal so recht zu vergegenwärtigen, und sich alles dabei zu wiederholen, was man jemals von ihm gehört und gelesen, ist das schrecklichste Vergnügen. Wie man aber dann zuletzt immer ernst wird, so hat's mir so recht leid gethan, wie die eigentlichen Menschen, um es zu werden, und weil sie es sind, mit Elend zu kämpfen haben, und das Schönste, was wir von ihnen kennen, eigentlich die Ausrufungen dabei sind, ich rechne so das Streben nach Kenntnissen, das Durchsuchen aller Dinge, den allgemeinen Drang, und all das Bessre und Schlechtere mit dazu; — so mitten raus stirbt man —, Andre rezensiren unsre Rezensionen, bestimmen wozu wir gehören, ersetzen unsre äußerliche

Stelle, die wir für Mittel ansahen, die sie aber in förmlichster Form für den Zweck festsetzen; — wir sind uns mitten drin weggekommen, haben unser halbes Leben mit Aussuchen zugebracht, das Erwählte unter blutigem Kampf und Widersetzung nicht ausführen können, und fahren lassen müssen, waren endlich müde, — und gezwungen was anders zu thun, sind darin nicht weniger gestört worden, und müssen auch das halb und offen stehen lassen, weil gar der Tod kommt, — nun tadlen und beurtheilen erst die Andren! — O! heiliger Gott! und dabei ist's den letzten Tag nicht gleich, wie man hingekommen ist? „Ach was soll der Mensch verlangen"; Goethe — lebt noch! Courage! — Auch geh' ich nicht selten zur Marchetti; et, imaginez, ich bin gestern mit ihr am hellen lichten Sabbath in einem Königlichen Wagen um halb drei Uhr nach der Opernprobe gefahren; es hat mich niemand gesehen, ich hätt's, und würd', und werd' es jedem abstreiten — und der mir aus dem Wagen geholfen hätte! mich dünkt, so kann und muß man's in meiner Lage machen. Nun lieber Veit, thun Sie mir auch den Gefallen, und sagen mir ob ich mich nicht total über die Lessing's irre; Sie sehen wie freimüthig ich mich Ihnen schriftlich in die Hände liefre, sein Sie's auch, und sagen Sie mir die Wahrheit, und dürre, wo ich mich irre; das thut so kein Mensch. Ich werde so immer mißtrauischer gegen mich, je mehr ich sehe, mit welcher Ahndungslosigkeit die andren Menschen irren und fehlen; was kann uns dafür sichern! wo die Zeichen dafür finden? und hätte man auch über die Hälfte durch dieses ängstliche Suchen gefunden, umsonst tummle ich mich um mich selbst herum, es giebt für diese Art Irrungen keinen Spiegel, und nichts als ein Freund, der von hinten kommen kann, kann uns retten.

Es wäre das helle klare Wasser, wenn ich Ihnen den Werth eines solchen Freundes encouragirend anpreisen wollte. Sie verstehen mich.

Was Sie mir von Doktor Bing schreiben, ist mir sehr lieb; ich hab' immer eine gute Idee von ihm gehabt, aber nicht so gut, und ich glaub's das. Ich seh' ihn nicht, außer von weitem im Konzert, ich glaub' er sieht nicht gut, aber er kömmt auch nicht zu mir, und spricht gewiß darum nicht mit mir, weil er glaubt, ich mach' mir nichts draus. Ich hab' ihm also nie etwas bestellen können. Freitag Morgen lieg' ich im Bett, und denk' an Sie, wie ich Ihnen schreiben will, und justement bringt man mir einliegend Billet und Brief von der Veit; ich habe sie noch nicht gesehen, also auch Ihren Brief noch nicht, Sie können sich denken, wie sie sich gefreut hat, wenn sie sogleich antwortet. Daß Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben, ist wirklich himmelschreiend, denn es kann Ihnen nebenher von reellem Schaden sein, ohne daß es impoli und wenn Sie wollen undankbar ist; und warum wollen Sie Humboldten nicht zu seinen Untersuchungen über die dortigen Menschen zu Hülfe kommen? so unsicher nun einmal seine Passion ist, sich durch sein Gespräch auszugeben, so sicher und gewiß thut er Ihnen gewiß immer alles zum Vortheil was er kann, und daß er oft viel kann, werden Sie wissen. — Schreiben Sie mir doch —, bezwingen Sie sich! Hören Sie Veit? — Mais, apropos, monsieur,. halten Sie mich (mit kurzen Worten) nicht mit unter den (und wären's noch so wenig) Menschen, worunter Sie den Dr. Bing zählen? — o weh! ich glaub' ich gehöre nicht drunter — ich ambitionir' es zu sehr; ich gesteh' Ihnen wirklich, daß das meine größte, wo nicht einzige Ambition ist. Aber ich fürchte wahrhaftig! ich mache

zu viel cas davon, und dann ist man immer am weitsten ab. Wenn Sie mir aber da schmeichlen, sind Sie der abscheulichste Mensch; denn dadurch entfernen Sie mich von den mir Liebsten am meisten. Heute schreib' ich Ihnen nicht mehr. Morgen und Dienstag.

Den 17.

Aus Morgen und Dienstag ist nur Dienstag geworden. „Was wissen Sie aber auch, der Sie alles zu wissen glauben? Sie glauben Appiani ist verwundet", — Appiani walzt, ist also — „schlimmer als todt". Ja, ich walze. Seit fünf Montagen haben wir eine Tanzstunde etablirt bei uns — seit dem dritten walz' ich, und nicht bitter; und glauben Sie, daß man den Verstand bei diesem unheilsamen Drehen behält? — die Wollust find' ich nur nicht drin; — die fast alle Menschen, die eine Hälfte als so gefährlich, die andre als so himmlisch schildert, oder muß man so verliebt sein, wie Werther, um daß man den Andern gar nicht gönnen kann, mit seinem Mädchen zu walzen, weil man es gar zu köstlich findet? — Nach meiner Erfahrung, schwör' ich Ihnen, kenn' ich nicht noch so eine Sache, heftige Schmerzen nicht ausgenommen — wo man so gar nichts bei denken kann und eben so wenig empfinden (das „also" will ich weglassen), als bei diesem deutschen Schwenken. Ein Vergnügen ist's aber doch — nämlich als unabläſſigste Okkupation, weil Sie immer beschäftigt sein müssen nicht zu fehlen; das wird aber so maschinel, daß Sie endlich nichts denken, und sehen — als die Stube im gräßlichsten Kreisen. Nun werden Sie nach diesem unpartheiischen Bericht mich etwa für sehr gemäßigt halten — und hätten Recht — aber Sie irren — ich bin eine der wüthendsten und unermüdetsten Walzerinnen, und hab' es schon so weit gebracht, daß mich

die Brüder loben, — und die sind grob — sagt der Geheimerath. Nun werden Sie doch wohl überzeugt sein, daß es mir an Motion nicht fehlt? aber apropos, schändlicher gesund, als ich seit der Messe bin, kann kein Marktschreier sein, dem alle seine Mittel anschlügen; wie erkenn' ich's aber — und wie halte ich mir's nicht alle Stunde vor, gewiß oft des Tages —, und mit dem völligen Gefühl der Krankheit, Sie können's glauben. Sehen Sie, auch nichts spür' ich von Schwäche, denken Sie sich, der einzige Fehler meiner Augen sogar hat sich gegeben; ich kann des Abends so lange lesen, als ich will — und thät's auch oft, wenn ich nicht vieles Schlafen für eine nothwendige Bedingung meiner Gesundheit hielte. Nein, eine solche glückliche Revolution zu erleben! ich, die ich nicht mehr gehen konnte, und gelassenst die Hoffnung aufgegeben hatte, es wieder zu lernen, kann gehen wie als Kind, und Stunden lang tanzen. Sehen Sie, darum tanz' ich eigentlich —, es ist bei mir ein Gottesdienst, eine Art Dankfest, und vielleicht auch Opfer, denn es schwächt mich gewiß doch. Nun werden Sie sich doch von der Unachtsamkeit selbst nicht vorstellen, daß sie sich fest vorgenommen hat, so bald nur Sommer wird, wieder dieselbe kalte Kur vorzunehmen? — und ich thu's wahrhaftig. Wegen des Tanzens also und wegen aller Feste, Opernproben, Konzerte und Bekanntschaften die jetzt bei uns vorgehen, hab' ich Ihnen so lange nicht geschrieben, und schreib' ich Ihnen jetzt so unterbrochen, unzusammenhängend und vielfältig. Lassen Sie uns wieder auf Lessing kommen! (Noch eins! ich bin seit vierzehn Tagen schon nicht fleißig, nämlich ich übersetze nicht; mit dem Englischen geht's schlecht, das Lesen ist schwer — ich finde, daß alle Sprachen gleich schwer sind, weil man in allen gleichviel Ideen haben

kann, und sie doch ausdrücken muß; und zu wissen, wie man es nicht darf, ist oft so schwer, als einen Ausdruck zu lernen; — drei Stunden hab' ich, und eine davon bleibt mein Meister immer weg — für mich lesen thu' ich noch gar nicht — also — fangen Sie die Parenthese von vornen an) — ich bin nun bis Seite 294, und kann noch immer nichts finden, als daß der Biograph eine Entstehungskunde von Lessing's Schriften herausgegeben hat, und viele Stockungsursachen derselben anzeigt: freilich kommen prächtige Sachen von Lessing vor, und wenn's auch nur immer zwei Worte sind; aber was sagt er uns eigentlich von ihm, was wir nicht schon wüßten? etwa die Datums von seinem Aufenthalt, aber nichts von ihm selbst, als oft bitter beschworne Beläge seiner Rechtschaffenheit — woran wohl noch Menschen zweiflen, und nicht zweiflen sollen; und darum ist das Buch auch gut, nur kein „Leben", und nicht für uns. Mendelssohn's Zueignungsschrift ist sehr schön: mais elle se ressent un peu, wie vieles von ihm, nach morgenländischen Moralgeschichtchens und klingt daher pretiös. Ich hätte doch die letzte Anmerkung weglassen können, und mir auch beim ersten Augenblick das Ansehen von Unpartheilichkeit geben können, da mir die Zueignungsschrift wirklich sehr gefällt; aber warum soll ich Ihnen darum nur die geringste Bemerkung verschweigen, oder sie nicht berichtigen lassen? Auch der Bruder schreibt von Seite 116 an recht hübsch, wenn er von Lessing's Aufenthalt in Breslau spricht, und von Glatz; und wie mich Lessing's französischer Brief von Richier (den ich kannte) amüsirt hat, können Sie sich nicht denken. Nun fang' ich wieder mit dem Anfang meines Briefs an, und der soll auch das Ende sein. Warum haben Sie mir nicht geschrieben, ob Sie mit der Erklärung meiner Igno-

rance und Schreibfehler zufrieden sind, und mehr dergleichen Dinge, die ich nun selbst wieder vergessen habe! Sollt' ich Ihnen etwas zu beantworten vergessen, so fragen Sie mich noch einmal. Ach Gott, was fällt mir ein; Sie haben sich so sehr und herzlich für meine Gesundheits-Warnungen an Sie bedankt, und mir damit so viel gewußt, — also so elend sind die Menschen, daß sich in der Regel kein Vater vorstellen kann, sein Sohn werde in der Weite der Welt eine Art Freund finden, der ihn an was Gutes erinnert, vor Schlechtem warnt und an manches Heilsame freundlich denken hilft? — nun, dann machen sie's einem ja sehr leicht, eine Ausnahme zu sein! Darum hab' ich Löffel'n immer geschrieben, wenn mir sein Vater einfiel, und das viele Geld, was er ihn kostete, und seine andern Geschwister, und die Güte seines Vaters, von der er mir selbst oft und mit Thränen erzählte. Morgen kommt unser Frankfurter Philosoph, er kommt zu den Fêten und bleibt den Karneval hier. Der treibt's, wie er's sieht. Ich rath' ihm nichts ab, denn ich weiß nicht, wie ich's sehen soll; da man doch mit allem Treiben durch die Welt kommt, und aufstehen kann, wenn man gefallen ist — oder auch liegen bleiben, nehmen Sie das nicht für so superficiell, als es klingt, und glauben Sie um Gottes willen nicht, daß es witzig sein soll! Ich weiß in allem Ernst nicht, was ich denken soll, und geb' jedem in der Geschwindigkeit für sich Recht. Mesd. Koch, Liman und Herr von Brinckmann lassen expreß grüßen. Meine Schwägerin ist gesund, mit der Amme ist man zufrieden, das Kind wird nach und nach ein Mensch, und ist gesund. Im Anfang kamen mir bei jedem Blick darauf die Thränen in die Augen; jetzt hab' ich meine Parthie genommen, und betracht' es wie jedes Nachbars Kind; das ist noch immer

sehr gut. Weil ein Kind das verehrungswürdigste Geschöpf bei mir ist, so werd' ich's mit seiner Erziehung und ganzen künftigen Leben machen. Sie wissen, daß ich mich zu halb und halb nicht stimmen kann, und die härteste Wahl ergreife, nur bald! Ungewißheit ist der eigentliche Tod, und nur in dem Betracht halt' ich das Sterben für etwas. Unser Bedienter ist ein ehrlicher, dienstwilliger, respektvoller, ziemlich unintelligenter und ungehobelter und uneleganter fellow; wär' er gehobelt und elegant, so würd' er uns nicht respektiren, wäre kommoder und also nicht so dienstwillig, auch weil er nicht so viel Furcht hätte, und paßte in unser ganzes Haus nicht; dabei ist er wie alle dumme Dienstboten etwas taub; alle diese Eigenschaften können wohl zur Ungeduld Anlaß geben, daher grunsen und schreien sie ihn genug an, wie man das auch füglich thun kann, wenn man nicht genug bedenkt, was ich hier schon angeführt habe, und daß für unser Haus ein eleganter noch weniger paßte, und die Fehler eines Tölpels zu ertragen sind, wenn man erwägt, wie schwer unter dem gebildeten Abschnitt Menschen solide Elegance zu finden ist, und welche Klasse dient. Der Ungeduldigste platzt also am öftersten raus, und das ist meine Schwägerin; ich halte ihm aber die Stange, mit Aufzählung der Gründe, die ich eben angeführt habe. Markus unterstützt mich, und es gelingt mir, weil meine Schwägerin hinwiederum sehr gelassen ist, und bald vernunftanhörig wird (besonders wenn sie keine Antworten hat), und wirklich sehr vernünftig ist. Mama besinnt sich auch geschwinde, und freut sich endlich noch mit ihren soliden Kindern, die nicht so auf das Flatterige sehen und mit Ehrlichkeit zufrieden sind. Den Kindern imponir' ich gar — mit allerhand — ich erklär' ihnen den Zustand der Dienstboten, wie sie es alle Tage

werden können, wie die gar nichts wissen und gelernt haben, und wie unschicklich es ist jemandes Verdruß zu aggraviren; und lasse es mich nicht verdrießen, sie sogar sehr zu beschämen, wenn's drauf ankommt. So steht er denn fest bei uns, und wird wirklich immer besser. Adieu; rächen Sie sich nicht, und schreiben mir bald.

Nicht wahr, so haben Sie doch unsere Hausnachrichten eigentlich verlangt? Versteh' ich nicht gut? Wenn Sie mir diesmal schreiben, werd' ich erst sehen, was Sie von mir halten. Ob Sie mich wenigstens so schätzen mir grade raus zu sagen, wohin Sie mich zählen. Denn ob Sie lügen werden, werd' ich gleich sehen, darauf verlassen Sie sich. Moritz grüßt aus eigener Bewegung, aber Line erwähnt Sie nicht. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. December 1793.

Ich räche mich, und schreibe bald. Wir haben vierzehn Tage Weihnachtsferien, und ich kann nun schreiben, so viel und so langsam ich nur will; an Zeit fehlt es mir nicht.

Es ist wahr, daß mein letzter Brief in Eil geschrieben war, aber es ist auch zu bedenken, daß ich ganze Seiten voll Ausrufungen, oder kahler: „Ja, ja, Sie haben vollkommen Recht", „das ist mir von mancher Seite neu, und von allen wahr", „über jenes denke ich vollkommen eben so", u. s. w. hinunterleiern müßte, wenn ich nicht vieles in Ihren Briefen mit Stillschweigen überginge. Was ich mit Stillschweigen übergehe, das hat mir gewiß ganz eingeleuchtet; wann hätte ich vergessen, Sie zu fragen, wo nur eine Frage übrig war? und was ich in einem Gespräch, wie die unsrigen waren, wo Eine Idee die hundertste jagte, und Gedanken und Worte nicht hastig genug rollen konnten, was ich da nicht unterlassen, das sollte ich in einem Briefwechsel unterlassen, wo ich nicht Anstrengung, nicht mühsames Folgen brauche, weil ich die Briefe vor mir habe? — Urtheilen Sie nicht also von Ihrem Knecht — Freilich, auch das ist wahr, ich lasse manches zurück, weil ich etwas neues anfangen will, und wenn Sie einmal — wovor die Götter Sie bewahren mögen! — im

Antworten nachlässig würden, so nehme ich alle Ihre Briefe, vom ersten bis zum letzten, wieder vor, und beantworte sie alle noch einmal, und kein Brief soll einem vorhergegangenen ähnlich sehen.

Eigentlich hatte ich mir fest vorgenommen, Ihnen harte Vorwürfe zu machen; seit gestern, da ich Ihren ausführlichen Brief erhielt, bin ich so sehr zur Gelindigkeit geneigt, und so ganz versöhnt, daß ich mir selbst Vorwürfe machte, wenn ich Ihnen nicht erzählte, daß Sie allein alles wieder gut machen können, was Sie verderben. Ich würde Ihr langes Stillschweigen (vier Posttage waren es) gar nicht erwähnen, wenn ich nicht an die Zukunft dächte. Also bloß historisch: Sie haben mir die ersten recht unangenehmen Stunden und Tage in Göttingen gemacht; ich vermuthete Sie krank; endlich glaubte ich, Sie hätten mir etwas — ich wußte selbst nicht was — so übel genommen, daß Sie mir, Gott weiß wann und wie antworten würden. (Ich bin es mir schuldig, Ihnen das alles zu sagen.) Ihr letzter Brief hat mich ganz beschämt; es giebt bei Gott! kein Verhältniß in der Welt, unter welchem man prätendiren kann, solche Briefe zu erhalten, (von denen, versteht sich's, die solche Briefe schreiben können), aber noch weit weniger kann es ein Verhältniß geben, unter welchem man nicht die süße Pflicht hätte, sich für solche Briefe ausdrücklich zu bedanken, und, im Fall der Noth, vieles zu ertragen für ein so großes Geschenk. Und wie kann ich mich anders bedanken — thun kann ich ja nichts für Sie, liebe Rahel, — als wenn ich umständlich und mit aller mir möglichen Richtigkeit antworte? — Für die Zukunft folgt aus allen diesen Aeußerungen die Regel: daß ich, besonders bei Ihrer jetzigen blühenden Gesundheit, (die Sie durch Diät wohl erhalten

können; heftige Bewegungen, Tanzen u. s. w. halte ich Ihnen eher für zuträglich, als schädlich), und bei manchen andern Wahrnehmungen, Sie nicht mehr für krank oder böse halte, (das letztere war ohnehin mehr entstanden, um mir das Erstere — auszureden, und zum Theil aus großer Furcht, nicht vor Ihnen, nur vor Ihrem Bösesein selbst, und den darinliegenden und darausentspringenden Veränderungen), wenn Sie mich warten lassen, daß ich vorzüglich während dem Karneval gar keine großen Ansprüche mache, daß Sie mir aber glauben, wenn ich den Briefwechsel mit Ihnen mir für so toll und rasend nothwendig halte, daß ich mich, um ihn zu unterhalten, über manche Regel des Schicklichen, über manche Vorschrift der ächten und wichtigen Art Delikatesse wegsetzen würde, daß es bei Gott! nicht von Ihnen abhängen soll, ihn zu unterbrechen; ich antworte Ihnen jedes mal mit der schrecklichsten Pünktlichkeit, von nun an und immer; also noch Einmal: Sie geniren sich nicht im mindesten, sonst kränken Sie mich wahrhaft, und verderben mir mein schönstes Vergnügen, und bedenken nur das Sprichwort: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Nun wissen Sie wie ich's meine, und wir sind aufs Reine. — Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, über den Eigennutz der Menschen. Wer eine Person, die ihn interessirt, krank, nur nicht gefährlich, oder, eigentlich böse mit sich machen müßte; was würde der wählen? ich weiß es. Nun fange ich erst an. —

Während den Ferien hätte ich wohl ziemlich Zeit gehabt, für Sie zu übersetzen; jetzt habe ich das Buch nicht mehr bei der Hand, und weiß nicht, ob Sie es lesen?

Für die Karakterschilderung des Herrn von Brinckmann danke ich Ihnen recht sehr; es wird mir jetzt manches be-

greiflicher; ich war oft neugierig auf sein Wesen, und doch selten begierig, mir die Mühe der nähern Bekanntschaft mit seinem Geiste und seiner Denkungsart zu geben; Sie wissen, wie sehr mir das Mühe macht; auf die Talente der Menschen lerne ich mich leicht verstehen; aber bis ich komplizirte Eigenschaften kennen lerne, und mir Handlungen richtig zu erklären weiß, das dauert impertinent lange. Hierin können Sie mir ungemein nützlich sein, so wie Sie mir es auch schon waren. Ich weiß, es ennuyirt Sie nicht, Ihre Urtheile über Menschen hinzuschreiben; denn so geordnet sie auch in Ihnen liegen mögen, so müssen Sie sich doch freuen, wenn Sie auf dem Papier die überzeugende Probe Ihrer richtigen Vorstellungsart stehen sehen. Auch liebe ich Ihre Art, dergleichen Dinge hinzuwerfen, am meisten; es ist eigentlich gar keine Art; es sind Resultate mit den Gründen durch einander geworfen, und das ist mir eben recht. — Aber warum machen sie nicht größere Prätensionen? warum sagen Sie nicht dem oder jenem, wenn ihm auch von selbst nicht einfällt, Ihnen nach seinen Kräften zu dienen: „thun Sie mir das, verschaffen Sie mir jenes, ich muß es haben"? Sind Sie dazu zu wenig Frauenzimmer, oder zu sehr Frauenzimmer? oder zu ganz — ein edler Mensch? Oder verstünden Sie die Kunst nicht, sich alle Sachen zu Nutze zu machen, und viele, viele Menschen als Sachen anzusehen? Das wäre neu. (Eben läßt sich jemand in meiner Stube frisiren, und ich schreibe einen Brief; aber der Tisch, woran ich sitze, ist ein Sekretair, ist kein getäfelter Tisch; es herrscht keine künstliche Unordnung von Büchern darauf; ich schreie nicht Gewalt, wenn mir jemand ein Buch von der Stelle nimmt, und habe das Dintenfaß in keiner Schublade stehen. Apropos, wer macht die Kou-

verte zu Ihren Briefen? sie sehen manchmal lustig aus. Wohl Sie selbst? Arme Rahel!)

Ueber die Lessinge denken wir so ganz einstimmig, daß ich nicht das mindeste hinzuzusetzen weiß. Wegen Mendelssohn erwähne ich nur noch: daß die Fabel „Die seltnen Menschen“ aus dem Hagedorn ist, die Anwendung auf Lessing's Liebe zum Spiel gehört ihm. Allerdings hat Mendelssohn orientalische Tournüre; nur vergessen Sie nicht, daß er diese Tournüre aus guten Gründen beibehalten, vielleicht affektirt hat. Er wollte zeigen, daß ein Jude mit dem Geist seiner Väter, und ganz nach dem Muster des Orients gebildet, die höchste Freiheit erreichen kann; er wollte durch sein Beispiel zeigen, was der Jude als Christ und Jude leistet; er hat sich immer bemühet, zwischen beiden Partheien durchzuschwimmen, und manchmal steht freilich auch dem geübtesten Schwimmer die Arbeit der Hände nicht an, und der Angstschweiß auf der Stirn. Wie viel Lob und Tadel in diesem Urtheil liegt, darf ich Ihnen nicht erst noch auseinandersetzen.

Eine meinem Sinn sehr anpassende Bemerkung in Ihrem Brief will ich deutlicher zu machen suchen. Ein großer Mann, dünkt mich, kann über die Vorurtheile seines Zeitalters hinaus, aber nicht über die Manier des Zeitalters, (Art, sich die Sachen deutlich zu machen.) Diese Vorurtheile, und das Kämpfen dagegen, haben ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und wir finden nun ekelhafte Weitläufigkeit, wo seine Zeitgenossen über gedrängte Kürze klagten: Von dieser Art sind alle große Männer, welche der Zeit vorhergehen: Luther, Lessing. Ein großer Mann, der am Ende eines Jahrhunderts stehet, sammelt alles was er vorfindet, hat einen Schatz von Ideen, den er vor seinem Publikum nicht einzeln aus-

kramen darf; muß mit wenig Worten viel Ideen vereinigen und veranlassen. Dieser Vorrath von Gedanken erzeugt nothwendig Betrachtungen, die sich über das Allgemeine verbreiten, nachdem sie sich über jede besondere Art erstreckt haben, und bilden in dem Manne eine Uebersicht des Ganzen, die, mit seiner eignen Vorstellungsart verknüpft, zur höchsten Originalität wird, in der gleichwohl ein jeder von den vorurtheils- und gedankenlosen, ruhigen, schlaffen und seichten Zeitgenossen sein eignes Selbst wiederfindet. Ein solcher Mann kennt alle Menschenklassen, vermag was er will, denkt die vereinigten Gedanken aller Vernünftigen vor ihm, und, weil diese Gedanken ihm allein zur Fertigkeit haben werden können, so empfindet er vorzüglich eigenthümlich und erfindet eine neue Manier (im obigen Sinn), vollendet Manchen, und bereitet Viele vor; Goethe.

Ueber ihr Alter können wenige hinaus; der nämliche Wundermensch zu achtzehn Jahren erstaunt zu vierundzwanzig über die Thorheiten seiner Jugend. Die das können, bleiben auf einer andern Seite darüber; von seinem Alter darf ein Mensch sich nicht entfernen, er verliert zu viel dabei. O! was ist man alles, wenn man in jedem Alter das alles ist, was man in diesem Alter sein kann! Von seinem Geschlecht muß man sich durch reines Denken auf eine Weile trennen können, um dann wieder in der gänzlichen Hingebung, alle Vortheile seines Geschlechts durch die größere Kühnheit doppelt stark empfinden, und mit sich verweben zu können.

Der Stand macht schüchtern oder frei in den Bewegungen des Körpers und der Seele. Der Umgang mit allen Ständen erzeugt einen neuen Stand, in den ich mich gern einmal registriren ließe.



Aber wie will ein Mensch von seinem Temperament weg? — Wo man schnell handelt, wornach handelt man denn da? Wovon hängt es ab, ob ich die Dinge so oder so nehme, mehr fürchte oder mehr hoffe? u. s. w. Warum hat Egmont sterben, Oranien sich retten müssen? Sie wissen, wie ungern ich dergleichen Dinge gestehe. Lachen Sie mich nicht aus! — Bin ich nicht aufrichtig?

Was sagen Sie dazu? Ich habe mir mit zweien in meinem Hause wohnenden Studenten zusammen Goethe's Werke gekauft, und finde sie recht hübsch. (Das ist die wahre Malice.) Ach, auf Wieland wird doch Markus pränumerirt haben, oder es in aller Eil noch thun? Alle seine Werke binnen sechs Jahren, für sechszehn Thaler ist sehr wohlfeil; alle Abhandlungen, die er jemals geschrieben hat, und neue Sachen dazu, alles verbessert! je vous en prie, reden Sie zu, oder pränumeriren selbst. Man bezahlt halbjährlich zwei Thaler, und bekommt Ostern die ersten fünf Bände. Sie können auch die große Ausgabe mit Kupfern für 300 Thaler haben; comme il vous plaira! ich habe pränumerirt; denken Sie, hier in Göttingen haben nur zwanzig Menschen pränumerirt.

Daß Sie sich jetzt so sehr amüsiren, ist mir überaus lieb; Sie müssen alles sehen; fange ich doch an. Es ist möglich, daß wir zu gleicher Zeit in der Oper und Redoute sind; ich reise vielleicht künftige Woche nach Kassel; (wenn ich zurückkomme, kann ich noch nicht einmal Antwort auf diesen Brief haben). Daß ich die Marchetti nie gesehen habe, thut mir doch leid. Wenn Sie am Sabbath fahren, müssen Sie es nicht abläugnen, sonst werde ich glauben, daß Sie zur Reformation der Juden nichts beitragen wollen.

Ihr Mißtrauen gegen sich selbst, und Ihre Begierde

viel zu lernen, fließen, glaube ich, beide aus einer Quelle. Es fehlt Ihnen zu sehr an Menschen, die Ihnen genügen; Ihre Gedanken finden keine Bestätigung, keine Modifikationen durch die Gedanken Anderer; Ihren Urtheilen setzt man meistens Geschwätz, und, wo es hoch kommt, flüchtige Bemerkungen entgegen. Das muß Sie freilich auf die Gedanken bringen, daß Ihren Ideen wenig Reelles in vielen Fällen zum Grunde liegt, daß sie meist durch Ihre eigenthümliche, für keinen Andern gültige Vorstellungsart gelten, und so suchen Sie denn zugleich in der Ausbreitung Ihres Wissens, worin Sie mehr sympathisirende Menschen finden werden, den Trost, welchen Sie in der Stärke des Denkens vergebens suchen. Das ist ein großes Unglück, ein Unglück, woran ich gleichfalls darniederliege. Ich kenne hier keinen Menschen von großem Werth für mich; ich bin dahin gebracht, die Menschen durch Narrenspossen und Witz zum höllischen Lachen zu bewegen, und dann lache ich mit. Zum Theil meine ich diese Narrenspossen recht ernst, d. h. ich begehe sie aus wirklicher Lustigkeit; ich bin hier beständig so munter und ausgelassen, daß alle Menschen, die mich kennen, behaupten, ich könne durchaus nicht verdrießlich sein; gesund bin ich eben nicht übertrieben; meine schwache Brust macht mir viel zu schaffen. Ich mache mir aber nichts daraus, sur mon honneur! — Dieser Mangel an Menschen hat weiter keinen schädlichen Einfluß auf mich, als daß er mich zurückhaltender macht; denn ich muß immer fürchten, wenn ich über eine Sache ernsthaft rede, in meine Meinung verliebt zu werden, da man mir so wenig Gründe, so gar keine entgegensetzt; und doch prätendire ich viel; ich weiß nicht, woher das kommt; aber, je älter ich werde, je mehr prätendire ich von den Menschen. — Darum bin ich eigentlich

so erpicht auf unsere Korrespondenz, und bitte Sie in jedem Briefe das Heil meiner Seele bedenken zu wollen! Ich lasse es gewiß von meiner Seite an nichts fehlen, weder an Aufrichtigkeit, noch — wenn es einmal darauf ankommen sollte — an Mühe, um Ihnen meine Briefe, so viel mir nur möglich ist, angenehm zu machen. Sie wissen nicht, was es heißt, wenn man auch noch so munter ist, und manches entbehren, und anderes immer bei sich haben, gelernt hat: in Göttingen sein!

Ich bin zu einem Beweise der größtmöglichen Aufrichtigkeit von Ihnen selbst aufgefordert, und unter Drohungen und Bitten aufgefordert. Die Drohungen waren überflüssig; ich weiß es, Gott sei Dank! von selbst, daß Sie, Gott sei Dank! Verstellung von Aufrichtigkeit unterscheiden können, und halbwahre Geständnisse von nichts verschweigender Offenherzigkeit; aber die Bitten waren höchst nöthig; sonst hätte ich mich kaum bewegen lassen, die Sache ernsthaft zu nehmen, und mir selbst so viel edles Wesen zuzutrauen, als ich nun in mir entdecke, da ich überzeugt sein kann, daß ich Ihnen in so viel Jahren nichts gesagt oder zu verstehen gegeben habe, was Ihnen hundert Andre gewiß auf das haarkleinste gesagt oder zu verstehen gegeben haben, die nicht durch den tausendsten Theil der Gründe, der Empfindungen, dazu berechtigt waren; aber „Gott lohnt Gutes hier gethan, auch hier noch". Jetzt werden Sie mir glauben, was Sie nicht leicht einem Menschen glauben würden, und so ist jede edle That zu meinem großen Glücke — was sagen Sie zu dieser Vielseitigkeit, ich nenne das Glück? — eine eigennützige That. — Nein, liebe Rahel, ich zähle Sie nicht zu denen, zu welchen Sie nicht gezählt sein wollen. Mich dünkt ich habe mich Ihnen über Bing ganz deutlich ge-

macht, und nun begreife ich Ihre Frage nicht. Habe ich durch Bing's Vermittlung, durch seine eigne vorsätzliche Handlung etwas gelernt? Durch und an ihm wohl, aber von ihm nichts. Doch von dieser Seite darf ich die Frage nicht erst beantworten. So viel sage ich Ihnen im Kurzen, und Ihnen mehr zu sagen wäre sogar in einem Briefe unanständig: ich kenne keinen Menschen, der mich sehr und dauerhaft kränken (diesen Ausdruck brauche ich nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten) würde, wenn er sein Verhältniß mit mir änderte; dem Himmel sei Dank: ich bin allenfalls ein Mensch für mich; aber, wenn Ihnen das einmal einfallen sollte — nur ein Einfall könnte Sie dazu bewegen; — so wäre das ein Umstand, woran ich nach meinem alten Grundsatz jetzt nicht denke, weil ich mich nicht darauf gefaßt machen kann. (Ich habe Ihnen etwas der Art schreiben müssen, weil Merkmale in solchen Fällen bessere Antworten abgeben, als Beschreibungen.) Ferner: wäre ich im Stande, Ihnen alle meine Fehler und Schwächen und Lächerlichkeiten grade herauszusagen und in allen Fällen zu gestehen. Sollten Sie glauben, daß mir das überhaupt nicht viel Mühe kostet, ein Glaube, wozu Sie Veranlassung haben, wie ich weiß, so irren Sie, auf Ehre! Für höchst unpartheiisch habe ich Sie immer erkannt; nur glaubte ich manchmal, daß Sie auf einige Eigenschaften, die Ihnen gerade viel Vergnügen machen, einen allzuhohen Werth legen; daß Sie nicht immer erkennen, wie sehr das an einem Andern Verdienst ist, wenn er gewisse Eigenschaften sich eigen gemacht hat, die Ihnen natürlich sind. Erst durch und bei Gelegenheit der Goethe'schen Werke habe ich viele Seiten an Ihnen kennen lernen. Für fähig, das Vertrauen einer großen Menge Menschen zu theilen, ohne sich

und die Andren zu konfundiren, habe ich Sie immer gehalten; ich bin von jeher, vielleicht nur darum, weil Andern das Gegentheil richtig schien, überzeugt gewesen, daß es Sie unglücklich macht, keinen zu finden, dem Sie sich ganz hin, und mit Nutzen, und ohne weitläufiges Gerede, vertrauen könnten; ich bin aber auch überzeugt gewesen, daß Sie nach vieler Menschen Vertrauen streben, bloß um der Menschenkenntniß willen, um zu ergründen, und da haben Sie ganz Recht; nur mich schienen Sie immer ganz durchzusehen, nichts an mir räthselhaft, nur manches merkwürdig zu finden; vorzüglich, gar kein Zutrauen zu mir zu haben, und das hat mir oft wehe gethan, und es hat mich förmlichst gerührt, wenn Sie mir mitunter etwas Liebreiches sagten. Erst in den spätesten Zeiten, vorzüglich seit Goethe, war ich der Meinung, daß Sie mich für gut halten, mir recht gut sind, und Gedanken, eigene, nicht nachgebildete, zutrauen. Jetzt erhebt sich meine Idee über Ihre Gesinnungen gegen mich, mit jedem Brief, den Sie mir schreiben, zu einem wunderbaren Grade, und da ich immer vollkommner werde, Sie sich immer unerreichbarer machen, so soll mir dieses Streben eine reine Quelle der ächtesten Vergnügungen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie werden und bleiben. Liebe, beste Rahel, ich habe mich wirklich ganz erschöpft; ich wollte wenig sagen, und glaube alles gesagt zu haben. Wenn Sie diese Aeußerungen nicht für höchst wahrhaft, für unumschränkt aufrichtig halten, für so trocken und zugleich so warm, als ich, bei Gott! in der wirklichen Welt noch niemals einen Menschen gegen den Andern sich habe ausdrücken sehen,
so will ich gerne auf alles resigniren, was mir in diesem Leben noch Gutes mag beschieden sein; denn der Muth fehlt mir darnach zu jagen, die Lust es zu ergreifen, wenn

es vor mir läge. — Auf diesen Theil meines Briefs muß ich durchaus Antwort haben, das versichere ich Ihnen, und das recht ordentlich. Sie werden schon wissen, wie Sie das anfangen sollen. Seit meiner Beschreibung von Weimar pflegen Sie mir ja zu glauben. Also —

Aus Ihren Bemerkungen über das Walzen schließe ich positiv, daß Sie in den Menschen nicht verliebt waren, mit welchem Sie walzten. Das haben Sie vergessen, daß ein Mensch, der fertig walzt, und nicht schwindlicht ist, in diesem Augenblick nur an die Person denkt, und denken kann, die er hält; daß die große Nähe, die beständig auf einander gerichteten Augen, und das Vergessen aller andern Gegenstände, verbunden mit der dem Körper angenehmen Bewegung des Tanzes, alle die Gefühle erregt, von welchen Werther spricht. Räumen Sie mir also nur ein, daß ein Liebhaber unaussprechliches Vergnügen empfindet, wenn er mit seiner Geliebten walzt, und Sie haben alles eingeräumt; denn kein Liebhaber denkt im Ernst: „Mein Mädchen gefällt mir, und ich finde es sehr natürlich, wenn sie keinem andern gefällt", das ist eine Art Liebhaberei, von welcher im Werther besonders nicht die Rede sein kann; sonst müßte er doch manchmal auf die Idee kommen, seine Liebe könne mit der Zeit schwächer werden, oder gar verschwinden. Ein jeder, der es recht ernst meint, hält seine Liebe für allgemeingültig, und aus seinem eigenthümlichen Geschmack erklärt er sich den hohen Grad seiner Liebe, und vielleicht am häufigsten aus den von der Geliebten erhaltenen Begünstigungen. So wenig ein solcher Mensch eifersüchtig ist, so wird er doch dergleichen hohe Freuden nie mit einem Andern theilen; ihm wird reell entzogen, sobald seine Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust findet, und das möchte sie

vielleicht, weil der Andre nur eine solche Gelegenheit braucht, um bei richtigem Gefühl selbst verliebt zu werden. Ist das nicht wahr? —

Für die Schilderung Ihres Bedienten und des Hauses danke ich Ihnen sehr. Sie war scharmant und hat mich täuschend auf die Jägerbrücke versetzt. Grüßen Sie doch Moritz und Röschen recht sehr. Die ist wohl sehr fleißig?

Schreiben Sie mir ja, ob Sie sich bewußt sind, in dem ganzen Brief nichts gemißdeutet zu haben; so sehr dies unwahrscheinlich ist, so muß ich es doch rügen, weil es mir diesmal gar zu wichtig ist. — Hören Sie! Markus läßt mich niemals grüßen. Ich vermuthe, daß er böse ist. Wenn ich die Zauberflöte in Kassel sehe, so freuen Sie sich nur. Sie haben vielleicht noch kein recht wichtiges Urtheil darüber gehört. Adieu! Viel Plaisir.

Den 25.

Ich finde, daß die Stelle oben, von der Möglichkeit, über sein Geschlecht hinaus zu kommen, sehr poetisch klingt, und nichts zu sagen scheint. Eigentlich meine ich damit, daß ein jedes Geschlecht um das andere kennen zu lernen, sich von dem seinigen auf eine Weile trennen muß. Dieses Kennenlernen des andern bringt dann erst das über sein Geschlecht hinaus urtheilen hervor, und alle die großen Vortheile u. s. w. „Der Brief wird dir recht sein, er ist ganz historisch.“ Werther.

Was sagen Sie zu meiner Korrespondenz mit der Veit? Dieses heilige Feuer haben Sie angefacht und unterhalten, Vestalin. Ich habe der Veit meine Adresse geschickt, und werde Sie künftig nicht mit Einlagen inkommodiren.

Schreiben Sie mir, wenn Sie auf der Redoute waren, und immer so hübsch fort; das lasse ich mir gefallen. Ich

versichere Ludwig Robert meiner Affektion. Was macht der Mad. Liman ihr Junge?

Hier hat sich eine Merkwürdigkeit ereignet. Nöldeke hat vier Gedichte in vier verschiedenen Sprachen drucken lassen, die alle lächerlich elend sind. Mich hat er als seinen alten Freund umarmt. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen eine Anekdote schreiben, die für Bing aufbehalten war. Nöldeke zeigte sein lateinisches Gedicht dem hiesigen Hofrath Richter, der ein vortrefflicher Kerl ist, ein Mann, der Sie enchantiren würde, von Klugheit, Welt und allem. Richter klopft ihm auf die Schulter mit den Worten: Na, Sie heben noch die Ehre der Fakultät. Nöldeke: Wie gefällt Ihnen mein Gedicht, Herr Hofrath? Richter: Ich bin kein Dichter, lieber Herr Nöldeke. N. Aber der Herr Hofrath sind doch — verstehen doch — und ohne Zweifel —

Richter: Ach nein; ich bin bloß — Richter.

An Veit.

Berlin, den 3. Januar 1794.

Was ich für einen Widerwillen habe vierundneunzig zu schreiben, davon haben Sie keine Idee. Ich weiß, daß seit Dienstag kein Jahr ist.

Sie irren, wenn Sie glauben, ich werde en peine sein, auf die Stelle in Ihrem Brief zu antworten, worauf Sie durchaus eine Antwort verlangen. Ich beneide Sie; ist eigentlich alles, was ich Ihnen zu sagen hätte, wenn mir keine Frage übrig bliebe und mir alles deutlich wäre. Ist es möglich einen Menschen zu finden, um den wir, wenn er uns etwa nicht glaubt, auf alles Gute, was uns im Leben mag beschieden sein, resigniren, und daß mir einer den Muth nehmen könnte, darnach zu jagen, oder die Lust, es zu ergreifen, wenn es vor mir läge? Giebt es solche Menschen? Sie können mir Ja antworten, denn ich kann Ihnen nicht Nein beweisen; also zu beneiden sind Sie, entweder einen solchen Menschen gefunden zu haben, oder sich so fühlen zu können wenn Sie ihn gefunden haben, oder es zu glauben. Ich hab' es immer geglaubt, und es wird mir wohl jemand schwer das Gegentheil beweisen können, daß ich einen Menschen sehr lieben kann, aber es überrasche mich einer, der noch mehr ist, als ich mir je vorgestellt habe — und glaube mir nicht, und verkenne mich ganz, so kann er mir mein größtes, mein gewünschtestes Vergnügen nehmen, aber nicht alles; und ich

werde immer denken: in dir irrt er sich, du hast Recht. Sie sehen, ich spreche ohne Ansehen der Person, und lasse mit Ihnen all die Arten Bescheidenheiten und Verlegenheiten zu Hause, die auch unter den feinsten Leuten noch so sehr gebraucht werden. Ich glaube Ihnen, daß Sie sich glauben; und mehr kann ich nicht thun. Daß aber eine so brave als feine (denn das ist fest und nicht grob) Person, die uns gar nicht verkennt, wenn auch nicht immer sieht, und von deren bestem Antheil wir überzeugt sind, „eine reine Quelle der ächtesten Vergnügen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie wird und bleibt", das werd' ich nie versucht werden Ihnen abstreiten zu wollen; und wär' ich nur ein Mann! und ging's mir so! daß ich aber eine solche Person bin, beruhigt sogar mein Gewissen. Also ist es wahr, ich bin nicht umsonst auf der Welt, nicht nur darum da, um den Zucker mit konsumiren zu helfen und die Sechser in Umlauf zu bringen, und meine individuellen Eigenschaften dienen, einen Menschen nützlich und seine Talente geltend zu machen! Verstehen Sie nur unter „nützlich" keine Platitüde, nicht daß ich jemals glaubte, ich wäre zu nichts nütze — niemals! aber ungenutzt lassen, ist bei mir so was Schreckliches — daß mir sogar die Dinge, die ich für Meisterstücke halte, fast so viel Leid als Freude machen, immer um den ängstlichen Gedanken, wie Wenige das goutiren können — man weiß das so. — Nun will ich Ihnen alles deutlich sagen, worin Sie sich über mich irren; es ennuyirt mich gar nicht, Beschreibungen von Menschen zu machen, außer aus Ungeduld, daß ich die Buchstaben machen muß, und daß ich unmöglich all die Gedanken hinschreiben kann, die mir dabei zubrausen: aber es befriedigt mich nicht, niemals; und Sie würden davon überzeugt sein,

wenn Sie einen Augenblick wissen könnten, wie viel Details, Kleinigkeiten aller Art, ich immer von solch einem Menschen weiß, wie richtig und deutlich er vor mir steht, wie so ich das immer weiß, und die Gelegenheiten meistens total vergessen habe, ich also gar nicht im Stande bin, es mitzutheilen, es immer zu weitläufig würde, und wie selten ich Sprache dazu habe. Hingegen bin ich meistens, wo nicht immer, mit dem Beklagen, Klagen, oder Anpreisung einer Sache zufrieden, die ich mache, die scheint mir immer sehr richtig, und auch ganz natürlich, denn da mahl' ich nur meine Empfindungen und Meinungen über die Sache ab, und das kann mit nichts andrem als Worten geschehen, auf die sich doch ein jeder, wenn er nur ein Vaterland hat, wo man spricht, besinnen muß. (Daß noch Gefühl, eignes Denken, und keine Nachahmung dazu gehört, weiß ich.) Auch bin ich darum nicht nach Kenntnissen begierig, weil mir lauter ungenügende Menschen aufstoßen, obgleich das wahr ist; nein, weil ich wirklich weiß, wie nothwendig sie sind, wie nützlich und tagtäglich nothwendiger, und sie als das einzige Mittel halte, unsere Talente anzuwenden, als wahre Hülfsmittel zum Denken, die man keineswegs errathen kann. Wenn ich also unter den Haufen von Menschen, die mir vorkommen, nun endlich die zu suchen scheine, von denen ich glaube, sie wissen was, und besonders ganz was anders als ich, so ist es um daß sie mich wenigstens von der Seite okkupiren, und gar nicht, weil ich so eigentlich Bestätigung von ihnen verlangte; wenigstens aber Streit, und oft erwarte ich auch Berichtigung. Und wenn ich so in Unmuth und Betrübniß über meine Eigenseitigkeit klage, so schmacht' ich eigentlich nicht nach Menschen-Bestätigung als Bestätigung, mehr als Vergnügen des gewünschten Uebereim-

kommens, und klage über die unglückliche Tournüre, die ich habe, nicht wie die andern braven Leute denken zu können; wahr oder unwahr gilt hier gleich. — Was sagen Sie zu mir, wie ich Sie gleich aus dem tödtlichen Suspens gerettet habe, und womit ich meinen Brief angefangen habe? Den Suspens konnt' ich mir erklären, aber lange lange nicht was Sie meinen können, was ich aus Ihrem vorletzten Brief könnte übel genommen haben, ich hab' ihn heut' mit Aufmerksamkeit durchgelesen und wieder nichts gefunden. Ich werd' Ihnen künftig immer meine ungehobelten Gedanken schicken, wenn Sie sie mir so fein ausgearbeitet zurückschicken wollen, als meine Ausrufung über die Eingeschränktheit der Menschen, von Zeit, Alter u. s. w. auch wenn ich sie hübsch polirt und fertig hätte, sollten Sie sie haben, um sie mir wieder von einer andern Seite zu zeigen und zu ordnen. — Mit dem Walzen sind wir aber in Jahren noch nicht fertig. Ich walze — fertig und werde nicht schwindlich — aber — der Mensch, der auch nicht schwindlich wird, sieht doch die Stube in großen Kreisen, — denn er ist alle Augenblick auf dem andern Ende der Stube, und während diesem Augenblick, geht er in Kreisen, das heißt im Drehen, die Stube wandlang, und muß sich immer nach seinem Mittänzer richten und — daher an sich selbst immer von neuem denken. Ein Mensch aber, dem schwindelt, schwindelt keineswegs während dem Walzen, sondern nach dem Walzen, wenn er aufhört. Wenn Sie aber schließen, ich habe mit keinem gewalzt, in den ich verliebt war, so haben Sie sehr recht: seit der Zeit aber, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, hab' ich mit einem Menschen gewalzt, dem ich sehr gut bin, und auch im Walzen keine Wollust gefunden, denn au contraire, man sieht sich nicht Aug' in

Aug'; wenigstens ich — ich sehe nicht so nah, und indem man sich so bewegt —; und ich empfinde nichts, denn ich denke nicht; nun braucht man, ich weiß es wohl, manchmal nur zu sehen um zu empfinden, aber ich sehe nicht, wenn ich walze. — Und säh' ich — und empfänd' ich — und liebt' ich — und wär' ich noch so glücklich, wenn ich walzte, so machte all diese Göttlichkeiten die Gesellschaft, in der man doch immer walzt, total nichtig; denn ich kann ordentlich einen Menschen nicht da wissen, wenn er unter Andren ist, geschweige als Glückliche vor Aller Augen nach dem Takt herumwalzen. Also mein Geliebter kann sich mit allen Damen der Welt todt walzen, wenn er nur dann für mich wieder auflebt. Weil Sie sich aber an Werther stützen, den ich nur ganz zufällig erwähnte; so hören Sie die Infamie von Arrogance. Ich glaube nicht, daß Goethe gewalzt hat, oder die Bemerkung aus sich genommen hat, er mag sie nämlich in des jungen Menschen Seele gemacht haben, oder wirklich von ihm erfahren haben, aus sich hat er sie nicht genommen, oder zu der Zeit, wo er so dachte als dieser erschossene Werther. (Schließen Sie nur nichts, ich goutire den jungen Menschen Werther auch.) — Glauben Sie vielleicht, daß ich mein Wort wegen Mendelssohn zurück nehme? Nicht um ein Haar. Mendelssohn's Fabel sei aus dem Hagedorn oder von dem ältsten Juden, oder von ihm selbst, das ist mir ganz egal, ich weiß nicht, ob es nicht karakteristischer ist, so was zu wählen, als zu machen; etwas Selbstgemachtes bekommt manchmal das Ansehen, das man gar nicht erwartete, denn den Gedanken hat man erst, und nachher zwänge man ihn in eine Form! Wähl' ich aber unter den Formen selbst, so spricht mein Geschmack noch viel vernehmlicher. Und wenn ich glaube, daß er orientalische Tour-

nüre hat, so glaub' ich's gar nicht darum, weil er ein Jude ist, oder um zu behaupten, daß er einer ist, sondern weil er pretiös überhaupt ist, und gewiß nicht wenig in dem Geschmack gelesen hat, und am frühesten gelesen hat; ich glaube nämlich gewiß, daß er nicht anders schreiben kann, aber auch mit Ihnen (doch nicht ganz gewiß), daß er auch nicht anders wollte, wenn er auch könnte, um wie Sie meinen, die Juditätsfeinheit zu beweisen. Uebrigens ist doch die Anwendung von ihm, und (ich habe das Buch nicht mehr) ich glaube, die macht sehr den pli des Ganzen, mit allem was er sonst dazugethan hat. Dießmal schreib' ich Ihnen nur noch so exakt Antwort, weil man immer gegen Damen artig sein muß, und Sie in der That so neugierig wie ein Frauenzimmer waren, und ich wie der beste Mann keine Mißverständnisse leiden kann, und wie leicht hätten Sie, Madame, sich dießmal nicht tausend Thorheiten einbilden können; sonst hätt' ich Ihnen heut' noch nicht geschrieben. Tausendmal bin ich gestört worden, jetzt von Schellpfeffer, schon von Scholz, Mad. Liman, Essen, die Kinder und etcetera. Nun wird's Nacht, und ich muß die schrecklichste der Visiten machen, wofür ich mich so fürchte, daß (wie Sie auch sehen werden) ich schon seit zwei Seiten ganz lustig schreibe, nämlich ich muß zu Mad. S. gehen, bei der ich, seit sie vom Garten ist, nicht war, und die mich wahrscheinlich rausschmeißen wird, oder wenigstens noch weit ärger, und nimmt sie mich gut auf, so werd' ich doch gewiß mager, und Sie wissen, wie mich das ennuyirt, und von Ennui werd' ich immer mager. Morgen hab' ich Vormittag Englisch und Musikstunde, was bleibt dann übrig! Nachmittag muß ich schon früh mit Mad. Liman zu Mad. Unzelmann Wochenbesuch machen gehen, die ganz wohl ist, und ihr

Kind ein paar Tage nach der Geburt hat müssen sterben lassen. Auf den Abend kommt diesen Winter zum erstenmal Mad. Herz zu mir, und nimmt das Abendbrod. Sonntag hab' ich wieder englische Stunde, und Nachmittag muß der Brief weg; also hätt' ich Ihnen diesmal lieber nicht geschrieben. Sie haben sich also selbst diesen Unbrief zu danken; sehen Sie wie eklich es allemal ist, als Frauenzimmer behandelt zu werden. Gestern Abend vor dem Fließischen Konzert, was wegen Karneval verschoben war, bekam ich nämlich erst Ihren Brief. Dienstag ist die erste Redoute, wenn mir etwas Gut's passirt, sollen Sie's hören. Sind Sie sich was gewärtig? ich nicht. Noch eins! Mad. Veit ist seit Dienstag nach Strelitz, ich werd' ihr das heilige Feuer in Gestalt eines Briefs nachschicken, ich soll ihr ohnehin schreiben, denken Sie sich, wenn Sie können, Sonntag geht die Post auch! Wissen Sie, ich weiß nicht, was ich der Veit schreiben soll; c'est drôle, hé? Je aufgeräumter es in mir wird, je schwerer geb' ich was raus, und manchmal denk' ich in vier Wochen ganz was anders, und seh' wohl so lange meine Freundinnen nicht, und besonders fehlt es mir immer mehr und mehr gänzlich an faits, von denen ich reden kann. Adieu für heute; diesen Augenblick sitzt Bing bei mir — weiter sag' ich gar nichts, er ist Ihnen doch noch güter, als Sie's verdienen, und hat eine Geduld, von der ich nur was weiß, wenn ich sie vor mir sehe. Warum Sie ihm nun in den Ferien auch nicht schreiben, weiß ich nicht, gewiß weil Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben. Ich erkläre jetzt Bing, wie Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben — und er sagte mit einem Gesichte, wo ich meine Bosheit dran habe, daß Sie Unwürdiger es nicht sehen: „Ach, der Bösewicht weiß, daß er alles mit einem Brief wieder gut

machen kann.“ Er kommt eben aus der Schule, wo man aus Sparsamkeit eine aufzuführende Kantate von Zelter in einen sauber executirten mecabel Schabes von Räseburg (ẓωc̱ᴀ) verwandelt hat. Nun adieu! Ihre zwei besten Freunde sind jetzt in meiner Dachstube.

Den 4. Januar.

Lassen Sie sich erzählen! Mein geliebtes Genie Reichardt ist hier, hat den König gesprochen, und eine Oper zum andern Winter oder zum Geburtstag der Königin bekommen; glauben Sie ja nicht, daß ich das erst seit heute weiß und darum so zur Unzeit mit herausplatze, nein, es schwebt mir nur so vor. Sie glauben gar nicht wie schön Reichardt geworden ist; hören Sie nur, ich bild's mir nicht allein ein, Markus, der gelassne Markus sagt's auch, ich begreif' nicht, wie man sich in dem Alter noch so verändern kann. Er hatte sonst noch immer was in der Physionomie, was ich nicht leiden konnte, das ist ganz weg, und alle Züge haben sich verrundet und verschönert. Kurz, Reichardt ist so jetzt mein größtes Plaisir! und so der Triumph des Bessern über Lumpereien. Man wird doch wieder was von einem Genie hören, dem was einfällt, weil er was denkt, und nicht sucht, was ihm wohl Bisarres einfallen könnte. Man hat mir an drei Orten versprechen müssen, wo Reichardt hingeht, mich holen zu lassen wenn er kommt; wir armen Lumpenhunde! wenn ich die mindeste große Dame wäre ließ' ich ihn holen; oimé! ich wollte auf meines Vaters Grab Rosen pflanzen (anders kann man doch einem Todten nicht thun), und so aus Dankbarkeit und contentement darüber weinen, daß sie von meinen Thränen ein paarmal des Jahrs blühen sollten, wenn er mich, wie ihm wohl manchmal Pläne aller Art, den Gedanken mit durch den Kopf schleppten, zu einer

Geschäftsperson, wenn auch mit Gewalt, gebildet hätte; so wär' ich jetzt eine Art Ding, wäre mit tausend Menschen in Konnexion, könnte dreist sein, ein Wort mitsprechen, und kennen lernen wen mir nur einfiele; denn Sie glauben gar nicht, wie ich ohne Dummdreistheit mit den Leuten bekannt werden kann; wenn ich nun gar noch wichtig wäre, und sie ohnehin mit mir zu thun haben müßten! Ueberhaupt stell' ich mir seit langer Zeit schon unter großen Handelsgeschäften was Schönes vor. Ich bilde mir ein, man kann das recht hübsch treiben, und werd's wohl mein ganzes Leben durch glauben, denn ich werde mir das Gegentheil nicht beweisen können, und von Andern, wissen Sie, laß' ich mir's in manchem Fall nicht beweisen; denn wenn auch alle Menschen, die bis jetzt gehandelt haben, es nicht hübsch gemacht haben, so glaub' ich doch man kann es hübsch machen. Das denk' ich nun von sehr vielen Sachen, wo's so recht klug ist nicht zu denken, und so durch Andrer Schaden klug zu werden. Die ganze Handlungsidee jetzt fällt mir darum ein, weil Reichardt sonst in Geschäften zu meinem Vater gekommen ist. — Mein Englischmeister kommt nicht, und derweilen schreib' ich Ihnen. Der Musikdirektor Lehmann war bis elf Uhr hier, und ich will, weil es schön Wetter ist, zur Doktorin Lemos gehen, um Mad. Herz zu sprechen. Nachmittags, ehe Schellpfeffer kommt, schreib' ich Ihnen wieder. Eins aber noch jetzt. Ich glaub', ich werde die von Ihnen empfohlenen Heldengedichte jetzt lesen können, und sie mir auch schaffen; aber die Menschen wie Sachen zu brauchen, ist mir etwas zuwider, wenn schon ich's könnte, wie Sie auch meinen; ich sehe gewissermaßen das Beste in dem besten Menschen als Sache an, und alles was ich nur liebe, aber wenn ich sie so in der Geschwindigkeit sehe, so sehe

ich sie immer als Menschen; und alles, was sie von mir zu erwarten haben, richt' ich gern, und aus Klugheit, ganz menschlich ein, denn sie mögen so dumm sein als sie wollen, und uns so schlecht begegnen wie sie nur immer thun, so sind sie immer klug genug, es von uns ganz gut zu fordern, und uns zu beweisen, daß wir's so thun müssen; und darum mach' ich's ihnen ganz recht, damit sie mir nur um Gotteswillen nichts beweisen, und ihr Recht erklären. Wenn ich aber was von ihnen erwarte, so seh' ich sie ganz als Sachen an, und das schon ganz maschinell, damit mich nur so'n Schreck über eine Täuschung nicht zu mir selber bringt. „Wenn's aber nöthig wäre und nützte", so bin ich mir bewußt einen effort machen zu können.

Nachmittags um zwei Uhr.

Stellen Sie sich vor, um ein Uhr geht Euchel von der Doktorin Lemos bis zur Heiligengeiststraße mit mir, und wie wir aus der Neuenmarktstraße nach der Spandauer einlenken, so geht Reichardt vor uns; ich schreie, damit ihn Euchel sehe: „Reichardt, mein Abgott!" Er sieht sich um. „Mein Abgott" muß er doch nicht gehört haben, denn sonst wär' er still gestanden, und hätte uns vorbei gehen lassen, denn er sieht sehr schlecht, und weiß nur, daß es ein Frauenzimmer war; ich war schon oft mit ihm in Gesellschaft, aber er hat mich doch nie wiedergekannt. Ich hätte mir gar nichts draus gemacht, wenn er's gehört hätte, aber in dem Augenblick war ich doch wie in Verlegenheit, ich dachte nicht gleich daran, daß man so etwas nicht übel nimmt, wenn man auch sogar im Stande ist zu erzählen: „Ich bin heute einer kleinen verrückten Person begegnet, die das aus Unbescheidenheit geschrieen hat." Nun denken Sie sich noch, daß Fließens, wo er hin ging, einer von

den drei Orten ist, wo man mich hat wollen holen lassen (nämlich die junge), ich wär' ihm also auf dem Fuß nachgegangen, aber es war Essenszeit, und essen thut man oben; und pour comble war ich ganz morgenhaft angezogen — also eine Marter — wie Brennnesseln. Wo ich selig drin wäre, das haben wieder andere Leute, und sehen es an. Die Herz hat mir aber diesen Morgen versprechen müssen, wenn er bei ihr ist, so schickt sie mir auf der Stelle einen Wagen; der Kranke kommt zum Arzt. Glauben Sie nur nicht, daß ich keine Besinnung habe, und nicht recht gut weiß, daß ich gar nichts an ihm sehe; noch dazu, ich kenne ihn seit Kindheit an; und auch nicht ein Wort mit ihm zu sprechen habe; aber was soll man denn thun! Die Geschichte erzählte ich natürlich (natürlich; „kurz und gut; wo wär' denn hier das Gute?") bei Tisch, und hab' mir eine moralende Reprimande zugezogen; die mir auch nicht leid thut. „Mag die ganze Welt vergehen" (Finale, Don Juan; Mozart), so bin ich heute. Mit der Achtung sieht's schief aus, und schnellen reellen Schaden thut einem wenig. Apropos von Markus, der meint Sie spaßen, daß Sie ihn böse glauben, „denn wie es mit dem Grüßen ist, weiß er doch"; gehen Sie, die sind alle so ruhig phlegmatisch, daß ich sie nicht mehr grüße. Herr von Brinckmann will Ihnen aber schreiben wenn er dazu kömmt. — Noch muß ich Ihnen von unserer Bedientengeschichte sagen, daß ich gewiß so ungeduldig und Elegance liebend als eine bin, aber verfehlte Elegance, mit Hartherzigkeit und stolpern machender Ungeduld, noch mehr hasse, als rüstique Ordnung, Ruhe, und bestmögliche Konsequenz. Ihre rasende Zeile gefällt mir überaus, und ich glaube sie wäre für Shakspeare keine kleine Satisfaktion gewesen: denn den mögen sie schön gequält haben.

Das Wort nach dem Wort Veit auf Ihrem Zettel hab' ich nicht lesen können. Herr Euchel wird mir Vossens Uebersetzungen leihen. — Wollen Sie Neuigkeiten wissen? Die Demoiselles Lea Itzig und Klärchen Bendix sind Bräute, erstere mit dem Herrn Seligmann aus Königsberg, die zweite mit dem Herrn Weil aus dem Haag. Lassen Sie sich noch sagen, daß Sie eines der unbarmherzigsten Wesen sind, mir einen Brief mit der reizendsten Adresse zu schicken, den ich nicht lesen kann, und so schlecht mit dem meinigen zusammen zugesiegelt, daß ich ihn habe mit aufreißen müssen, denn sie waren zusammen geklebt. Oder — haben Sie vergessen, man kann so was vergessen, wie ich die Ehrlichkeit zu ambitioniren gewohnt bin; ich hab' ihn also richtig, obgleich er offen bei mir liegt, und ich es werde beschuldigt werden, nicht gelesen, und platze so nach und nach aus Neugierde. Es ist nicht falsch, schreien Sie nicht; nämlich ich schwelle, und da man nur in einem Augenblick platzt, so platz' ich schwellend. Nun aber wirklich Adieu, ordentlich und deutlich und zum letztenmal. Sollt' ich was vergessen haben, so schreib ich's künftig.

Daß ich nur den Brief zusiegle, denn ich werde doch nicht fertig. Wie man sich aus einer schwachen Brust nichts macht, weiß ich: aber lassen Sie sich die Epoche von „rasend gern — Weintrinken" — u. dgl. wie hier manchmal, nicht anwandlen! —

Was wollen Sie? ich mache meine Kouverte selbst, und sehen sie lustig aus, so sind sie um so hübscher. —

An Rahel.

Göttingen, den 16. Januar 1794.

Ich schreibe Ihnen heute unter Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, aufgeschwollenen Backen, kurz, unter Martern aller Arten, und zwar großentheils in der Absicht, mich zu amüsiren. Wenn man hier krank ist, so glaubt man sich immer sehr krank, weil die Langeweile, die man dabei leiden muß, wirklich über alle Beschreibung ekelhaft ist; kein Mensch, der einem etwas vordenken, vorsprechen oder vorlesen könnte, das erträglich wäre. Auf dem Sopha könnte ich wohl liegen, aber ich bin heute weder schwach noch stark genug, um das lange auszuhalten; also will ich mir vorstellen, ich besuchte Sie einmal aus Langerweile und Verdrießlichkeit zu Hause, und wenn mich nicht die Züge meiner Feder bisweilen ungeduldig machten, so wäre die Zerstreuung vollkommen.

Aus dieser Einleitung folgt zugleich eine Entschuldigung, wenn ich heute die wichtigsten Punkte in Ihrem Brief weglasse, und Ihnen mehr erzähle, als antworte. Nur so viel im Allgemeinen, wenn ich nicht etwa noch munter genug werde, um mich auf das Besondere einzulassen —: Ihr Brief hat mich gelehrt, wie man mit Frauenzimmern umgehen müsse; und zugleich, wie sehr es ein Unglück ist, wenn man mit der Neugierde des Weibes die unnachgrübelnde Ehrlichkeit des Mannes verbindet, die

nicht auf Art und Umstände sieht, und zu keiner Handlung versucht wird, die nach allgemeinen Begriffen und strenger Erklärung zur Rubrik der unerlaubten gehört. Ohne Spaß, warum haben Sie meinen Brief an die Veit nicht gelesen? Sobald Sie das Bewußtsein haben — und das haben Sie — nichts zu mißbrauchen, so können Sie alle Geheimnisse der ganzen Welt mit Nutzen für sich, und ohne Schaden für Andere, wissen. Allenfalls hätten Sie ja auch aus dem Briefe selbst gesehen, ob es räthlich ist, mir anzuzeigen, daß Sie ihn gelesen haben? Wenn er noch nicht abgeschickt ist, so lesen Sie ihn nur, und Sie werden finden, daß durchaus nichts darin steht; doch, glaube ich, wird Ihnen die Art gefallen, und für die Veit zu passen scheinen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß Sie ihn gelesen hätten. Machen Sie nur aus dem bisher Gesagten keinen Schluß zurück; mir können Sie alle Ihre Geheimnisse offen anvertrauen; ich fühle jenes Bewußtsein nicht in mir. Zum größten Beweise habe ich erst dieser Tage einen Brief durch eine seltsame Gelegenheit gelesen, den ich wirklich einigermaßen gemißbraucht habe; kann man unbefangener und unschuldiger sein, als ich bin und täglich mehr werde? Ueberdem bin ich vorsichtiger als Sie denken; wenn ich einen Brief irgendwo einschließe, so kann ihn der gewöhnlich lesen, bei welchem ich ihn einlege. Im Ganzen genommen ist mir's nicht lieb, wenn meine Korrespondentinnen und ten sich meine Briefe zeigen, weil ich nur Ihnen in meiner, jedem Andern mehr oder weniger zugleich in seiner Art schreibe; das aber wäre mir sehr lieb, wenn Sie mehrere Briefe von mir läsen; denn es ist mir in meinem Leben so gar nicht eingefallen, dieses mein vermeintliches Talent zu bezweifeln, daß ich jetzt bisweilen gar nicht mehr daran glaube. Tout de bon!

Warum ich an Humboldt nicht schreibe? Das hat doch noch ein Privathäkchen, das ich Ihnen sagen muß, damit Sie nicht glauben, ich sei ganz von Sinnen. Ich weiß nämlich den Ton nicht zu bestimmen, aus welchem der Brief klingen muß; ich weiß eigentlich gar nicht recht, wie ich mit ihm stehe; ich muß ihm per „Hochwohlgeborner Herr, hochzuverehrender Herr Legationsrath“ schreiben, besonders da er verheirathet ist, und sich, trotz aller vorgefallnen Vorfallenheiten, seine Titel eben so ungern nehmen läßt, als jeder andere; und dennoch muß der Brief selbst ein ungezwungenes, freundschaftliches, und — subalternes Ansehen haben. Bedenken Sie das alles, und Sie werden einsehen, wie sehr mir mies dafür ist. Indessen thue ich es doch gewiß noch diese Woche. Mit dem Herrn von Brinckmann würde ich so viel Umstände nicht machen; dem schreibe ich oben Monsieur, und auf der Adresse zierlichst seine kurzen Titel; aber, was ich dem schreiben soll, weiß ich, bei Gott! nicht. Ebenso geht es mir mit Mendelssohn, der es gewiß eigentlich übel nimmt, und ohne Zweifel weiß, daß ich oft nach Berlin schreibe.

Sie haben mir nicht angezeigt, ob Sie auf Wieland pränumerirt haben; ich hoffe doch. In dem neusten Stück des Merkur spricht er von der jämmerlichen Arbeit, die es ihm gekostet, den ganzen neuen Amadis in eine andre Versart zu bringen. Wo wollen Sie das hernach hernehmen? Sachen, die Ihnen so viel Vergnügen machen, und die Sie gewiß nicht kaufen, wenn alles vollständig heraus ist. Wieland und Goethe muß jeder Deutsche haben (nicht aus Stolz, sondern weil man nur in der Muttersprache vollkommen goutirt). Nun habe ich es Ihnen bewiesen.

Wie Ihnen der Homer gefallen wird? soll mich wundern. Ich habe ihn nur stückweise gelesen, (bleibt unter uns); künftigen Sommer will ich ihn im Original mit dieser Uebersetzung lesen.

Den Brief von Wieland im Merkur, December 93 oder Januar 94, lesen Sie doch selbst. Wie ich höre, handelt er eben von der neuen Ausgabe seiner Werke, und von der Uebersetzung des Aristophanes; er muß also merkwürdig sein.

Ich war nicht in Kassel, sondern in Hannover, wohin mich die Neugierde trieb, und zwar fünf ganzer Tage lang, die Reisetage ungerechnet. Tout comme chez nous, nur unendlich steifer; der Ort ist recht hübsch, todt, und der Ton ahmt England nach. Das dortige Konzert ist gleichfalls ein Liebhaberkonzert und lächerlich abscheulich. Offiziere und Männer im Amt und junge Laffen und einige gedungene Musici spielen sitzend in einem Saal, der zugleich Redoutensaal, und viel größer als der Fließische ist. Die Damen sitzen in einer großen Reihe die Länge des Saals hinunter neben einander. Kein Herr setzt sich, für tausend Thaler nicht. Eine jede spricht leise mit ihrer Nachbarin; während der Pause steht man auf, und dennoch bleibt alles stille. Während der Musik, die den Abend aus fünf Symphonien, einem Violin- und einem Flötenkonzert bestand, (an Vokalmusik ist nicht zu denken), beobachtet alles eine Todtenstille. Das Theater an sich ist übertrieben klein, aber hoch, altfränkisch, mit einem von Ramberg gemahlten, berühmten Vorhang ausgeziert, und schlecht. Im Orchester sitzen etwa zwölf bis fünfzehn Musici. Die Schauspieler sind weit unter dem Mittelmäßigen, bis auf Großmann, der den Abend einen alten General, der geschwind gelebt hat, podagrisch ist, und noch

heirathen will, über allen Glauben schön spielte. Ganz Hannover ist in drei Ränge so scharf abgetheilt, daß ein jeder nur unter sich bleibt, und keine Dame aus dem zweiten Rang sich es einfallen läßt, in die Logen des ersten Ranges zu gehen. Selbst die Juden unter sich beobachten Rang. Der erste Rang Juden zählt sich zu dem zweiten unter den Christen.

Mit den Juden sieht es, in Ansehung des ersten Rangs, den ich ganz gesehen habe, Berlin-ähnlich aus. Einige Frauenzimmer sind comme il faut; alle Herren unter jeder Kritik, und lange nicht so gut, wie in Berlin. In allen Gesellschaften, Whist und L'hombre. Ich war täglich vom Dejeuner bis zum Souper invitirt, weil die Mendel hier viel Wesen in Briefen von mir gemacht hatte; allein ich hatte gar nicht Lust, mich zu produziren; die Gesellschaft, mit der ich hinreiste, bestand aus zwei ziemlich rüden und Gesellschaften überhaupt ganz ungewohnten Menschen, die ich doch sehr gut leiden kann, die ich durchaus nicht hintangesetzt wissen wollte; überdies sah ich das Bestreben einiger Frauenzimmer, mich kennen zu lernen, und mir auf den Grund zu kommen, so infam deutlich, daß ich mich zu keiner Art von Offenherzigkeit oder Verstandesäußerung entschließen konnte, und lieber die Gelegenheit benutzte, sie, die sich alle Augenblick verriethen, weil alle ihre Fragen schon die Antwort enthielten, ganz ordentlich durchzusehen. Amüsirt habe ich mich sehr.

Der Philippsohn, von welchem Sie vielleicht schon einmal gehört haben, ist eine für mich lächerliche, für Sie ganz unausstehliche Kreatur; ein Mensch, der mich mit der Reformation der Juden in Berlin und mit Friedländer unterhielt; sehr häßlich ist, beständig über drückende Geschäfte klagt, einen jüdischen belehrenden affektirten Ton

im Munde führt, griechisch und lateinisch, vielleicht auch drei neuere Sprachen, zu wissen scheint, mit Phrasen aus Nathan dem Weisen um sich wirft vor Verzweiflung über den Tod seiner Braut, die schnell an der galoppirenden Schwindsucht starb, durchaus nicht mehr heirathen wollte, und kurze Zeit darauf, eine junge Person geheirathet hat, die kokettirt ohne hübsch zu sein, die er von Jugend auf kennt, und die mir viel von Don Karlos oder dem steinernen Gast erzählt hat, ohngeachtet man täglich in ihrer Stube einen Mann findet, der Geographie, Geschichte und Physik zugleich lehrt. Soll ich den Beschluß recht glänzend machen? In der Stube selbst sieht es schmiericht aus. Auf jedem Schreibespind dicker Staub. Sonst hat Hannover den Ruf für sehr reinlich, und die dortigen Frauenzimmer schelten die Berlinerinnen schmutzig.

Aber Stieglitz hat mich entzückt. Auch der hat mich gar nicht kennen lernen. Ich war mit meiner Gesellschaft bei ihm. Dafür habe ich ihm einige medicinische unsinnige Dinge gesagt, gegen die er natürlicherweise eifern und weiter reden mußte. Sowohl er als seine Frau haben mir mit vieler Artigkeit begegnet. Jeannette spricht ganz rasend viel von Gutmüthigkeit und Häuslichkeit; ist aber wirklich sehr häuslich, ohngeachtet sie alle Abend grand thé und Souper, das in Hannover bis 12 und 1 Uhr zu dauern pflegt, beiwohnt. Mit ihrem gesunden Kinde freut sie sich halbtodt; sie findet in Hannover weit mehr Gutmüthigkeit und Redlichkeit als in Berlin; da hat sie auch nicht ganz Unrecht. Man lacht in Hannover fast gar nicht; man darf in keiner Gesellschaft nie anders als unterdrückt lachen, und ein jeder scheint dem Andern wohlzuwollen. Auch muß ich gestehen, daß ich in den fünf Tagen recht viel solide und vernünftige Aeußerungen, aber

8*

nicht einen witzigen Gedanken gehört habe. Stieglitz hat sich noch von selbst erinnert, mich einmal bei Ihnen gesehen zu haben. Es ist als ob man Humboldt hörte. Ein solcher Jude ist mir doch noch nicht vorgekommen. Die Stieglitz hat sich überhaupt nie in den feinen, spitzen Ton in Berlin finden können; und ohngeachtet sie gar nicht moralisiren will, so muß sie doch gestehen, daß sie die ausgelassene Unsittlichkeit in Berlin nicht mit hat ansehen können. Konzert und Theater besucht sie nicht; das kann sie doch nicht aushalten. Künftiges Frühjahr wird sie nach Berlin mit ihrem Jungen kommen, und dort bloß in ihrer Eltern Hause, mit diesen und mit ihren Schwestern leben. Qu'en dites-vous? Den letzten Abend, ehe ich Hannover verließ, habe ich dem einzigen Frauenzimmer aus der Gesellschaft, das mich interessirte, einige Komplimente gemacht, die so mächtig wirkten, daß sie ihr Urtheil widerrief; und hieher schrieb, sie hätte mich bisher wegen meines plumpen Trains (der Gesellschaft, mit welcher ich war) verkannt, aber gestern Abend, wo sie beim Spiel und Essen meine Nachbarin gewesen, habe sie ihren Irrthum einsehen lernen, und ich schiene wirklich ein Mensch von sehr vielem Geist zu sein. Diesen Brief nun habe ich durch die seltsamste Gelegenheit zu lesen bekommen. Sie können denken, wie mich das alles amüsirt hat. Hübsche Gesichter giebt es in Hannover viel.

Nun was sagen Sie zu mir? Müssen Sie nicht einsehen, daß ich oft an Sie denke? Sie glauben aber gar nicht, was ich jetzt alles sehe. Es geht so weit, daß ich mich bald wundern werde, bisher nur gehört zu haben, und blind gewesen zu sein.

Es würde Ihnen Vergnügen machen, während den Ferien in hiesiger Gegend zu sein. Alles reist nach benach-

barten und entlegenen Oertern (Hannover ist elf Meilen von hier) und allenthalben sehen Sie die deutlichen Beweise, daß hier vergnügte und wohlhabende junge Menschen wohnen. Apropos vergnügt und wohlhabend: Löffel, der mich neulich fragte, ob Sie mir nicht mehr schrieben, grüßt Sie sehr, und hofft, Sie als Doktor künftigen Winter in Berlin zu sprechen; er versäumt diesen Winter kein einziges Kollegium, aber — wehe dennoch ihm — und seinen Kranken! — —

Ich bin viel munterer und ruhiger geworden, durch das bloße zu Hause bleiben. Es ist in meinem Zimmer und rundumher so merkwürdig stille, daß ich meine Freude daran habe. Ueberhaupt sieht man hier mit Vergnügen die Straße an, die recht hübsch ist für eine so kleine Stadt, ohne industriösen Lärm, und, wenn alles in den Hörsälen kritzelt, ganz rein und todt. Wären nicht die paar Juden hier, man sähe gar nichts Schmutziges.

Verstanden haben wir uns nun, liebe Levin, und ich kann mit eben der untersuchenden Art fortfahren, mit welcher Sie angefangen haben. Wenn Sie die Stelle in meinem Brief übertrieben finden, oder Ihrer Denkungsart gar nicht angemessen, so liegt der Grund in der ziemlich einseitigen Art, mit welcher Sie sie gelesen haben. (Einen ähnlichen Vorwurf hat Ihnen wohl noch niemand gemacht, ich gewiß nicht; es wird Ihnen vermuthlich lächerlich vorkommen; so geht es Ihnen wie mir; patience!) Dieses „etwa nicht glauben" scheint Ihnen gar so wichtig nicht; auch mir nicht mit dem bei weitem größern Theil der Menschen, die meine näheren Bekannte sind; aber wie? wenn ich in dem Augenblick, wo ich das größte Zutrauen einflößen will, wo ich meine ganze Wahrhaftigkeit und alle meine Kräfte zusammen nehme, um zu überzeugen; wenn

ich da keinen Glauben finde, so habe ich nicht nur mein größtes, mein gewünschtes Vergnügen verloren, wie Sie selbst sagen; o nein! ich habe noch weit mehr verloren, das Bewußtsein, daß ich ein eigentlich vernünftiger Mensch bin; denn welchen Grad von Geistesungeschicklichkeit (**Sie** verstehen mich, und wissen, was das bei mir sagen will), von Inkonsequenz, und von unwillkürlich, unüberlegt handelndem Wesen setzt das nicht voraus, wenn ich es nach so viel Jahren nicht dahin gebracht habe, bei dem Menschen, von welchem ich durchaus gekannt sein will, Glauben zu finden!

Nun, und wenn mir dieses Bewußtsein fehlt — das brauche ich nicht erst auszuführen! — Ja, wenn ich ein eitler Narr wäre, der einem jeden Fremden, oder auch Bekannten, verständig und brav und scharmant erscheinen will, dann lebte ich freilich in einem lächerlichen Zustand der Unruhe, und niemals in mir; aber sobald ich die Begriffe in mir befestigt habe: daß die Eitelkeit ganz überflüssig ist, daß der Ehrgeiz sich auf das Urtheil der Kenner in jeder Sache einschränken muß, wo mein eignes nicht hinreicht; und daß das Bedürfniß einen solchen Menschen zu haben, wie der, wovon die Rede ist, aus der Natur der Seele selbst fließt, die sich über gewisse Dinge unmöglich erweitern kann, ohne sich auf eine ihr ganz eigenthümliche Art mitzutheilen, — dann werde ich gegen viel Sachen die nöthige Gleichgültigkeit erhalten können, und alles in der Welt wieder auf mich selbst reduziren, ohne selbstsüchtig zu sein. Nun, was gehört denn dazu, diese Mittheilung wahrhaft und ergötzend zu machen? u. s. w. Wenn ich nur bei der Stelle zuletzt hinzugesetzt hätte: „denn das Bewußtsein fehlt mir, daß ich es verdiene“, so würden wir uns eher ganz verstanden haben.

Viel werth war der Brief in jedem Fall, und verdient den submissesten, goldreinen und diamantdurchsichtigsten Dank; er hat mich in vielen Sachen au fait gesetzt. Sie sind wirklich eine scharmante Dame, bei so vielen Beschäftigungen (Geschäfte könnten Sie für Spott halten, so wie Sie dieses vermuthlich schon für Scherz nehmen) noch einen so langen Brief zu schreiben, von dem Sie gar nicht zu ahnden scheinen, wie hübsch er ist! Ich schicke Ihnen wahrhaftig einmal einen Brief zurück, worin ich bloß die Grammatik hineinbringe, und ein paar Perioden durchschneide, und Sie sollten erstaunen. Im Schreiben irren Sie sehr in sich selbst; ich glaube das zu verstehen, sonst hätte ich das Komplimentartige, welches darin liegt, gescheuet. Wenn ich es durch Kunst oder Mühe einmal dahin brächte, daß ich so, wie Sie es im Griff zu haben scheinen, große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machte, so sollte es vor Stolz kein Mensch mit mir aushalten. Ich weiß recht gut, daß ich ordentlich und hübsch schreibe, und mit Fertigkeit; aber wir Menschen müssen bescheiden sein; d. h. unsre Talente zu schätzen wissen; und so machen Sie's hübsch auch!

Freilich konnte ich Ihnen nicht angeben, was Sie mir übel genommen haben sollten; wenn ich etwas Bestimmtes gewußt hätte, so wäre ich gar nicht unruhig gewesen; denn da ich gewiß nie die Absicht habe, Sie im mindesten zu beleidigen, so muß ich Ihnen auch jedesmal Rechenschaft von meinen Aeußerungen geben können, die von dieser Seite unmöglich zu meinem Nachtheil ausfallen wird; aber, eben weil ich manchmal so denke: was Sie wohl eigentlich übel nehmen mögen? und darüber im Allgemeinen nichts weiß — eben darum.

Ueber das Walzen bleibt mir wenig zu sagen übrig;

Sie setzen meinen Gründen Erfahrungen, und meinen Vermuthungen Gründe entgegen. Ich weiß weiter nichts: als daß der Tanz überhaupt viel Reiz für beide Geschlechter als verschiedene Geschlechter hat, weil er eigentlich und vorsätzlich dem Vergnügen bestimmt, weil beide Geschlechter hier im geziemenden Verhältniß Kraft und Feinheit zeigen; weil er aus lauter Bewegungen bestehet, und das Reizende nichts anders ist, als die Schönheit in den Bewegungen; und daß das Walzen die heftigste Gattung des Tanzes ausmacht, und darum allein für gefährlich ausgeschrieen wird, weil die gewaltige Bewegung einen Sturm im ganzen Körper erregt, und alle Sinne und alle Leidenschaften durch die wohlthuende Erschütterung des Blutes in ein lebhaftes Spiel setzt. Setzen Sie noch hinzu: daß jede auffallend regelmäßige Bewegung mehr deutlich als zusammengesetzt und dunkel wirkt, so haben Sie vielleicht noch einen Grund, warum kein andrer heftiger Tanz, kein Springen u. s. w. so mächtig wirkt, als das Walzen, wo „wild der Wahnsinn hin und her zu taumeln" scheint, und „sich doch im schönsten Takt gemessen dreht". Nun bin ich wirklich fertig, und sehr neugierig, was Sie dagegen sagen werden; meine vorigen Gründe gebe ich dennoch nicht ganz auf, und halte sie für andre Menschen gültig. Was Sie übrigens von der Störung sagen, welche die Gesellschaft unserm Glücke entgegengesetzt, paßt, wie Sie selbst überzeugt sein werden, nur für höchst feine Personen. Wie wollen denn die Andern wissen, daß sie fein sind, wenn sie es nicht zeigen können? und was heißt Feinheit in den meisten Fällen anders, als gewisse Dinge nicht zeigen, nicht verrathen, und doch in einem hohen Grade besitzen? Die Menschen wissen sich zu groß damit, wenn sie die Eitelkeit einmal eine halbe Stunde vergnügt

macht, und sie können sich für glücklich ausgeben? Wovon unterhalten uns unsere Freunde, als von ihren liebenswürdigen Schwachheiten, denen sie um nichts in der Welt entsagen möchten? Und darin liegt manchmal ein so hämischer Stolz, und oft eine so kalte Affektation, daß nichts darüber geht! Mit Goethe können Sie leicht Recht haben. Apropos: Sie haben mir niemals „Künstler's Morgenlied“ besonders ausgezeichnet, das wundert mich, wär's auch nur um der letzten Zeilen willen.

Ueber Mendelssohn nichts weiter, als daß er in seinen frühern Schriften, über die Empfindungen, pretiös war; aber die Litteraturbriefe! aber Jerusalem! aber die Morgenstunden! bei Gott! (Sehen Sie, ich schwöre gar, und gerathe in Eifer) niemand als er hat es verstanden, die feinsten Spekulationen, der Gründlichkeit unbeschadet, lichtvoll vorzutragen; und selbst nach ihm (von der Zeit vor ihm in Deutschland ist die Rede gar nicht) hat es keinem gelingen wollen. Er, der den Theologen und den schönen Geist in seinen frühern Schriften zugleich machen wollte, hat damals freilich in das Pretiöse verfallen müssen. Wenn man bedenkt, daß es ein Jude war, der die deutsche Philosophie zur Sprache brachte, so muß man wahrhaftig erstaunen.

Daß Reichardt Sie so sehr entzückt, ist wohl natürlich; schändlich bleibt es immer, daß ich von dieser Kunst ganz und gar keine Begriffe habe; doch vielleicht besser, als verstände ich wenig, und bildete mir was darauf ein. Wie man einem eine Oper aufgeben kann, davon habe ich gar keinen Begriff. —

Heute Abend kommen noch einige gute Freunde zu mir, die Whist mit mir spielen; das schreibe ich Ihnen alles, mais ne craignez rien! Wissen Sie, daß ich hier durchaus kein Kaffehaus besuche. Adieu! —

Eine Neuigkeit: von heute Morgen um acht Uhr bis jetzt Abends um sechs Uhr habe ich Ihren Brief noch einmal gelesen, und diesen geschrieben; ich glaube nichts vergessen zu haben, und weiß vor der Hand nichts weiter, das Sie interessirte. Also ein paar uninteressante Fragen!

Sehen Sie Wessely bisweilen? Wie steht es jetzt mit dem Theater? Bleibt Scholz noch lange auf der berühmten Universität? Das frage ich bloß, um nicht außer Konnexion mit seinem Leben zu kommen, und prätendire keineswegs weitläuftige Antwort; nur kurze, abgebrochene Sätze; ich will schon verstehen.

An Veit.

Berlin, den 25. Januar 1794.

Ah monsieur le traitre! Ich lese und lese, und begreife nicht, endlich komm' ich an die letzte Zeile — ich habe Ihnen jetzt gar nicht schreiben wollen, aber ich las auf dem Sopha Ihren Brief noch mal; wie er fertig ist, nehm' ich meinen blauen Goethe von demselben Platz, den Sie kennen, und suche mein „Künstler's Morgenlied", ich schreib' nur jetzt, damit ich mich nicht abkühle, — die an der Bettstelle angeschmiedete Eifersucht, denken Sie, soll mir gefallen, — und was das Aergste ist, Sie wollen mich gar nicht einmal necken, es fiel Ihnen gar nicht mal auf, sondern Sie wußten nur ganz dunkel, daß das mein faible ist, und wunderten sich tout de bon, daß mir die Stelle nicht aufgefallen war. Ah Monsieur Veit! wer wird so in Robe de chambre ausgaloppiren! also haben Sie noch immer Ihr altes Vorurtheil, daß ich auf die Sachen, die mir lieb sind, mehr gebe, als ich's eigentlich thue, obgleich Sie's mir in Ihrem vorigen Brief fast abgeschworen haben; das hab' ich nicht verdient! Ich auch nicht, werden Sie sagen, und sich wundern, wie Sie zu dem Krieg kommen; aber untersuchen Sie sich, und sagen mir, ob nicht etwas dran ist, wie man zu sagen pflegt. Was mich am meisten ärgert, ist daß in meinem Spinde ein fix und fertiger Brief an Sie liegt, den ich einen Tag nach dem

letzten an Sie schrieb, und worin ich im gutmüthigsten Ernst von der Eifersucht handle. Ah, malheureuse pauvre fille que je suis, innocente et jeunette comme je suis, in den Händen eines — eine halbe Stunde besinne ich mich, in was für Händen — in den Händen eines — faible-Spürers — das war gut! Nun beruhigen Sie sich nur gutes Muthes wieder; ich bin gar nicht aufgebracht, und Sie sollen den kleinen Eifersuchtsbrief bekommen, den Sie nur darum noch nicht haben, weil vermuthlich sich der Revolutions-Krankheits-Gott — des zweiten Jahrs der Freiheit — ungebeten in unsere Händel mischt, und weil er nicht im Stande ist d'ôter leur sceau à mes illustres amis, er ihnen doch wenigstens die Gesundheit genommen hat, denn er hat mir den Grafen Dohna und Herrn von Brinckmann auf Einmal krank werden lassen, auf deren Petschaft und Adresse-machen ich eigentlich wartete; wenn die einem ein Billet schicken, sieht's immer aus wie an einen Minister, so groß ist das Siegel, so glatt der Brief, und so wenig steht auf jeder Seite, das letzte gilt besonders vom Grafen. Sie sind nun schon wieder besser. — Mehr weiß ich über das Walzen nicht zu sagen, und ich bilde mir ein, Sie werden damit zufrieden sein, was in dem kleinen Brief steht. Ich kann unmöglich nur von Thorheiten und nichts von Ihrer Krankheit schreiben; wär's doch wenigstens die, die mich ganz zu verlassen scheint; Sie trügen sie gewiß mit einiger Geduld, wenn Sie dabei denken könnten, Sie haben sie mir abgenommen, und ich weiß, Sie hätten's vor einem Jahre manchmal gethan, und was noch mehr ist, ich hätt's gelitten; kann nicht einer manchmal dem andern helfen, der schon lange leidet? In diesem Augenblick sind Sie gewiß schon besser. Adieu.

Den 26. Januar.

Lassen Sie sich's nicht verdrießen, noch ein Wort von Ihrer Krankheit zu hören; mein größter Trost war noch, daß Sie so viel schreiben konnten, das kann man bei eigentlichen Zahnschmerzen nicht; denn dabei kann man nichts, und die sind die einzigen, die ich so recht fürchte, die sind bei mir unter den Schmerzen, was die Verdrießlichkeit unter den Launen ist, eine kleine einhemmende und verdrießlich machende Laune — fi Teufel! wenn ich nur dran denke! doch apropos: Herr von Brinckmann, den ich gestern Abend einen Augenblick sah, und der Monate an Zahnweh wüthet, hat mir erzählt, daß eau de Cologne in den Mund genommen plötzlich und lang hilft, nur muß es sehr gutes sein, sonst thut es gar nichts. Weil ich aber jetzt von Brinckmann rede, so will ich von ihm und Herrn von Humboldt jetzt weiter reden, sonst hatt' ich mir vorgenommen, Ihren Brief Punkt vor Punkt zu beantworten; wofür Ihnen so mies ist, und was Sie besonders für so schwer halten, daraus macht ich mir gar nichts, nämlich an Humboldt unter so vielen Arten von Tönen zu schreiben, glauben Sie nicht, daß es Rodomontade von mir ist; die Titel werfen Sie ihm an den Kopf; in einem subalternen Ton schreib' ich jedem Fremden; wie Sie mit ihm stehen wollen, bestimmen Sie; — thun Sie's auch, ungeschadet Ihrer Laune und natürlichen Tournüre; haben Sie mit ihm über Dinge zu sprechen, so lassen Sie ihn und Ihr Verhältniß zu ihm g a n z aus den Augen, behandlen die Sachen spaßhaft oder ernst, wie sie's verdienen; so kann man in einem gelehrten oder freundschaftlichen Briefwechsel an einen König schreiben: wenn Sie in dem völligen Zutrauen schreiben, daß er sich eigentlich doch aus den wohlgebornen Titeln nichts machen kann, und Sie sie ihm nur geben, damit er

nicht sagen kann, Sie emanzipiren sich, so wird der Brief auch dadurch ein freundschaftliches Ansehen bekommen; besonders wenn Sie ihm über vernünftige Dinge, vernünftig schreiben, und lächerliche spaßhaft berühren; ihm die ganze Vernünftigkeit zuzutrauen scheinen, und das Vertrauen sehen lassen, welches er verdient; dies ist die Freundschaft, die ein Mensch, der so wenig mit den andern liirt ist, als Sie mit ihm, gegen diesen zeigen kann; sie seien von welchem Stand sie wollen. Die Titel lassen Sie ihm, weil sie existiren, und so ist der Brief fertig. Ihr Brief mag schon lange weg sein, aber wenn Sie ihn noch hätten, so glaub' ich, wär' Ihnen diese Meinung hier nicht überflüssig, denn ich glaub', ich weiß wie man so etwas nehmen muß; denn ich bin Mensch genug, um bei der edlen Stange zu bleiben, und habe in genug Ställen gelebt, um zu wissen, an welche Krippe man sich zu stellen hat (finden Sie den Vergleich unedel? ich nicht, Stallmeister und Herren, die den Stall gebaut haben, bestimmen unsern Werth, nicht so wohl nach unserer wirklichen Stärke, als nach unserem äußeren Ansehen, und nach unserer Abkunft u. s. w.); wie Sie den Brief übrigens einzurichten haben, wissen Sie bin ich nicht dumm genug maßgeblich darüber mit Ihnen zu sprechen. An Herrn von Brinckmann schreiben Sie gar nicht, bis er Ihnen schreibt. Scholz ist in dieser Stunde nach Frankfurt abgereist, wo er noch zwei Ostern bleibt. Wessely steht so mit dem Theater, daß er in allen Fällen sein Gehalt behält, eine neue Oper hat er, die andre Weber, er ist so gelassen, daß ihm das lieb ist, und wenn's ihn auch im Anfang pikirte, so ist's ihm jetzt wirklich recht, da er nun ruhig einsieht, daß ihm Weber keinen Schaden thut, und doch die Hälfte der Arbeit abnimmt. Ist Wessely ruhig, so ist's

das Publikum noch mehr, denn etwas gleichgültigeres gibt's gar nicht, als die Fünfhundert ungefähr, die jenes sein sollten, denn ich behaupte, es giebt hier gar keins, weil ich nur eine urtheilende Menge darunter versteh', unter den Fünfhunderten aber sind nur etwa dreißig, die gar nach dem Orchester sehen, und die wissen nicht mal alle, daß zwei Direkteurs sind, und sehen sie's, so denken sie gleich dabei, Engel wisse das schon, das sei seine Sache; sind auch diese dreißig etwa getheilter Meinung, so kommt's nie zur Sprache, weil's ihnen nicht so viel werth ist, das Maul drum zu öffnen, und sie selbst fühlen, daß sie nicht gut genug reden, um etwa die andren zu überführen, auch haben sie gar keinen andern Grund, für Weber oder Wessely zu sein, als wenn sie den einen oder den andern in Gesellschaft gesehen haben, oder nicht: so geht's mit den intimern Bekannten von diesen beiden Menschen auch, und es giebt nichts Unangetasteteres als unsere Musikdirekteure, wenn sie sich nur auf Dirigiren einschränken und nicht in Kompositionen einlassen; denn obgleich die Menschen da auch eigentlich nicht urtheilen, so bleiben sie doch weg, oder strömen zu, und das ist wenigstens entscheidend. — Thun Sie mir den Gefallen, und entschuldigen Sie sich nicht, wenn Sie mich um etwas fragen, ich antworte recht gern (so genirt Sie mich auch manchmal bei Fragen gesehen haben), wenn ich weiß, daß einer schon vorher weiß, was er wissen will und wozu, und daß er keinen Andern fragen kann, entweder nicht in derselben Zeit, oder daß er sich nicht eine so gute Auskunft versprechen kann. Es wäre ja ein Barbarism, wenn ich nicht gern antwortete, da ich weiß, daß man glücklich wäre, wenn einem alle Fragen beantwortet würden: besonders antwort' ich Ihnen auf die Brieffragen gerne, dann

weiß ich doch gewiß, daß es Sie interessirt. Freilich ist es gut, daß Sie sich nicht einbilden, Sie verstünden Musik, und wüßten etwas davon; es wäre aber doch noch besser, als daß Sie gar keine wissen, und auch einsehen, daß es zu spät ist, daß Sie welche lernen, besonders da Sie so wenig Zeit haben, denn im ersten Fall könnten Sie doch Ihren Irrthum los werden, und dann weiter lernen, und ich hätte das prächtigste Plaisir! Sie glauben gar nicht, was sich über Musik denken und sagen läßt, und da könnten wir uns so recht aufs Reine setzen: ich meine die kleinen Nuancen beim Hören, und die Routine; wenn Sie nur hören könnten, denn verstehen thu' ich ja auch eigentlich nichts, und klimperte ich auch mit besserer Fertigkeit und Ausdruck auf dem Klavier: wenn Sie aber so viel wüßten als ich, so wüßten Sie gleich tausend mal mehr, Sie hätten schon Komposition studirt, und könnten mir nun einen Begriff davon machen. Mir will es nicht gelingen, mir einen davon zu schaffen, mein Meister kann mir nichts erklären, oder nur eine Frage beantworten, und ich ärgere mich zu Schanden bei jeder Stunde, und Wessely, der mir seit Jahren diesen Unterricht verspricht, hält nicht Wort, und ich weiß ebenso wenig ein Mittel, den Wort halten zu machen, als meinem Meister Geist einzuflößen: denn der versteht sehr gut, was er mich nicht lehren kann. Erleid' ich nicht hierin auch so recht karakteristisch mein Schicksal? ich sehe so recht bewundernswürdig (ordentlich) ein, wo es mir fehlt, und kann mir doch nicht helfen! — Mein unnachgrübelnder, ehrlicher, mit Weibsneugierde geschlagener Herr, ich hab' Ihren Brief an Mad. Veit wirklich nicht gelesen, sondern abgeschickt: ich werd' ihn aber wohl zu lesen bekommen, denn ich hab' ihr gleich dabei in einem Brief meine Neugierde (die sie bloß der

nachgrübelnden Ehrlichkeit zuschreiben oder gar nicht glauben wird) zu erkennen gegeben. Glauben Sie aber keinesweges, daß ich nicht schon längst geglaubt habe, daß Sie Ihre Einlagen immer so einrichten, daß sie der Besorger lesen kann; ich thue es auch: von jeher, weil ich alle Zufälle für möglich halte, und seit vier Monaten, weil mir einer meiner besten, klügsten, feinsten und gebildetsten Freunde, eine Einlage erbrochen hat, welches ich durch den erstaunlichsten Zufall erfahren habe: durch den Tod eines im Frieden gebliebenen zwanzigjährigen Soldaten: Dorville, der in der Ecossaise bei Hofe todt hingefallen; um den kam eine Person nach Berlin, und verplapperte sich in einem Besuch bei jemand, der sich wieder bei mir verplapperte. Die Geschichte ist eigentlich merkwürdig, und so warnungsreich, als ich nur je eine gehört oder gelesen habe. Ueberhaupt dient eine jede Sache, die ich nur hör' oder sehe, oder worüber ich denke, nur dazu, mich vorsichtiger zu machen. („Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen." Egmont.) Sie kennen meinen Hang zur Vorsichtigkeit — dabei bin ich aber nicht knickrig, ich bin offen dabei, und werd' es immer mehr, man kann recht viele Sachen zeigen, find' ich immer mehr; aber par Dieu! die man cachiren will, — so tief ist der Erdball nicht um sie zu verbergen, und sie zu denken, ist schon zu gefährlich! denn über lang oder kurz transpiriren sie: denn Gedanken nicht zu Handlungen werden lassen, das ist eigentlich schwer und (wiedereinmal) sind auch die Menschen zu dumm, sich zu cachiren, so sind sie doch klug genug, uns zu penetriren. Und dann das einzige Furchtbare, die wahren Gottesboten, die Zufälle! weiter sag' ich nichts. —

Die Veit ist Mittwoch oder Donnerstag gekommen, ich habe sie noch nicht gesehen. Ich weiß, daß Sie jedem in seiner Art schreiben, und hätt' ich nie einen Brief von Ihnen gesehen, ich weiß ja wie Sie sprechen: aber Sie thun doch unrecht daran, die Dinge brauchten Sie zwar nur vorzutragen, die für einen jeden passen, aber mehr in Ihrer Art, Sie müssen absolut mit den Leuten in Ihrer Art spaßen, wenn auch nur über Dinge, die sie verstehen, glauben Sie nicht, Sie können es ihnen mit ihrer eignen besser eingeben; sie müssen Ihre verstehen lernen und sie haben tausendmal mehr Vergnügen, und goutiren's doch. Entschuldigungen kann man wohl ganz in der Art der Leute machen (wie Sie mir mal die an einen Schullehrer erzählten), aber übrigens ist es besser man behandelt sie original, wenn's auch nur weiter nichts wäre, als daß man selbst dabei selbständiger würde. Dr. Bing hat mir Ihren Brief vorgelesen, und nur etwas weggelassen was vermuthlich unanständig geworden wäre wenn er's gelesen hätte; so lächelt' und that er dabei. Ich habe ihm wie natürlich nichts vorgelesen: Sie wissen gar nicht wie ruhig Sie über Ihre Briefe an mich sein können, denn Sie können sich gar nicht vorstellen, wie von selbst ich weiß, was Sie nicht gern von andern gewußt haben, ich ließ es mir (nach Ihnen zu sprechen, aus Feinheit also) nur nicht merken, und ich hab' Ihnen in der Art gewiß nie etwas ohne Bedacht gethan. Sein Sie auch dem Dr. Bing nicht böse, daß er mir Ihren Brief gezeigt hat, Sie haben ihm überdem selbst das Vertrauen eingeflößt, was er zu mir hat; und was etwa drin steht, was niemand wissen soll, ist wirklich wie mit mir begraben, oder gestorben vielmehr, da begraben nichts hilft. Je mehr ich von Mlle. Mendel höre, je neugieriger werd' ich: ich werd' überhaupt jetzt

mächtig dumm, so wenig Neues hör' ich und seh' ich, und so wenig hör' ich überhaupt. Zwar weiß ich, wird sie nur aus der Portechaise steigen und mich bei weitem nicht befriedigen, aber doch okkupiren, und ein bischen anders sein, und dabei ist sie hübsch. Ich bin ein Schlemihl, Mutter und Tochter kenn' ich nicht, und den Vater kenn' ich. Den Ausdruck Portechaise muß ich Ihnen doch erklären: Die Ephraim, geb. Itzig, sprach mal mit mir vom Theater, und war schon seit einer Zeit mit vielen Stücken unzufrieden, den Tag vorher aber hatte sie die Entführung gesehen, von der man viel Lärm macht, und wovon die pointe ist, daß sich der Bediente anstatt der entführten Demoiselle in die Portechaise setzt, und anstatt ihrer im Zimmer aussteigt, und da sagte sie mir mit ihrem einzigen Ton und Art: „Ich hab' mich auch gestern nicht amüsirt; Reinwald aus der Portechaise steigen zu sehen, kann doch auch keine Befriedigung sein.“ Nun müßten Sie aber Reinwald, die Entführung, die Scene, und unser gällerndes Publikum kennen. Mich dünkt Sie kennen alles; Reinwald gewiß. Ich bin müde, bon soir für jetzt. Es ist Lichtzeit.

Den 27. Januar.

Ehe ich Ihren Brief weiter beantworte, lassen Sie sich erzählen, daß ich gestern Abend bei Mad. Veit war, wo sie mir endlich nach vielen Geschichten dafür dankte, daß ich ihr nach Strelitz geschrieben und Ihren Brief hingeschickt habe: denn ich fing nicht an, sie sagte: „Veit's Brief war nicht so komisch als die Adresse versprach.“ — Nicht? sagte ich, und verstand unter diesem komisch, hübsch. „Nein, er war ernsthaft.“ — Er muß hübsch sein, ich war sehr neugierig, sagte ich (mehr konnt' ich doch nicht sagen). „Er war ernst, fuhr sie fort, er hat mir eine

sehr richtige Bemerkung über Rousseau und Voltaire geschrieben", die erzählte sie mir, und weiter nichts. Sie wissen, ich rede mir so leicht nichts ein in der Art, und glaube nie, daß einer „geschminkt" ist, „stolz" ist, oder so was „in petto" hat, aber ich glaube, sie zeigt mir darum Ihren Brief nicht, weil ich ihr meinen nicht zeige; ich konnte also auch deßhalb nichts mehr sagen, denn in gegenseitige Zeigungen kann ich mich schlechterdings nicht einlassen, denn ich müßte so stark im Erklären sein, als unsere Korrespondenz erklärt sein will, um nicht für allerhand genommen zu werden, nur nicht für so simpel als sie ist, und wohin doch fast alle Menschen, die ich kenne, nicht zurück können, oder wenigstens mich nicht da suchen; noch überdem, weiß ich, hält man sie für eine witzige Korrespondenz (als ich neulich von ich weiß nicht mehr was aus Ihrem Briefe sprach, sagte die Herz ganz allein bei mir oben: „Schreibt er Ihnen fleißig?" — Ja. — „Wohl eine witzige Korrespondenz?" — O ja! — nun sehen Sie, und das bonnement in dem besten Ton, und Ernst. Mich rührte das, daß ich so weit hab' kommen müssen, mich nicht einmal expliciren zu können. Nicht wahr?) und diese Idee ist sogar sinnreich, so rührend sie auch ist; und mich mit allem meinem Wesen, welches doch dazu gehörte, noch ferner zu erklären ist mir fast doch noch abgeschmackter und unleidlicher, als ich's für unwirksam halte. — Auf Wieland werd' ich pränumeriren. Den Brief im Merkur werd' ich lesen. Ein Doktor Bote, den ich die vorige Woche bei Bernhard's (deren Vater gestorben ist am Schlag, acht Tage krank) kennen gelernt habe, und der wenigstens der beste Mensch von der Welt sein muß, lieh mir denselben Abend die Berliner Monatsschrift, weil ich sie sah, und mich äußerte, Gentzens Aufsatz gern lesen zu wollen;

er gab sie mir unaufgefordert von selbst, ohne daß ich's gar vermuthete, gleich den andern Morgen schickt' ich sie ihm wieder. Wir hatten von Büchern, Sprachen, Englisch und dergleichen gesprochen, und ich hatte gesagt, ich möchte Voß lesen (was ich von Euchel wegen einem Mißverständniß noch nicht habe und statt dessen einen Theil Shakespeare), er bot's mir gleich an, und als ich den Sonnabend Abend zu Hause komme, sagt man mir, ein Dr. Bote hätte mir dies Buch gebracht; es thut mir recht leid, daß ich nicht zu Hause war, ich wär' recht höflich gewesen. Also wieder ein Mensch, der mir Bücher leiht. Er war in England, liebt die Sprache und England à la folie, ich halt' ihn aber deßhalb für sehr vernünftig, weil er dem ungeachtet sagt: „die Engländer sind sehr eitel; eh' ich hinreiste, hörte ich immer, sie sind schwermüthig, ich habe sie aber eitel gefunden, und sie sind in der Regel sehr lustig." Er hat alles gesehen, was nur in einem Buche stehen kann, hat's behalten, kann drüber sprechen, kurz, ist so recht mit Nutzen gereist: spricht keine Narrenpossen und ist nicht affektirt, so weit ich gesehen habe. Baut auf Kant, und macht sich nichts aus Gentz, wie ich noch gehört habe, anderweitig. Sie wissen, ich ziehe gleich Erkundigungen ein, und spreche mit allen Leuten, und von Dingen, die mich gar nichts angehen, und wovon ich mir was zusammenflicke. Der Homer liegt also schon von meinem Tisch auf meinem Sopha, nun ist er so gut wie gelesen, werden Sie merken; und was ich mir nun selbst drüber sage, sollen Sie hören. Wenn man nur nichts vorher zu wissen braucht, um ihn recht zu verstehen! Sie zeigten mir wirklich Hannover, indem Sie mir davon erzählten: aber glauben Sie vielleicht, ich habe nicht selbst gesehen, daß Sie viel an mich gedacht haben? nicht, daß

Sie mir's nicht hätten sagen sollen; aber ich will mir auch nichts nehmen lassen! Ja, sehen Sie nur recht; dann werden Sie diese Ermahnung verstehen; Sehen ist alles, man kann doch oft stumm sein, aber nie unsehend: das ist nur ein Vorzug des Sehens, aber Sie können noch gar nicht glauben, was es alles ist; auch daran, daß ich nichts drüber sprechen kann, werden Sie etwas merken. Wenn Sie galant werden, werden Sie mich gar entzücken: apropos, Sie wissen doch, Komplimente kommen mir immer vor wie Grobheiten, und setzen mich deßhalb auch ebenso in Verlegenheit, aber J. Mendelssohn seine find' ich immer so schön und ganz allein fein und schmeichelhaft: nun eben so ein schönes haben Sie mir in Ihrem Brief gemacht, und noch hübscher, denn Ihre Art war dabei, wie Sie von der Bescheidenheit sprachen und sie erklärten. Wenn Sie in dem Ton mit dem Frauenzimmer gesprochen haben, so wundert's mich nicht, daß Sie ihr den Kopf nicht so herum gedreht haben, daß alle mögliche gute Urtheile auf Sie gefallen sind. Gewöhnen Sie sich aber doch den Geist ab, die Menschen zu behandlen, ich weiß daß es Ihnen größtentheils gelingen muß, aber man verwöhnt sich dran und begegnet doch welchen, die uns durchsehen, und dann ist es doch besser, sie nehmen uns defensiv wahr, wenn sie auch von einer andern Seite mit noch so viel Thorheiten ausstaffirt sind: lassen Sie mich durch diese Warnung Ihnen nicht ennuyant werden, so trocken sie ist, und so gemein auch ihre Form ist; ich meine auch keineswegs, daß Sie sich die geringste oder größte Kurzweile in der Art versagen sollten, das können Sie gewiß glauben, aber Sie sollen nur manchmal dran denken, damit Sie darauf gefaßt sind, daß Sie sich mal irren können. Glauben Sie denn, lieber Veit, daß ich den Phil.

nicht kenne? — er hat mir Bücher in Hannover geliehen (es ist bei Gott! lächerlich, daß in Hannover mir auch die Menschen Bücher leihen müssen, und ich eigentlich gar nichts gelesen habe), und hat gesprochen: kurz (denn das ist doch gewiß nicht sein angeborner Name) er nennt sich Philippsohn, und was Sie mir alles von ihm sagen! — Aber Jeannette! — Oder haben alle gebildete Damen eine gewisse Epoche, wo sie total verrückt sind? nicht daß ich nicht schon wüßte, daß aus diesem Schmetterling eine moralische Raupe gekrochen wäre, und daß er sie eigentlich immer unter seinen buntgoldenen Flügeln getragen hätte, aber daß sie ihre staubige Moral jedem Fremden an den Kopf werfen würde, den sie zum erstenmal sieht, dazu hielt ich sie in der That, — nicht für zu wohlerzogen, denn sie hat immer ihren Mund davon überfließen lassen, worin sie just webte, — aber für zu alt; um die Wahrheit zu sagen. Daß sie jetzt erst die Gutmüthigkeit einsieht, da sie sie jetzt erst predigt, schenk' ich ihr, denn man kann sehr gutmüthig sein, ohne so viel Verstand zu haben, das für das Erste gewissermaßen zu halten, oder diese Voraussetzung allen vernünftigen Menschen stillschweigend zuzutrauen; daß sie aber von Sittenverderbniß spricht, ist abgeschmackt und lächerlich, und zeigt nur, daß sie sonst mit Angst und verdammend — anders war; weil's auch gar nicht wahr ist, und nirgends so viel Ennui und Ordnung, als hier, herrscht, besonders unter den Juden. Daß sie von ihrem Kinde spricht und es liebt, ist nicht auffallend, und jetzt das Neuste, was man thun kann, eben wie man simple und niedrige Kopfputze trägt, und natürliche Locken, und einer müßte barbarisch verkehrt sein, wenn er, auch wenn's ihm die Mode eingiebt, es nicht hübsch finden wollte, wie mit der Kinderliebe; daß sie aber von Häuslichkeit spricht, ist

wirklich unerzogen, das ist grade als wenn einer zum andern sagte: „Lieber Bruder, oder: mein Herr, oder: meine Liebe, ich schmeiße meine Sachen niemals zum Fenster hinaus, leg' mein Schwarzzeug besonders, und mein Weißzeug besonders, gebe nie einen Groschen mehr für eine Sache, als man fordert, und wenn ich ein Loch in der Tasche habe, bind' ich eine andere um, und mache es zu; thust du das auch?" Sie ist eine gute Kreatur, und ist eigentlich wie sie war, nur in eine andere Stadt eingesperrt. Sie werden sich ein so strenges Urtheil nicht vermuthen, und glauben, ich bin nicht auch nachsichtig: ich habe nur über die Sachen so sprechen wollen. Was Sie mir aber von Dr. Stieglitz schreiben, versteh' ich nicht recht, ich weiß wohl, daß Sie ihn im Ganzen loben: was meinen Sie aber damit: „Es ist als ob man Humboldt hörte?" Ist das offenbares Lob, oder meinen Sie er habe so gesucht ihm nachzukommen? Wissen Sie woher dieser Zweifel kommt? Wir haben nie über Humboldt gesprochen, dessen Reden man so rühmt, was ich aber zum Theil nicht hörte und ihm auch nicht abgewinnen konnte: er hat wohl oft, daß ich's gehört habe, hübsche und eigentlich witzige Sachen gesagt, aber ich hab' ihn nie so lang und hintereinander sprechen hören, und mit so viel Feuer und rechtem Griff, als Gentz. Das wahre Wort haben Sie gesprochen: „Ein solcher Jude ist mir noch nicht vorgekommen", darin ist er wirklich in manchen Dingen, von mancher Seite, zu verläugnen, von Seiten, wo sie sich sonst schlechterdings nicht zu verläugnen pflegen; dieses Lob verdient er doch nur aber bloß als Jude, so groß es auch ist: was man ihm sonst noch für welches geben kann, weiß ich nicht, weil ich ihn nicht kenne; und immer weniger auf Hörensagen denke, vielweniger gebe. Das hab' ich immer ge-

sagt, daß im Hannöverschen und Braunschweigschen hübsche Gesichter sind, durchgehends regelmäßig, besonders auf dem Lande gute Farbe, und alle ein bischen empfindliche, und gänzlich unmokante Physionomien. Freilich, lieber Veit, hätt's mich amüsirt, in der Gegend zu reisen und die vergnügten Wohlhabenden zu sehen; „auf der kinderreichen nothbedrängten Erde“ ist es wohl ein Vergnügen, denen zu begegnen. Aber ich bin aus hellen klaren Sitten angeschmiedet, und was eben so schimm ist, nicht schlimmer, als daß ich meine beste Zeit so gelebt habe, ist, daß ich immer so bleiben muß; ohne Lob und Verdienst, so recht in ihrer Ordnung: denn meine ist's wahrhaftig nicht.

Nicht, daß ich glaubte, ich brauchte nur in einer andern Lage oder ein Mann zu sein, um reisen zu können, wohin es mir beliebte, und mir die dicken und fetten Gegenden das Jahr über auszusuchen hätte —, Alle, die ich kenne, sind gekettet und genirt, wie ich, wie ein jeder, aber zu Zeiten sind sie's nicht, manchmal nicht, kurz die Möglichkeit ist da, und sie sind doch nicht gleich schlecht, wenn sie sich derselben bedienen. Passons au déluge! Bon mot von Scholz, als Einer unsinnig über Theater, deutsche Trauer- und Lustspiele und Dramaturgie sprach, und mir gar nicht wollte gelten lassen, daß ich gern outrirte italienische Operetten sehe, obgleich ich ihm zur Ursache sagte, daß weder Dichter noch Schauspieler mich je in Tragödien befriedigten, und daß ich in den unsinnigen Opern lieber gar impromptus (so nannte ich Einfälle, die gar nicht zum Stück gehören) sehe; als er darauf sich in Erklärungen verwickelte, indem er mir recht und unrecht zugleich gab, und endlich dahin kam, das Trauerspiel erklären zu wollen, und anfing: Hier sieht man gar kein Trauerspiel, wissen Sie was Kothurn ist? „Oh, Sie kan-

gen vom Anfang an, passons au déluge!“ sagte Scholz. Es war sehr passend, wenn Sie's gehört hätten. — Ueber unsere schwere Stellen in unsern letzten Briefen sind wir wie ein paar Männer einig; aber nicht eins, nämlich ich traute mir zu, einen Freund zu verdienen, wenn ich ihn auch nicht hätte, und Sie zweifelten kleinmüthigst oder ungewohntest! Uebrigens aus der Ambition, mir Vertrauen erwerben zu können mach' ich mir nichts, theils weil ich's aus natürlicher Gabe kann, oder weil, wenn ich's machen muß, alles Vergnügen dabei für mich wegfällt: Sie haben aber doch Recht, probiren ist doch hübsch, und Geistesungeschicklichkeit unleidlich, obschon hier Nebensache.

Uebrigens haben Sie mir über die Freundschaft, denn das ist's doch wohl, was wir uns erklären, überaus schön geschrieben, und sie so schön erklärt, wie ich's noch gar nicht gehört habe, und doch schon wußte; ja, Mittheilung ist außer ihrer Schönheit auch nöthig, und hat außer ihrem guten Stamm noch unendlich schöne Auswüchse, die man sich alle zu Nutzen kann kommen lassen, wenn man wartet und es versteht; das heißt es verdienen. Was verdient denn aber so einen diamantenen Dank in meinem Brief? Denn von dem Dank kann ich nicht leben, und die Erklärung wär' mir lieber und auch nothwendig, denn es will mir gar nicht einfallen: ich hoffe —. Und über was sind Sie denn au fait? lassen Sie sich nur nicht ennuyiren, und antworten Sie mir hübsch. Glauben Sie, ich denke nicht dran, wenn ich Ihnen schreibe, wie Sie gleich, indem Sie's lesen, ohne gar zu wollen, die Perioden zurecht setzen, die ich verdrehe? und alles in Ordnung bringen? aber um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: manchmal weiß ich's selbst, daß sie nicht recht sind, aber ich lasse sie, um einen gewissen Ausdruck hinein zu bringen, und

ihnen eine Physionomie zu geben, die ich gern will, daß sie haben sollen, um die Sache so zu geben, wie ich sie nehme. Verlieren Sie nur die Geduld nicht; — aber das Beste ist: so viel ich weiß, bin ich der einzige Mensch, der Sie in der Art quält —! Was ist das: „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich zu machen?“ Die Frage ist lächerlich? Wenn Sie mich nur sollten lachen sehen, ich lache selbst drüber! Wenn ich ein Exempel hätte, verstünd' ich diesen Ausdruck gewiß, und hätt' ihn vielleicht selbst gesagt, wie er da ist; aber durch ihn kann ich mir kein Exempel denken: und Sie werden mir glauben, denn meine Talente kennen Sie gewiß, und ich glaube das gehört dazu. Warum soll ich das nicht fragen, wenn auch die Antwort etwas Schmeichelhaftes für mich enthalten wird, und ich es vorher weiß? ich versteh's nicht, und da muß ich's so gut wissen, wie eine andere Sache.

Sie wissen also nicht was ich übel nehme? Eigentlich, wenn einer weiß, was ich übel nehme, und ich's ihm wohl gar vorher gesagt habe, und er thut's doch, und dann — was man übel nehmen muß, um artig zu sein; — und dann — was ich übel nehmen will, um manche Leute und Dinge los zu werden; und überhaupt — so wenig als möglich, aus Lust und Kommodität. Es ist Ihnen gewiß deutlich genug; auch kann ich nicht besser. „Wie wollen denn die Andern wissen, daß sie fein sind, wenn sie's nicht zeigen können“, schreiben Sie, bravissimo, bravo, bravo! Diese paar Worte sind ordentlich wie von einem Frauenzimmer geschrieben, gar nicht wie von einem Mann, so komponirt, locker, und doch richtig; mich dünkt das ist fein. Ihr Brief liegt neben mir, und da ich ihn nach der Reihe beantworte, las ich just diese Stelle.

Guter Gott, nun kommt Mendelssohn! mit dem geb' ich Ihnen ganz Recht, denn ich müßte nur aus rancune streiten, und hätt' ich auch mehr von ihm gelesen, ich glaube, ich müßte ganz gewiß Ihrer Meinung sein. Glauben Sie mir das so unbedingt und naiv, als ich's Ihnen sage. Auf Redoute ist nichts passirt, als Gedränge und grobe Antworten: außer, die erste Redoute fiel mir etwas sehr auf, was wahrscheinlich, und gewiß, an sich nicht witzig war. Unter den Tausenden von Masken und dem großen Gedränge ging ein Wilder, ruppig, stumm, furchtsam, und so recht hiesig-maskig, neben dem befand ich mich, als so eine rechte Berliner Stimme zu ihm sagte: „Na, Sie wollen wohl hier alles verwildern?" Das schien mir so lächerlich, erstlich eine Maske ohne Gesellschaft, wie solche Karaktere gewöhnlich haben, die Ironie, die darin liegt, daß er so unthätig in seinem Eisenfresser-Anzug herumwandelte, und denn die gar närrische Nebenidee, daß die Europäer immer alles kultiviren, wo sie hinkommen, und daß das da oft Einer kann u. s. w. Da hat der gewiß kein Wort von gedacht, das hört' ich ihm an. Der Wilde antwortete nicht. — Daß Sie auf kein Kaffeehaus gehen, ist mir **sehr** angenehm, man gehört dadurch zu einer andern Klasse Menschen: darum: Hier schadet es noch so viel nicht, aber dort, wo alles in Klassen ist, und man respektirt oder verachtet wird, ist das weit wichtiger. Whist — je ne crains rien — Morgen habe ich Stunden, und Nachmittag kommt die Marchetti zu mir, da werd' ich Ihnen also nicht mehr schreiben können. Mittwoch hab' ich Meister und Konzert: da wird wahrscheinlich auch nichts: also für diesmal heute zuletzt, auch ist's genug. Wenn ich Ihnen nur auf die Länge immer werde was schreiben können, man kommt so auseinander,

es passiren Dinge, die man nicht schreiben kann, über die alten wird man fertig; ich denke recht oft dran, auf meine Mühe können Sie sich verlassen. Ich schreib' Ihnen eigentlich seit heut Mittag um halb drei, jetzt mag's gegen acht sein, doch weiß ich's nicht, Besuch war dazwischen bei mir, und Schokolade habe ich getrunken. Die Andern sind in der Oper. Morgen ist letzte Redoute und Freitag letzte Oper: mir ist's recht lieb, so hat man keine Sorge. Schreiben Sie mir von Menschen, wie ich Ihnen. Ich bin gesund wie ein Forellchen: lauf' in Kälte, wach' in Redoute, fatigir' mich, und bin doch gesund, das *heißt* gesund, man muß *sich* was bieten können: also warnen Sie mich nicht, und sein Sie auch unbesorgt, ich nehme mich doch in Acht. Ich will auch wissen ob Sie ganz besser sind. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 6. Januar 1794.

Sie haben mich mal beleidigt, und das kann ich nicht verschlucken; ich muß die Rache haben, Ihnen einen Schreck abzujagen, und Sie werden sich erschrecken, so unvermuthet, und, wie Sie glauben werden, ohne rime und raison, einen Brief von mir zu bekommen. Es ist wahr, ich habe Ihnen den lustigsten, den pudelnärrischsten, den drolligsten sich zum todtsterbenskranklachendsten, den unglaublichkomischesten — Brief von der Welt geschickt — denn — er fiel mir selbst so auf, daß ich (bis mir einfiel, daß man die Unterschrift doch nicht sehe und nur die Adresse) einen Augenblick ihn nicht abzuschicken dachte. Dieser hier soll eine réparation d'honneur sein, denn ich will die Kouverte ja nicht selbst machen, auch die Adresse nicht, das soll einer meiner geschicktesten Freunde thun, und mir sein Siegel dazu leihen, damit meine Unelegance nicht doch das Siegel drauf drücke. Wie witzig! Sie werden sich doch gar keine Idee machen können, was ich Ihnen noch schreiben werde, ich weiß es halb und halb; vielleicht kommt's aber so dumm raus wie in meinem gestrigen Pack; Brief trau' ich mir ihn nicht zu nennen. Horchen Sie also, heute ist — unsre letzte, rathen Sie. — Wissen Sie noch nichts? — nun seh' mal — er weiß es schon — wahrhaftig nicht? — na Tanzstunde, Tanzstunde, Tanzstunde —

und nun kriegen Sie wieder was gewalzt. Respiriren Sie? Sie haben Recht. Werther hat Recht. Mlle. Levin hat Recht. Sie erklären das Walzen für den Geliebten mit der Geliebten für eine hohe Freude, die er nicht gerne mit einem Andern theilen möchte, „weil ihm reell entzogen würde, sobald die Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust fühlt". Der Geheimerath läßt einen tüchtig verliebten Menschen, in dem er selbst die große Walzliebelust fühlt, den Einfall haben, daß er diese Lust wohl keinem Andern gönnen möchte; dieser Einfall ist nicht die schlichte Eifersucht, ist richtig und natürlich; er weiß in diesem Augenblick genau, was er für Vergnügen hat und wodurch er's hat, und besonders dieser junge Mensch, der die Demoiselle versprochen weiß, sich zehnmal in des Bräutigams Stelle gesetzt hat, und ihn noch öfter weggewünscht hat, der macht sich natürlich jede Nuance von Verhältniß deutlich, und glaubt sogar einen halben Augenblick für den Menschen zu sorgen, wenn er ausrechnet, was er in seiner Stelle nicht litte, dieser Werther hat schon ein paarmal (Ironie) gedacht, wie er wohl die Lotte nicht besitzen könnte, und einem solchen Menschen, dem der Weg mit Pflicht und Ordnung verlegt, ist wohl der Gedanke Reiz, wenn er sich im Walzen mit der Geliebten dreht, sie fest hält, und in der That sie noch am besten sieht: „jetzt ist sie mein, jetzt hab' ich sie, sie scheint sich mir auch zu geben, so könnt' ich mit ihr fliehen", und wenn er dann auf seinen Stuhl kommt, ist die Bemerkung natürlich, die ihn der Geheimerath machen läßt. Aber macht sie ein ordinair verliebter, beglückter Mensch, der sie macht, indem ein Anderer mit seinem Mädchen tanzt, so scheint sie mir gemein und unausstehlich. Das sagt Mlle. Levin. Sind Sie zufrieden? oder finden Sie's zu weit hergeholt? Ich nicht;

Unrichtigkeiten und Unausführlichkeiten mögen Statt haben: ich verlaß' mich auf Ihre Antwort.

Den 27. Januar.

Sie werden sich erschrecken, diesen volume zu sehen, und werden nicht begreifen können, was wohl darin stehen kann, und ich hätte doch nichts weglassen können.

Wissen Sie, mon cher ami, daß ich die Aussicht habe, bald die glücklichste Person auf dieser von Sternen bedeckten Welt zu sein? Das will ich Ihnen erzählen und beweisen, und dann soll der Brief fertig sein. Denn mein Gedächtniß fängt an solche Fortschritte von mir zu machen, daß ich in den nächsten vier Wochen glaube im Stande sein zu können, meine Existenz gut und gerne zu vergessen. Sie werden sehen, daß ich nicht unrecht schließe, wenn Sie mich noch einen Augenblick angehört haben. Sie wissen am besten, in welchem Tone ich Sie mir zu sagen bat, ob Sie mich mit Bing in Eine Klasse setzen, ob Sie mir auch trauen, und etcetera. Und wie ich Ihren Brief kriege, hab' ich's total vergessen, bis ich an die Zeile kam, wo Sie mir antworten. Nun Punktum. Rechnen Sie darauf, daß ich so lange Ihre Freundin bin, bis mein Gedächtniß den letzten Fortschritt gemacht haben wird. Sie sind billig, und werden, wenn es mich verlassen hat, gratuliren.

An Rahel.

Göttingen, den 7. Februar 1794.

Es gibt wirklich Dinge, liebe Rahel, ich sage Dinge, um nicht zu sagen: Vortheile, Güter, Geschenke, Gaben, Glücksbezeigungen, Glückseligkeitsbeweise, Lauterkeits= und Bildungsausbrüche; denn alle diese großentheils neue, allentheils nur für uns verständliche Wörter, sagen bei weitem nicht alles, was ein Mensch der denken will und kann und muß — hier folgt eins aus dem andern — bei dem Wort Dinge, denken muß; also: es giebt wirklich Dinge von so einziger Natur, daß man sie sich so wenig gönnt, um sie keinem Andern mittheilen zu wollen. —

„O wenn mir das doch nie entrissen würde!" das ist ein Gedanke, der sich einem jeden da aufdrängt, wo er eine Sache, die ihm werth und nothwendig ist, erreicht, und nicht durch Kunst oder Zwang sich erhalten kann noch möchte.

Goethe's Zueignung vor der neuen Ausgabe des Werther ist unter Goethen's Sachen — verzeihen Sie den kühnen, flegelhaften Ausspruch, die Einschränkung folgt ihm auf dem Fuße — für mich das größte.

Wollen Sie alle diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen? Allons! so lesen Sie, wie ich, an dem heutigen Vormittag, bei dem riantesten Wetter, einem Esel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zusammen essen, ohne

ein Wort mit ihm zu sprechen, Ihren Brief an mich. Das müssen Sie — Na — bleiben lassen; nehmen Sie's nicht übel! Zwar — unter der Rubrik des Uebelnehmens steht ja auch in Ihrem Brief kein solcher Ausdruck.

Sie sehen, ich bin des prächtigsten Humors, und wenn Ihnen, was ich jetzt schreibe, halb so sehr gefällt, als es mich satisfaisirt, so bin ich unendlich groß in der Kunst mich auszudrücken. Schmeicheln soll es gar nicht; Sie sollen sich nur wie ganz von ungefähr, und ohne alle Veranlassung, nicht nur ohne Vorsatz von meiner Seite, geschmeichelt fühlen; auch das nicht einmal, Sie sollen sich nur erklären können, warum ich des prächtigsten Humors bleibe, ohngeachtet ich itzt gerne bis Mitternacht schreibe, und doch aufhören muß, weil es 3 Uhr schlägt, und ich heute gar nicht mehr schreiben kann. — Sehen Sie, das ist eigentlich ein gutes Omen, durch ein Vergnügen guter Laune werden, in demselben oder einem ähnlichen Vergnügen gestört werden, und in der besten, der klugen und gutmüthigen Laune bleiben. O wäre ich der französischen Sprache mächtig genug, ich würde Ihnen eine ganze Seite lauter Französisch schreiben. Das war die Antwort auf Ihr „Eifersuchtsbriefchen", die raisonirte Antwort kommt nach. Zwar, ich möchte mich für höchst angegriffen halten, wenn nicht diese Zeilen schon Raisonnement genug Ihnen zu enthalten schienen. — Jetzt bin ich in dem Zustande des innern göttlichen Lachens, und äußern menschlichen, satyrisch und herzlich aussehenden Lächelns begriffen. Es ist gut, daß mein Spiegel gewaltig hoch hängt; wie platt, wie krumm! bravo, das heißt lustig! — Richter stellt sich bald, wie der Rensеburger Chasen.

Den 8.

Heute, da ich einen Tag älter als gestern bin, scheine ich mir so viel klüger, daß ich diesen Brief gar nicht abschicken möchte; aber, da ich das nur thue, wenn ich Grund habe zu glauben, man werde mich mißverstehen, und es noch überdem für eine Art von Unanständigkeit in gewissen Fällen halte, so will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen. Es ist, denke ich, einmal Zeit. Auf daß man mit Recht sage, unsere Korrespondenz sei witzig, bin ich diesmal witzig gewesen.

Ich will nun Ihren Brief der Reihe nach beantworten. Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen; und warum sollte ich nicht glauben, Sie werden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, vor der er sogar einem jeden entfernt scheinen muß, der ihn nicht ganz mit Nachdenken und nicht jedesmal mit Rücksicht auf den Karakter liest, den er zu behandlen hat? Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee" will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen. Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und Ihnen am Tage liegen? Warum soll es Sie nicht sehr interessiren, wenn Sie hier und da einen finden, der sich nicht einmal groß damit weiß, in einer klaren Sache nicht umnebelt zu sein? Ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen; aber außerdem, daß Sie das nicht glauben würden, möchte ich es nicht einmal sagen. Sie haben recht Unrecht, liebe Rahel; was wollen Sie?

Mit dem Eifersuchtsbrief ist es eine eigne Sache: Wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würde ich wenigstens nicht

gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! Wenn ich ihn jemals durch irgend einen Zufall gelesen hätte, so würde ich mich außerordentlich mit ihm gefreut haben; und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, bin ich so vergnügt darüber, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist. Die einzig mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war, die Sie ergriffen haben, davon zu sagen und ihn nicht abzuschicken. Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat.

Außer der Gewissenhaftigkeit, die — was sie sonst nicht zu thun pflegt — mit der größten Leichtigkeit den ganzen Brief wie mit einem Wohlgeruch überzieht, enthält der Brief eine melodienreiche Klage über den Verlust Ihres Gedächtnisses, der bei weitem nicht so schlimm für mich ausfällt, als ich im ersten Augenblick geglaubt habe; denn, sehen Sie, ich kultivire mein Gedächtniß, und meinen Verstand merke ich nicht zunehmen; also nimmt er ab. Sind wir denn beide, jeder in seiner Art, zur höchsten Stufe gediehen, so müssen wir doch, wie ein paar Maschinen, das nämliche thun. Der lautere Verstand denkt nur sich; das lautere Gedächtniß denkt nur den Andern, so bin ich getröstet.

Aber sagen Sie mir, liebe L. Ihrer Auseinandersetzung des Walzens, — mit der ich so vollkommen zufrieden bin, daß ich sie herzlich gerne geschrieben hätte, und von Ihnen nur so gern und noch lieber lese als von mir, weil ich mich auf diese Art am besten von unserer Uebereinstimmung überzeuge, — liegt ja die Idee zum Grunde, daß das Walzen sehr, sehr viel Vergnügen, besonders den Liebenden macht? Wenn ich alles vollends auf's Reine bringen will, so heißt das wohl so viel: das Walzen macht keine eigne Art des Vergnügens, die den

Liebenden besonders interessant wäre, an und für sich aus; aber, seine Nebenbestimmungen werden Liebenden besonders interessant, und schon darum, weil es nur die liebe Jugend liebt, und nur die liebe Jugend liebt; u. s. w. u. s. w. à présent entendiren wir uns parfaitement!

10 Uhr Abends.

Ich danke Ihnen und dem Herrn von Brinckmann recht für Ihr projectirtes eau de Cologne; es mag betäubend sein; aber, wo katarrhalisches Wesen oder Galle die Ursache der Zahnschmerzen ist, da dürfte es wenig helfen. Jetzt habe ich keine Kopf- und Zahnschmerzen mehr; aber, die ganze Woche über hatte ich einen heftigen Katarrh. Ich werde Gott danken, wenn ich dieses Nest verlassen kann. Katarrhe sind hier zu gewissen Jahreszeiten ganz allgemein, und für mich kann daher kein Ort ungesunder, wenn Sie wollen, gefährlicher sein. Künftigen Winter denke ich Jena zu datiren. Ich gewinne bei diesem Tausch von allen Seiten; ich würde den Sommer schon abgehen, wenn ich nicht gerade das künftige halbe Jahr fürchterlich nützlich hier zubringen könnte. Der kleine Marx ist an der Schwindsucht gestorben; ich habe ihn wenige Wochen vor seinem Tode in einer schrecklichen Gestalt zu Hannover gesehen. Seine Mutter verdient einen Platz in den unwahrscheinlichsten tragischen Romanen; vor vierzehn Monaten hat sie erst eine erwachsene Tochter, die durch Verheirathung mit Phil. ihre klägliche Lage erleichtert hätte, plötzlich verloren; ihr Mann ist in den besten Jahren plötzlich gestorben; sie selbst hat sonst eines der ersten Häuser in Hannover gemacht, und lebt nun der Gnade dortiger Juden. Zwei ihrer Söhne sind Taugenichtse in Amerika; ein kleines völ-

lig unerzogenes Mädchen kann sie nicht, wie sie gern möchte, erziehen; die Frau selbst hat auch das traurigste Ansehen, das mir seit Jahren vorgekommen ist. Wenn ich mir noch jetzt die reinliche Stube vorstelle, und die Spuren vormaliger Wohlhabenheit mit dem Titel „Frau Doktorin" und dem todtkranken Marx in dem Bette, der sich, wie alle Schwindsüchtigen, nur nicht recht wohl fühlte, so schwindelt mich. Es ist eine sonderbare Unterhaltung, die ich Ihnen vorsetze; aber es ist doch auch wirklich gut, alles aus der Welt selbst zu kennen, und zu wissen, daß man bei solchem Unglück noch leben und noch den Mund zum Lachen verziehen kann; denn das habe ich die Frau bei einer Erzählung des kleinen Mädchens, und bei einer Erinnerung an eine Scene mit ihren Kindern, wirklich thun sehen. Ja, liebe Rahel, wenn man, weil man muß, die Vernunft aus sich in den Zusammenhang der Welt überträgt, so überzeugen einen dergleichen Begebenheiten, daß die Welt ein Ganzes ist, und daß es auf die Frau Doktorin Marx so wenig ankommt, als auf die Katze, die der Hund frißt. Das Fressen der Thiere unter einander hat meine Aufmerksamkeit von jeher auf sich gezogen, und ich habe mich immer nur damit getröstet, daß die Thiere in ihrem Sinn ewig leben, weil sie den Augenblick ihres Todes nicht wissen noch ahnden. Zwar weiß ich recht gut, wie vieles Lächerliche in dem Ausdruck „die Welt ist ein Ganzes" liegt; aber — wozu brauche ich Ihnen auch erst zu zeigen, daß ich das weiß? Sie verstehen mich, und Sie wissen allein, daß mich dergleichen theologische Ideen noch bisweilen beschäftigen, die gar niemals in der Mode waren. Sagen Sie selbst, liebe Rahel, wenn Sie so frevelhaft wären, einen meiner Briefe an Sie vollständig einem meiner Bekannten zu zeigen — würde er nicht ge-

stehen müssen, daß er mich gar nicht kennt? Glauben Sie nicht, daß mich das satisfaisirt oder kränkt, oder amüsirt! wahrhaftig nicht! es ist mir auch nicht gleichgültig; es zeigt mir, wie die Menschen so gar nicht über jeden einzelnen Fall oder Menschen besonders denken; es macht mich schüchtern und ruhig überlegt in meinem Urtheil über Andre, und es macht mich zugleich begierig und bemühet, mir den kontrastirend und so richtig Denkenden und Handelnden zu erhalten. Beurtheilen Sie mich nur immer unpartheiisch, und gehen Sie ja recht ohne alle Schonung mit mir um! Halten Sie keine Vermuthung zurück, die Ihnen Ihre Menschenkenntniß eingiebt; sie wird Ihnen selbst oft genug schief scheinen; aber noch öfter wahr befunden werden. Ich bin heute Abend sehr zur Treuherzigkeit geneigt; ob, wie der Oberförster, weil ich Wein getrunken habe? nicht viel, nicht viel! ich will zu Bette. Morgen ist Sonntag; ich werde den Tag mit Ihnen und einigen Versuchen des Hofrath Lichtenberg zubringen; also will ich munter bleiben. Gute Nacht! Schlafen ist jetzt mein fort; versteht sich nie anders als zu Bett; auf keinem Sopha, in keinem Wagen, ganz wie sonst. Ueber unsre Briefe kann ein Professor ein Kollegium über die Ideenassociationen lesen. Morgen ein mehreres.

Den 9. um 7 Uhr.

Guten Morgen! Ich fange gleich den Tag mit Beichten an; mein Brief an Sie war kaum weggeschickt, als ich es bereuete, Ihnen das gewiß geschrieben zu haben, und wirklich bloß aus der Ursache, daß ich erst Ihre Antwort abwarten wollte. Jetzt sehe ich, wie sehr ich recht gethan. Ehe ich diesen Brief an Sie fortschicke, schreibe

ich noch, und wenn der Brief nicht gar zu uninteressant wird, schicke ich Ihnen eine Abschrift mit, damit Sie sehen, ob ich es werth bin, daß Sie sich meinetwegen so viele Mühe geben.

Ihren Vergleich mit dem Stall finde ich gar nicht unedel; mir scheint alles edel, was Bezug auf Pferde oder Hunde hat. Apropos, ich habe mir einen tüchtigen Pudel angeschafft, den ich väterlich liebe.

Ihre Nachricht, Wessely betreffend, war mir sehr angenehm. Wenn er in dieser assiette bleibt, so wird er Gelegenheit genug haben, sich viel einzureden, das er gerne glaubt, und der Welt keine Gelegenheit geben, Notiz von ihm zu nehmen; eine solche Lebensart wünsche ich ihm.

Künftige Woche wird hier der Baum der Diana in Form eines Konzerts gegeben, die Kasseler Operisten kommen her, und Komödie ist hier verboten.

Daß Sie keinen finden können, der Sie in der Komposition unterrichtet, ist sonderbar genug. Zum Verstehen der Komposition muß das praktische Spielen sehr nothwendig sein; denn ich weiß, daß kein Musiker einem Laien, der nur die Eintheilung und die ersten Regeln der Akkorde kennt, wie ich, irgend etwas deutlich machen kann. Man sagt allgemein, die Theorie der Kunst sei noch erstaunlich weit zurück, und verdiene diesen Namen gar nicht.

Daß es besser ist, den Leuten in seiner Art zu schreiben, ist von den Seiten wahr, von welchen Sie die Sache vorstellen; aber, daß einem die Leute oft alles für baar Geld aufnehmen, daß man fast allem Beurtheiltwerden ausweicht, wenn man ihnen in ihrer Art schreibt, ist auch wahr. Es giebt zwei Arten die Leute zu verblüffen; durch vollkommne Originalität, und durch Veredlung ihrer Manier. Mit dem ersteren, dünkt mich, ist selten ein Mensch

lange ausgekommen. Unter den vielen Ursachen, die dieses Betragen — wenn ich es ein Betragen, und nicht vielmehr eine angeborne Form nennen soll — scheitern machen, reicht schon die eine hin, daß die Menschen, um sich zu trösten, geneigt sind, alles Originelle, das ihnen gefällt und wovon sie sich nur zu deutlich entfernt fühlen, mehr als schön, selten als gut, nie als recht natürlich wahr zu denken, und daher in den Kreis ihres Wirkens und Leidens nicht zu verflechten; Originalität wird sehr oft ein Attachement geben, noch öfter ein drückendes ascendant; aber confidence, und jedes Verhältniß das man beabsichtigt? Wer aber die Manier der Leute zu veredlen weiß, ist auch größtentheils ein origineller Mensch, und ein solcher — thun das nicht im Grunde alle Herren von Kopf und Welt? Für den Verlust der Selbständigkeit hat kein Mann zu sorgen, der über jeden einzelnen Fall denkt; das giebt von selbst allgemeine und richtig gefaßte Ideen, was der moralische Pöbel Prinzipien, Karakter nennt. Wenn ich das nur könnte! aber leider zwingt mich mein Miessein gar zu oft, der Leute Art zu persiffliren, indem ich sie ihnen vormache.

Ueber meine Briefe an Sie war ich von jeher ruhig. Die leiseste Unruhe würde mich schon verhindern, solche Briefe zu schreiben; darüber vermag meine Eitelkeit nichts. Offen- und Gutherzigkeit ist von Werth; aber von der Treuherzigkeit muß man in einem gewissen Alter nichts mehr wissen wollen; eine sittenverderbliche Sentenz! nicht wahr?

Daß Ihnen Bing meinen Brief vorgelesen hat, ist mir sehr lieb; warum haben Sie mir darüber nichts gesagt? So gerne ich Ihre Erzählungen lese, so liebe ich sie doch nur in einem recht langen Briefe, wo ich die Idee nicht

habe, daß an dieser Stelle Aeußerungen und Urtheile stehen könnten. Das ist keine Komplaisance, also keine Grobheit. Es wäre mir überhaupt lieb, wenn Bing Sie manchmal besuchte; (schreiben werde ich es ihm nicht; das versteht sich von selbst). Sie glauben nicht, was er für ein guter Mensch ist, und wie viel sie ihm bei Gelegenheit zu seinem wahren Nutzen sagen können; Sie haben das ja schon Menschen zu Gefallen gethan, die unendlich weniger werth waren als er. Nur bitte ich Sie, sagen Sie ihm alles gerade heraus und ja ganz offen; das liebt er erstaunend, und wollen Sie ihm, wie Andern, Dinge merken lassen, so hält er's oft für Persifflage und ist verstimmt; auch niemals etwas in der kleinsten Gesellschaft. Die meisten Leute, selbst einige von Ihren Freundinnen, die Sie ungemein lieben und schätzen, und sehr viel Verstand haben, finden Sie oft hart und ohne Schonung in Gesellschaft, so sehr Sie höflich und eigentlich artig sind. Das alles ist Ihnen gewiß nicht neu, und vermuthlich erinnert es Sie an unangenehme Vorfälle; aber daß ich es Ihnen sage, war doch nicht überflüssig. Sie können schließen, wie sehr man bisweilen klagt, wenn ich das so positiv weiß; mir haben diese Freundinnen gewiß niemals ihre Schwächen gern entdecken mögen, und überdem hätten sie sich genugsam beleidigt gefühlt, wenn ich zu der Arroganz gediehen wäre, mich in der Achtung bei Ihnen neben sie oder nur einen Grad unter ihnen hätte setzen wollen. Rathen Sie nur nicht auf die H—, nur von den klügsten ist die Rede. Ich werde es nie vergessen, wie man mir das Vergnügen vergällt hat, das ich über Ihren ersten Brief an mich (Antwort auf meinen aus Weimar) hatte. — À quoi bon das alles? Vielleicht dazu, daß Sie Ihr Mißfallen an Inkonsequenz bei sonst konsequenten Perso-

nen mehr verbergen. Vergessen Sie nicht, mir auf das alles etwas, und wenn es nur eine Ausrufung wäre, zu antworten.

Es ist wahr, daß ich mit Bing von Ihnen gesprochen habe; aber — was mich immer sehr an ihm interessirt hat; er hat Sie schon lange — wider den Strom — für brillant gut gehalten.

Die Mlle. Mendel interessirt mich darum eigentlich, weil sie alle guten Eigenschaften und alle Fehler vereinigt, deren ein sechszehnjähriges Mädchen fähig ist. Sie amüsirt mich als eine ganz von den Umständen zusammengewebte Erscheinung. Ich glaube, daß Sie nicht ihren Vater Mendel Gumprecht sondern Jakob Gumprecht kennen. Der Erste wäre Ihnen, trotz seiner Rohheit, wegen seiner stürmenden vivacité aufgefallen. Warum haben Sie nicht der Veit meine Erzählungen von Hannover gezeigt? Darin kommt, wie ich zwar nicht gewiß behaupten will, nichts vor. Doch Nichtzeigen ist immer besser, und Sie haben wirklich nichts verloren. Die Anekdote von der Ephraim habe ich goutirt.

Der Dr. Bote gefällt mir. Gentzens Aufsatz werde ich lesen. Sie doch auch? Doch Sie haben ihn ja schon gelesen. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil nicht eher, als bis ich Ihnen meines geschrieben habe. In Ansehung dieses Menschen glaube ich Ihnen gewiß mehr, als Sie mir zu glauben Ursache haben.

Zum Homer mußten Sie eigentlich so viel wissen, wie kein Mensch auswendig weiß, sondern immer nur in den Noten der Gelehrten beim Lesen nachsieht; aber um den Dichter zu goutiren, dazu wissen Sie von Haus aus genug.

Ich bin zu bescheiden, auf Ihre Stelle, meine Stelle

von der Bescheidenheit betreffend, gar nicht zu antworten; sondern Ihnen bloß zu sagen, daß ich sie auswendig weiß; und zwar habe ich sie auswendig behalten, weil ich fühle, daß einen so etwas am längsten bescheiden erhält.

Mit dem „Menschen behandeln", wie Sie das sehr richtig nennen, haben Sie vollkommen Recht. Manchmal muß ich es aber thun, wo ich einer Sache nicht gewiß bin.

Sie haben also Jeannette besser gekannt? Sie glauben gar nicht, wie man sie mir beschrieben hatte. „Eine Person mit einer ganz eignen Art Verstand, und so weiter," und zwar haben das Menschen gethan, die sonst zu urtheilen wissen. Ist Cäcilie (die Koch) noch in ihrer alten Lage? und was macht die gute Stella (die F—l)? Daß die letztere fleißig mit Jeannette korrespondirt, habe ich wohl gemerkt. Beide Fragen habe ich sehr ernst gemeint.

„Stieglitz spricht, als ob man Humboldt sprechen hörte", d. h. er hat in ganz andern Wissenschaften, die nämliche Tournüre, die Humboldt in den seinigen hat. Dabei thut er, als wäre er mit Humboldt außer Konnexion, und nie in rechter Liaison mit ihm gewesen, und doch scheint er — aus seiner Art zu schließen — keinen gefunden zu haben, dessen Geist ihm so willkommen gewesen sein muß, als Humboldt. Die feine Tournüre hat er denn doch nicht. Und denken Sie — dieser Mensch weiß bei weitem nicht mit allen Ständen umzugehen; hat bei einem großen Theil den Ruf für sehr grob und dumm, spricht laut verächtlich von allen Juden der zweiten Klasse, die nicht seine Kunden sind, und Sie — Jeannette — thut fast stolz auf den Umgang mit einigen Sekretairen. Mit seiner Praxis sieht es windig aus; außer der ersten Klasse Juden und den Sekretairen möchte er nichts zu thun haben. Die dortigen

alten Aerzte protegiren ihn nicht, zum Theil wegen Familien-Konnexionen, und vermuthlich, weil er kein protegé sein will.

Humboldt spricht wirklich ungemein schön. Ich höre ihn lieber als Gentz.

Passons au déluge, ist hübsch. Was müssen Sie alles hören? ich streite und wortwechsele durchaus nicht mehr. Man verliert nie etwas bei diesem Betragen. Die Menschen merkt man sich schon, die bei Gelegenheiten eigne Gedanken äußern, und mit denen man sich wohl einmal privatim einläßt.

Wieso Sie diese Geistesungeschicklichkeit als Nebensache ansehen, die hier wahren Mangel anzeigt, begreife ich nicht. Wem keine Hindernisse im Wege stehen, sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben, der muß freilich so urtheilen.

Was in Ihrem Brief diamantenen Dank verdient? Ihr Gedächtniß hat Sie wirklich verlassen, doch — so trocken will ich Sie auch nicht ausgehen lassen; die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen, war es, und die Mühe mir alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein anderer über den Resultaten längst vergessen hätte. Ja wohl sind Sie „der einzige Mensch der mich in der Art **quält**“.

Es ist wieder gleich 10 Uhr, und ich muß zu Lichtenberg. Nun können Sie ohngefähr berechnen, in wie vie Zeit ich Ihnen so und so viel Raum voll schreibe; das haben Sie noch nicht gewußt. Von 7 bis 10 Uhr nämlich.

11 Uhr. (Wie im Grandison.)

Es war nicht des Anziehens werth. Nu **weiter!** „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machen“ heißt: vom Löwen nur die Mähne zeichnen, von Scholz

eine Frage erzählen, u. s. w. es ist mir wirklich übertrieben lächerlich, daß Sie mir diese Frage vorlegen. Haben Sie noch keine gezeichnete Hand gesehen; zu der Sie sich sogleich die ganze Figur hinzudenken? Ist nicht hier ein großes Bild durch wenige Züge kenntlich gemacht? Das angewendet! Ich nehme nichts übel; d. h. ich brauche den Ausdruck gar nicht. Handelt jemand in irgend einer Sache feindselig gegen mich, so suche ich das Uebel abzuwenden. Sagt mir einer in einer Gesellschaft: „Das war dumm", so verdrießt es mich, in sofern ich dadurch von der allgemeinen Achtung, also Vortheil und Vergnügen, verliere, und der kann sicher sein, daß ich mich grimmig räche; ich warte, bis ich kalten Bluts bin, und dann brate ich ihn im Angesicht der ganzen Gesellschaft langsam. Ueber Ihre Uebelnehmerei habe ich mich erstaunend gefreut.

Die Redoutengeschichte ist allerdings toll genug, und dazu bedenken Sie, daß eine Menge Menschen in Berlin sich nicht anders betragen hätte, und daß Berlin die einzige Stadt in Deutschland ist, wo man gerne lebt, wenn man weiß, was leben heißt. Wenn ich irgend eine Ressource sähe, ich hätte mir den Ort nicht verschlagen.

Mit dem Whist in meinem Hause habe ich aufgehört. Ich kann es nun so weit, daß ich in Gesellschaft spielen kann, wie auch bereits geschehen ist. Meine sonst unsinnige Leidenschaft für das Spiel, von der Sie, wie ich glaube, gar nichts wissen, scheint sich zu verlieren.

Löffel wird wohl nicht nach Wien. Auch ist jetzt da nichts zu lernen; Kopenhagen oder London oder Pavia haben die besten Hospitäler und große Aerzte. Er hat sich sehr einschränken müssen. Auch ist sein Kredit gefallen.

Daß er Aussicht hat, bei der Fürstin Radziwill engagirt zu werden, wissen Sie. Die Prinzen, die hier sind, sind nicht reich. Ihrer vier mit einem Hofmeister verzehren nur 8000 Thaler.

Jetzt will ich meinen Brief lesen; dann essen, dann etwas lesen, dann an Humboldt schreiben, und wohl noch einige Briefe. Ach Mendelssohn, Mendelssohn! bei dem heißt ein solcher Aufschub grob und schlecht; denn er glaubt positiv, daß ich nicht an ihn denke, und er hat mir in meinem Leben oft recht wichtige Dienste gethan.

Ach sorgen Sie nicht auf die Länge! Sie werden mir schon immer etwas zu schreiben haben. Für Ihre Mühe belohne Sie der Unerforschliche! Das Einzige, was ich in meinem Leben niemals gekonnt habe, lerne ich auch durch Sie, und ich muß es doch ziemlich gut machen; denn noch erhören Sie mich immer, wenn ich mit meiner Mischung von Resignation und Arroganz recht flehentlich bitte, Adieu! Jetzt sind Sie schwerlich allein; aber ich Veit, ich bin wirklich müde, und fühle, daß ich nach Tisch, trotz der Abscheulichkeit des Wetters, ausgehen werde. Wenn Sie wüßten, was das für ein Ausgehen ist? Auf dem Steinpflaster einer (reinlichen) Straße hin und her; denn so wie es geregnet hat, kommt man in dem Kalkboden nicht fort. Ach ich habe mich bitterlich am Sand versündigt. Vielleicht maneuvrire ich der Mendel etwas vor. So wie ich in das Zimmer trete, lacht alles bis auf die kleinsten Kinder. Man ist sehr bemüht, mich länger als den künftigen Sommer hier zu halten; aber ich bin inexorable. Heute unterhielt man mich vom gestrigen Konzert, wohin Mlle. Mendel jedesmal zu gehen brennt, und gehet, und sich jedesmal ennuyirt; ferner: von einem boshaften Streich, den ihr gestern ein gefallener Günstling hat spielen wollen;

ich sage: „Wohl mir, daß ich nicht so hoch gestiegen bin, um nie so tief zu fallen.“ Die Mutter freut sich und blinzt mit röthlichen Augen; die Tochter sagt: Aha, Herr Veit ist heute wieder in der rechten Laune, Ironischer, Sie verstehen mich doch; ich zucke die Achseln, und man lacht fürchterlich; große Emzoe! Na adieu! sagen die Juden. Es kommt mir ordentlich vor, als ob ich bei Ihnen zwischen Thür und Angel stände, und immer wiederkäme.

Schreibe ich Ihnen jetzt deutlich? ich weiß wirklich nicht. Manchmal geht es ziemlich zusammengezogen; das merke ich wohl. Antworten Sie mir hübsch.

Apropos: kommen Sie künftige Messe nach Leipzig? ich habe zwar nicht die Idee; aber es ist doch möglich. Ostern über ein Jahr bin ich gewiß da. Doch vielleicht auch diesmal, wie wohl es unwahrscheinlich ist.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Legationsrath.

Die wiederholten Versicherungen des Herrn Hofrath Heyne, mir eine Einlage an Sie zu geben, und, wenn ich sie abfordern wollte, sie mir zu schicken, haben mich vor den Ferien vom Schreiben abgehalten; während der Ferien war ich in Hannover, und nun ich zurückkomme, mag ich nicht länger unhöflich sein, und undankbar scheinen.

Ich befinde mich durch Ihre gütigen Empfehlungsschreiben hier in einer so vortheilhaften Lage, als sich nur ein Studirender in Göttingen zu versprechen hat, und wenn Sie mir anders zutrauen, Herr von Humboldt, daß ich bei einem jeden Vergnügen gern an den Urheber und an die Veranlassung desselben denke, vorzüglich, wenn ich es der Güte eines Menschen zu verdanken habe, so darf ich Ihnen

nicht deutlicher sagen, wie sehr ich Ihre Gefälligkeit anerkenne.

Ich bin von den Professoren allgemein und auf eine in Göttingen seltne Art gut aufgenommen worden. Blumenbach und Lichtenberg haben mir sogleich ihre Kollegia frei angeboten, und besonders der letztere mit einer sehr feinen Art. Seit einiger Zeit sieht mich auch Blumenbach sehr liebreich an, da ich ihm den Abguß eines in Breslau befindlichen Mumienschädels verschaffte. Vorzüglich hat sich Heyne nach Ihnen erkundigt, und mich, noch ehe er Ihren Brief ausgelesen hatte, von Ihren Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Sie kennen ohne Zweifel seine Denkungs-Art über die Originalität der Alten, und über die Unmöglichkeit einen des Originals Unkundigen durch eine Uebersetzung zu entschädigen. Von einer andern Seite ist er sehr für Uebersetzungen, da sie, nach seiner Ueberzeugung, ihren Verfasser sicherer bilden, als manche eigne Arbeit, und dem Kenner des Originals zu einem beständigen Kommentar dienen. Ich würde Ihnen diese Aeußerungen nicht geschrieben haben, da ich voraussetzen sollte, daß sie Ihnen bekannt sind, wenn er sie nicht mit einem so wichtigen Ton, und vorzüglich da er von Ihnen sprach, vorgebracht hätte. Ich bedaure es sehr, daß ich keine nähere Bekanntschaft mit ihm machen kann. Seine Kollegia kommen diesen Winter mit einigen medicinischen in Kollision, die selten gelesen werden und von Wichtigkeit sind, und der Mann ist jetzt so sehr mit Geschäften überhäuft und zerstreut, daß ich ihm noch jedesmal, wenn ich ihn besuchte, meinen Namen sagen mußte.

Künftigen Sommer werde ich ihn, wie ich denke, sehr benutzen können. Für diesen Winter habe ich zur griechischen Sprache als Privatlehrer einen gewissen Herrn Hein-

rich angenommen, der Ihnen vermuthlich durch seine Ausgabe des Musäus bekannt ist. Ich habe das erste Buch des Thucydides bei ihm gelesen, und lese jetzt den Philoktet. Heyne soll an seiner Ausgabe des Homer fleißig arbeiten, und mit dem neunzehnten Buche der Ilias fertig sein. Er soll die Entdeckung gemacht haben, daß es nur drei ächte Codices vom Homer giebt. Diese letztere Nachricht schreibe ich Ihnen so unvollständig, als ich sie von einigen, sonst geschickten, Philologen gehört habe.

Richter hat mich in Ansehung Ihrer gefragt: wie lange Sie verheirathet sind? und wo Sie sich den größten Theil des Jahres über aufhalten? Nach einer Pause bot er mir seine Kollegia, halb im Scherz, für die Hälfte an; ich nahm das Anerbieten ganz scherzhaft auf, und er war zufrieden.

Außer dieser Immunität habe ich durch den Geheimen Hofrath Girtanner reelle Einnahme. Daß ich für ihn arbeite, wird von uns beiden als ein Geheimniß behandelt.

In Hannover habe ich den Dr. Stieglitz einigemal besucht, und ihn mit seiner Lage recht zufrieden gefunden. Er sagte mir, daß er seit geraumer Zeit nicht mit Ihnen korrespondirt, und darum schreibe ich es Ihnen. Sollten Sie auch von seinen Umständen genau unterrichtet sein, so hören Sie doch die Versicherung gern.

Sie sehen nun selbst, Herr von Humboldt, daß ich hier wirklich recht angenehm lebe; und wenn ich nur mit einigen Menschen Umgang hätte, die mir gefielen, und nicht beständig mit der schlechten Witterung zu kämpfen hätte, so würde ich diesen Aufenthalt sehr ungern mit einem andern vertauschen.

Sollte ich während meiner Anwesenheit in Göttingen in den Fall kommen, Ihnen irgend einen Dienst erweisen

zu können, so bitte ich Sie angelegentlich, daß Sie mir den Auftrag vor Andern geben. Meine Adresse ist u. s. w.

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster.

Wollen Sie glauben, daß mir dieser Brief sehr viel Mühe gemacht hat? Eh bien! parlez!

An Veit.

Berlin, den 18. Februar 1794.

Kommen müssen Sie nach Leipzig; nicht nur projektiren, nicht nur wahrscheinlich machen, nicht nur möglich machen, nicht nur diese Reise als Möglichkeit über uns zwischen Göttingen, Leipzig und Berlin schweben lassen, denn Sie müssen mir mündlich dieß Zueignungsgedicht anders erklären, als ich es versteh': dann, glaub' ich, werd' ich die erste Seite Ihres Briefs verstehen; jetzt nicht ein Wort; mir ahndet sogar, sie muß sehr schön sein, sehr fein. Bis Sie an Goethen's Zueignung kommen, versteh' ich; wie Ihnen die mit einmal einfällt, weiß ich schon nicht; „wollen Sie all diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen?“ schreiben Sie, und nun fang' ich an, gar nicht zu verstehen: Mit was für einem Esel von Kerl haben Sie denn gegessen? Was haben Sie denn diesem Esel gethan, was ich übel nehmen soll? Meinen Brief gezeigt? Das haben Sie nicht ausgeschrieben: oder warum haben Sie's nicht ausgeschrieben? Und dann haben Sie gar Wörter geschrieben, die weder ich noch meiner Schwester Klaviermeister lesen können, denn der sagt es heiße Na, und ich sehe es heißt Na oder Sie bekommen die erste Seite Ihres Briefes mit diesem geschickt, und wo ich nicht lesen kann, ein Kreuzchen: Sie müssen sie mir aber, auf Ihre Ehre! wieder schicken. Ich werde immer über Ihre eignen Zeilen

schreiben, was und wie ich's nicht versteh', und nun hier nichts mehr hiervon als Ihnen die Satisfaktion zu zeigen, daß ich sehr wohl weiß wie rasend (Ihr Wort) unangenehm Ihnen das ist, wenn ich so anfange nicht zu verstehen, und das macht's mir auch noch unangenehmer, als meine eigene früstrirte Neugierde; aber fragen muß ich doch. Auch ist nichts Interessanteres, als Sachen, die man nicht weiß, denn darunter kann man sich alles mögliche denken, und es kann noch die Erklärung der Welt enthalten.

„Wollen Sie alle diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen, so lesen Sie, wie ich an dem heutigen Vormittag bei dem riantesten Wetter [war's denn in der freien Luft?], einem Esel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zusammen essen, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen [au contraire, ich rede mit allerhand], Ihren Brief an mich. [Lasen Sie ihn? oder zeigten Sie ihn?] Das müssen Sie — [das versteh' ich nicht.] Na — [*das gar nicht] bleiben lassen; nehmen Sie's nicht übel! [was denn?] Zwar unter der Rubrik des Uebelnehmens steht ja auch in Ihrem Briefe kein solcher Ausdruck. [welcher Ausdruck?] Sie sehen, ich bin des prächtigsten Humors, [das sehe ich, und mit wahrer Freude] und wenn Ihnen, was ich itzt schreibe, halb so sehr gefällt, [wie kann es? ich versteh' nichts.] als es mich satisfaisirt, so bin ich unendlich groß in der Kunst mich auszudrücken. [wenn ich nur verstände: gewiß.] Schmeicheln soll es [was denn?] gar nicht; Sie sollen sich nur wie ganz von ohngefähr, und ohne alle Veranlassung, nicht nur ohne Vorsatz von meiner Seite, geschmeichelt fühlen; [wodurch?] auch das nicht einmal, Sie sollen sich nur erklären können, [das kann ich nicht] warum ich des prächtigsten Humors bin u. s. w. und heute gar nicht mehr schreiben kann, [das versteh' ich]. — O wäre ich der französischen Sprache mächtig genug, ich

würde Ihnen eine ganze Seite lauter Französisch schreiben. [Wenn mir einfällt, französisch zu schreiben, ist es nur, weil mir bessre Ausdrücke in der, als in meiner Sprache einfallen; sonst nicht. Warum haben Sie also nicht französisch geschrieben? Das seh' ich nicht im geringsten.] Das war die Antwort auf ihr Eifersuchtsbriefchen [wie so die Antwort, ich seh' keinen Bezug], die raisonnirte Antwort kommt noch. Zwar ich möchte mich für sehr angegriffen halten, wenn nicht diese Zeilen schon Raisonnement genug Ihnen zu enthalten schienen [was man nicht versteht, raisonnirt nicht]. — Richter stellt sich bald, [was ist das mit Richter?]

[Bravo, Lustigkeit ist Glück, hat man's nicht im Ganzen, so nehme man's stückweise.] — So will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, [drum sollen Sie nach Leipzig kommen.] und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, [was ist das? mit Jeannette?] Es ist, denke ich, einmal Zeit. [Das versteh' ich.] — Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen, und warum sollte ich nicht glauben, Sie würden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, [ich freu' mich auch, — denn mein Lieblings**dichter** ist er **auch**, obschon er nur Dichter ist — doch nur auch.] — Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee“ will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen, [ich weiß es auch] — Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und **Ihnen** am Tage liegen? [Appuyiren, nicht gerne; wahrhaftig! aber ich muß. Zu **meinem** Unglück wär's also nicht besser, nicht appuyiren? „**Mir** am Tage liegen“, fast zum Gram!] — ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen, [Nicht doch.] — Sie haben recht unrecht [ich hab's ja auch], was wollen Sie? [**aber**

Sie verstehen keinen Spaß; die drei letzten Worte sehr geschwind gesprochen] — Mit dem Eifersuchtsbriefchen [c'est du grec pour moi, sur mon honneur!] ist es eine eigne Sache: wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würd' ich wenigstens nicht gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, [also haben Sie ihn doch.] bin ich so vergnügt, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist; die einzige mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war die, die Sie ergriffen haben; davon zu sagen, und ihn nicht abzuschicken, [wie so hab' ich denn die ergriffen? man ergreift ja nur das, was man thut, und ich hab' ihn Ihnen ja geschickt; oder hab' ich erwähnt, daß ich ihn nicht habe schicken wollen? erklären Sie mir das.] Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat." [was ist das? wohinter geflüchtet?] Poveretto! welche Mühe! —

Ich habe mir zwar vorgenommen Ihren Brief nach der Reihe zu beantworten, aber was mir vorschwebt, kommt doch erst. Stellen Sie sich vor, lieber Veit, nun verdien' ich den diamantenen Dank nicht einmal — wie ich Recht habe, mir alles erklären zu lassen! — „Die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen" ist einmal meine Manier — und verdient um so weniger Dank, weil ich mit keiner andern einmal fertig zu werden wüßte, und sie gar nicht annehmen konnte; aber „die Mühe, Ihnen alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein Andrer über den Resultaten längst vergessen hätte", die hab' ich mir gar nicht gegeben, denn, ich schwör' es Ihnen, ich weiß nichts davon, und Sie legen sie mir nur allzu geschickt unter. Ich weiß von nichts, als daß ich gar über die Dinge nicht habe anders reden können, worüber ich gesprochen habe. Sie glauben mir das?! aller-

hand Zeichen, es giebt nur kein Versicherungszeichen, sonst versichert' ich Sie, daß Sie mir glauben! Also ich bin um alle meine Diamanten.

Nachmittags.

Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm Markus die Kinder in großen Verhör, weil er wirklich eine große Unart gefunden hatte, nämlich den Namen Levin oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Röschen sagte frei und lachend: „Ich war es nicht"; Ludwig eben so: „Ich auch nicht"; nur Moritz läugnete, der sagte nämlich: „Ich hab' ja gar kein Bleistift" und dabei blieb er; das antwortete er wohl sechszehn- bis siebzehnmal, auf jede Frage, die nun in die Kreuz und Quere wie ein wirkliches Verhör und mit Verstand ihn ängstigend von allen Seiten hin und her gethan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rothwerden unterdrückte er, und blieb recht hübsch dabei: „Ich hab' ja kein Bleistift." Er hatte es nun endlich so gut wie gestanden, und obgleich ein Flor von Spaß über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständniß ängstigen; so sagt' ich: „Nun gestehen kann er's doch nun nicht, genug, daß er's geläugnet hat." Das gefiel mir sehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, so mußt' ich selbst entsetzlich lachen. (Sagen Sie mir, wie kann ich selbst lachen? ich dachte sie doch erst, eh' ich sie sagte! Nun ja! der Klang! —) Es gingen noch sehr hübsche Dinge bei der Geschichte vor, zuletzt wie er es denn wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: „Man läugnet nicht, man sagt lieber, ich war's und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht ist, nun werd' ich's nicht mehr thun"; darauf sagt'

er ganz bieder: „Ich habe erst sehen wollen, ob's so geht." Ueberhaupt hat er recht hübsch geläugnet; Sie hätten's sehen sollen. Ich habe dabei viel gedacht; auch mäßigte ich das Verhör so viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand darüber zu halten, brachten sie es doch dahin, mir es zu Flor zu zerreiben; denn dieses Läugnen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war seiner Sache nicht gewiß, und das große crime, das man ihm immer entgegenwälzte, erschreckte ihn alle Augenblick von neuem, so gut er sich auch faßte, und dieser Schreck und Verlegenheit haben immer eine sehr schlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch so höchst peinlich mit anzusehen, ich gab mir alle Mühe dieses unbedachtsame Verhör so viel als möglich war in ein exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um so mehr wurd' ich fast mißverstanden, aber es ging noch toll genug, Markus ahndete so ziemlich. — Warum verbietet man den Kindern so ausdrücklich Läugnen und Ausreden? die man (zwar leider! aber) doch braucht: man erzieht sie ja für den Tummel der Welt, und nicht für einen positiven Himmel, der ein rothes Herz, und ungeflecktes Gewissen genau belohnt? Morgen weiter. Adieu, ich muß plötzlich zu Visite.

Abends nach 10 Uhr.

Nun komm' ich wieder mit meinen Kindern. Warum lehrt man sie nicht Lügen, Läugnen und Ausreden sagen, als ein nothwendiges Uebel, und zeigt es ihnen dabei, wie andre schwere Arbeit, die man schon von selbst wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und sich zarte Hände schont, — so würde man denn sein Gewissen schon pflegen. Fürchterliche Moral, bei mancher gebildeten Inquisition könnte

mein Renommee wenigstens langsam gebraten werden? Und das wäre nicht einmal das Schlimmste; sie hat auch hier das Ansehen von Thorheit oder Dummheit, denn sie scheint unausführbar; im genausten Verstande der Worte wohl, das fühl' ich so gut als jemand, der's hört; aber daß man sie Kindern begreiflich machen kann, ohne sie zu predigen, und sie ihnen predigen kann, ohne sie ihnen lieb zu machen, und grade als Predigt sie ihnen nützlich, ohne schön, vorzustellen, alles durch Handlungen, und Wiederwillen, am rechten Orte gezeigt, — das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil ordentlich beweisen! Bon soir! Morgen geht's immer Ihren Brief entlang fort. Ich erzähl' Ihnen auch noch manches in diesem Briefe von Bing p. e. und Mad. Koch u. d. g., aber erst zuletzt, er wird fürchterlich groß. Adieu.

Den 19. Februar.

Die Art, wie Sie sich über den gänzlichen Verlust meines Gedächtnisses trösten, ist das Muster aller Galanterie und der größte Metaphysiker hätte sich einer solchen nicht zu schämen, aber treulich und freundschaftlich war dieser Trost nicht, denn daß es mir in der körperlichen Welt, wenn ich so fortführe, ohne Gedächtniß erbärmlich gehen würde, das wissen Sie; daß Sie aber nicht mehr Verstand bekommen können, als Sie schon haben, müssen Sie ganz gewiß wissen, weil es ausgemacht ist, daß man nicht mehr Verstand kriegt, als man einmal hat; on peu bien l'orner, ihn richten, mehr denken, und alles das, was Sie gewiß noch ein bischen besser als ich wissen: so mein' ich's; man kann wohl verständiger werden, aber nicht mehr Fähigkeit dazu bekommen. Aber Ihr Kompliment hat mir wieder außerordentlich gefallen, und noch weit mehr als das

erste mit der Bescheidenheit; nein, es strotzt wirklich von Verstand, und klingt darum nur übertrieben — weil die äußerste Möglichkeit drin ausgedacht ist: das bewundere ich aber nicht am meisten, da Sie es schon einmal im Kopf hatten, aber wie so Ihnen gar einfiel, die Seite aus meiner Klage heraus zu kehren, kann ich nicht genug bewundern. Wort für Wort beantworte ich Ihren Brief. Freilich stimmen wir ganz mit dem Walzen zusammen: es muß Ihnen doch wirklich Freude machen, denn mir macht's welche, so zu sehen, daß Sie immer meine Meinungen und Ideen mit Einem Wort zusammenfassen, wo ich Briefe drüber schreibe, und doch nicht präcis drüber werde, wenn auch deutlich für Sie und mich und noch Einige.

Ich meinte nicht, daß eau de Cologne die Ursache vom Zahnweh heben solle, aber die abscheuliche Wirkung dieser Ursache mildern, lindren, und wenn auch nur auf einen Augenblick. Je schädlicher Ihnen Göttingen ist, je mehr haben Sie sich in Acht zu nehmen; weiter hab' ich nichts zu sagen, denn in nichts anderm kann ich Ihnen helfen. Sie entschuldigen sich, mir eine sonderbare Unterhaltung mit der Geschichte der Marx'schen Familie gegeben zu haben; mein Lieber! von der Welt müssen wir uns doch unterhalten: so ist sie! Sie ist ein rechtes Ganzes: und wie sie mir vorgekommen ist, — ich meine mit diesem Vorkommen nicht das: es kommt mir vor als wär's grün; sondern dieses: „es ist mir nun einmal ein Mensch vorgekommen, der mir gefällt“ — so kann ich weiter nichts draus verstehen, als daß, wenn man nun schon einmal kein großer Mann ist, und weder Fähigkeiten dazu hat, oder auf dem Platz steht, so eine rechte Trift von Menschen zu beglücken, oder ihnen helfen, man sich nicht genug Sinne wünschen kann, um zu genießen; oder nicht genug Sinn-

lichkeit und Stärke, um die fünf nur immer zu brauchen, und sonst nichts. Der Grundsatz: helfe jeder so viel als er kann, wird von Menschen genug ausgeführt, die auch über die Kränklichkeit ihres Gefühls nicht hinaus können, so gut wie ich; und die ein paar gute Sachen können liegen lassen, um etwas ganz zu haben. Wieder eine terrible Moral, — ich weiß nicht, was mich ansicht. Heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, adieu.

Den 20. Februar.

Sie können sich darauf verlassen, daß ich keine Frage an Sie, die mir aufstößt, verbeißen will; das heißt ja wohl: keine Vermuthung zurückhalten, die mir meine Menschenkenntniß eingiebt, und nicht mit Schonung umgehen, — sonst versteh' ich auch das nicht. Ihren Brief an den Herrn von Humboldt hab' ich recht gut gefunden, nur wußt' ich nicht, daß er so ausführlich, als interessirt er ihn, mit Ihnen von Stieglitz gesprochen hat, und einmal hätten Sie ihm wohl noch deutlich sagen können, daß Sie die angenehme Lage ihm danken; oder ist's so nicht? ich hab's so verstanden. Das schadet aber nicht, es war recht gut, und jeder schreibt mit andern Nuancen. Also hat Ihnen meine Meinung über solche Briefe und Verhältnisse behagt? Ist es wahr? mir ist's recht lieb. Es ist gut, daß Sie einen Pudel haben, so können Sie doch was mit ihm anstellen; und Sie können ihn auch lieb haben. Mich freut's recht, ich seh' ihn ordentlich vor mir, mit solchen glänzenden Augen.

Ich habe keineswegs gemeint, Sie sollen Ihre Art ändern mit den Leuten umzugehen, oder daß man dadurch eigentlich an Selbständigkeit verlieren könnte, wenn man welche hat; Sie sollen aber manchmal an das denken, was

ich gesagt habe, und das sage ich noch; wir verstehen uns. — Bravissimo, mon cher ami! Was Sie mir von der Treuherzigkeit schreiben, ist Wasser auf meine Mühle. So mein' ich's. Ueber Ihren Brief an Bing weiß ich nichts, ich hatt' ihn mir so gedacht. Ich seh' ihn gar nicht, außer von Weitem, denn er steht ganz hinten im Fließischen Konzert; ich hatte mir darüber allerhand gedacht, besonders aber, daß ich ihm nicht behage, und daß er in andre Gesellschaften verwickelt ist, wie es denn auch ist. Wie ich aber das letztemal bei der Fließ war; so kam die Koch hin (die seit Bernhard's Tod bei der Wittwe ist, und bald wieder nach ihrem Hause zieht, wo sie bis zum Sommer, bis Bernhard's nach dem Thiergarten ziehen, und wo sie mit geht, bleibt; ich sah sie seit Bernhard's Tod nur bei der Kondolenz und zweimal im Konzert, sie grüßt Sie sehr), und sprach mit der Fließ und mir von Bing, der sich mit der Koch sehr gut komportirt, und viel bei Bernhard's ist, auch weil sein Anverwandter Cohen, der Bräutigam der jungen Bernhard, viel dort ist. Zuletzt sagte sie, Bing sagt, er werde dumm; er hätte keinen Menschen, mit dem er reden könnte. Da hätte sie gefragt: „Warum gehen Sie nicht zur Levin?" — „Ja, die ennuyirt sich mit mir, ich seh's, und wenn sie's noch so gut verbirgt (oder so etwas), so seh' ich's doch, es kommt mir einmal so vor" u. dgl. Es ist nun ausgemacht nicht wahr, und kann nicht einmal möglich sein, denn seit er den Abend, als ich Ihnen grade schrieb, bei mir war, hat er meine Stube nicht betreten, und nie bleibt er länger, als über eine Viertelstunde, und dabei ist er so herzlich poschet, und ich bin's mit ihm, wir sind recht bekannt von je her: und nun suchen Sie die Möglichkeit. Das will ich ihm alles selbst so gut als möglich beibringen; und dann steh'

ich ihm zu Befehl: und wär's auch nur durch Sie. Daß mich meine klugen Freundinnen für hart und ohne Schonung in Gesellschaft halten, ist mir nicht neu, erinnert mich aber an keine unangenehmen Vorfälle, denn ich habe sie alle vergessen; daß sie aber diese Meinung von mir haben, hat mich weder geärgert, noch befremdet, noch ließ es mich gleichgültig; sondern, daß Sie mich daran erinnert haben, machte mir eine eigne angenehme Empfindung, die ich Ihnen schwer werde erklären können, denn ich wußte selbst nicht, warum ich lächelte, als ich das in Ihrem Briefe las. Es war ein Frohsein über ein Ausgelittenhaben; denn nun ist es mir völlig gleichgültig, was auch meine Freundinnen, die ich gewiß liebe, in so etwas von mir denken, da ich mich ihnen doch einmal nicht verständlich machen kann; auch machte mich der Kontrast lächlen, denn ich halte mich wirklich für höflich. So arbeitet ein Mensch, und so nehmen's die Menschen. Ich habe mit keinem Menschen auf der Welt etwas zu theilen, außer mit meiner Mutter, die mir meinen Unterhalt giebt; ich komme keinem in sein Gehäge, und lasse mir oft vieles thun, manches nicht! Daß mich manche Menschen lieben sollen, wünsch' ich wohl; und streb' auch dadurch darnach, daß ich mich immer beßre, und bemühe, das Beste heraus zu finden, aber beßre Ueberzeugungen opfere ich keinem Menschen auf, um besser von ihm geliebt zu sein; denn: diese Liebe ist mein Gut; und so bin ich nun fertig: und darum lächelte ich, aus wahrem Behagen, daß ich's bin. Sehen Sie mal, es ist ein ganzes Bekenntniß geworden, dieses Erklären: aber das bin ich, glauben Sie's nur. Schreiben Sie mir auch etwas drüber. Was ich aber nicht begreife! und also auch gar nicht viel dran denke, ist wie man Ihnen den Brief nach Weimar hat vergällen wollen,

denn mit diesem und mit Ihrem aus Weimar kam ich wie mit einem Fund, und zeigte ihn mit meiner unzuverkennenden aufrichtigen, lärmenden Art (Ihren Brief in der Hand, und meinen in Blätter zerstreut auf dem Sopha, wie ich mich das erinnere!): „Da ist ein prächtiger, prächtiger Brief von Veit, so kunstvoll, denn nur Erzählung!" und was ich alles sagte; „aber ich will mir auch rechte Mühe geben, ihn gut zu beantworten, so gut wie ich nur kann; hier hab' ich schon recht viel geschrieben, und ich schreibe viel mehr, noch sehr viel." Das sagt' ich, sagt's den Freundinnen, Gott und der Welt, und wer's nur hören wollte; und las auch allen Ihren Brief, gab ihn mit. Wie man das auslegen kann, versteh' und begreif' ich nicht. Doch hab' ich eine besondere Art, ich fang's nun an zu glauben, — denn jeder will was von mir — und die kann man besonders auslegen. Ich muß doch nicht Welt genug haben, man muß eigentlich gar nicht scheinen; dann ist man erst erzogen. Also schmeichelt's mir nicht so sehr. — Ich kenne wohl den Herrn Mendel, er ist auch lustig, und kannte Humboldt's und all die Menschen, in Pyrmont hab' ich ihn gesehen, und weiß nur ungefähr wie er aussieht, einen braunen Rock hatte er an. Sie nannten ihn sogar immer Mendel, und nicht Gumprecht. — Dr. Bote war einmal bei uns, ich will Ihnen sagen, wie das geschah; ich sah ihn in Gesellschaft bei Fließens, und bei Gelegenheit, wie sich einer bei ihm entschuldigte, so sagte ich, Dank annehmen sei doch besser, und machte es kurz; Dr. Fließ und er brachten mich zu Mad. Liman, unterwegs sagte ich: „Sie waren so gütig mir das Buch selbst zu bringen, ich war aber nicht zu Hause, und ich habe mir eingebildet, Sie hätten mich dabei besucht; wollen Sie mir das wohl ersetzen?" — „Mit Ver-

gnügen, wenn Sie erlauben." — „Nun so kommen Sie den Sonnabend, wenn Mad. Fließ kommt." — Ich schreib' Ihnen das, weil's eine Verlegenheit für mich war, in der ich immer bin, wenn ich Menschen zu bitten habe; was sollen Sie bei mir machen? Ich weiß zwar, daß Sie nirgends etwas Bessres machen, aber ich stell' es mir einmal als Prätension vor, in der großen weiten bücherreichen schön möblirten Welt zu sagen: komm zu mir —, oder soll er gar mich amüsiren? Wer kann empfindlicher für Gastfreiheit sein, als ich, für alte, wahre aber, wo ich mir jemanden, der auch nicht „die Ehre gehabt hat der und der zu sein", herauf rufen kann zum Mittagessen, von dem ich weiß, er wohnt am Ende der Welt, und geht vor meinem Hause vorbei, und muß gleich nach Tisch wieder auf's Amt; oder einen, von dem ich vermuthe, er hat nichts zu essen; oder, wenn einer an einem hübschen Orte sitzt, hinzugehen und sagen zu können: mir gefällt's hier auch, ich setze mich neben Sie, haben Sie was zu essen? oder: hier, da haben Sie was ab! Aber, diese Invitationen, diese Präsentirungen, dieses Aufnehmen, dieses gekannte Nichtkennen, dieses unbekannte Kennen, — dabei bin ich immer in Verlegenheit, denn ich denke nun einmal bei so einer Präsentation was anders, als der, der mir die Menschen präsentirt. Hätten Sie mir wohl diese Verlegenheit zugetraut? ich weiß aber mit ihr fertig zu werden, und keiner glaubte Sie mir, vielweniger merkte sie. Bote glaubt' ich bitten zu müssen, er scheint mir noch so: artig, gelassen und unterrichtet, er war über zwei Jahre oder drei in England, und recht deutsch, mit allem Nutzen. Ich bin müde, im Kopf und allerwärts: ich habe heut schon einen andern großen Brief schreiben müssen, denn ich bekam einen gewaltigen, und mußte gleich antworten;

die Schwestern Meyer waren unverhofft bei mir, kurz viele Arten Störung, und so die ganze Woche: ich fürchte Ihnen bis Sonntag nicht alles schreiben zu können. Jetzt muß ich zur Unzelmann. Meinen Englischmeister hatt' ich auch. Der große Brief und die Antwort darauf haben mir meinen Kopf ganz anders gerückt, als ich ihn zu Ihnen brauche, denn es waren Freunde, Freundessachen, und ich konnte doch nicht mit der Sprache heraus, wie ich will. Haben Sie's nicht noch dem Anfang von meinem heutigen Schreiben angemerkt? ich roch so was. Adieu.

Kein Stück seh' ich mehr; denn Nacht ist's auch; seit gegen drei schreib' ich Ihnen, und las Ihren Brief immer Periode für Periode dazwischen. Bon soir. Wie müde! — Nun geht gar noch eine Visite los. Oimè! (ist jetzt sehr mein Wort).

Den 21. Februar.

Ich weiß Ihnen indeed auf Gentzens Aufsatz nichts zu sagen; nicht, daß ich ihn nicht komplet verstanden hätte, denn das würde ich gleich sagen, aber weil ich entweder sehr viel drüber sagen muß, oder nur sehr wenig drüber sagen kann, und dieses sehr wenig, fühl' ich, würde sehr arrogant klingen; aber um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, — hier ist es! Mich dünkt, man kann die Gegenstände, über die er handelt, nicht kurz genug zusammenfassen, und auf einzelne Prinzipien reduziren, als das Recht eines Menschen — ich sage mit Bedacht eines Menschen, denn mir schwebt die Idee immer vor, daß das Recht der Menschen immer schaltet und waltet, — die Unmöglichkeit, dies in einer menschlichen Gesellschaft ohne alle Kränkung und Einschränkung bestehen zu lassen, (daher Regierung, Aristokratism, und alles was daraus folgt) als Nothwendigkeit festgesetzt, auf die man nachher alle Arten von Re-

gierungsformen und Einrichtungen, wie sie die besondern Umstände erfordern und auch meistens hervorbringen, zu bauen hat: das hat nun Gentz nicht gethan, ist bald an den Prinzipien herumgekrochen, hat bald ein Steinchen zum Bau ausgesucht, und ist daher so schwankend und vage und weitläufig geworden, als viele, die schon darüber geschrieben haben, und hat auch, glaub' ich, am Ende nicht mehr gesagt, als: dies ist nicht gut, das ist nicht gut, auf die Art kann's auch nicht gut werden, und wie es gut werden kann, muß man noch erst sehen! Daran, dünkt mich, laborirt die ganze Welt, und das weiß er auch recht gut; nur hätte er das kürzer sagen müssen, oder viel weitläufiger, durch alle Details. Ich erschrecke selbst über dies Urtheil und all die Worte, die ich gebraucht habe: ich sänke in die Erde, wenn es ein Mensch sähe: ich hab's fast mit eben der Angst geschrieben, wie Sie Humboldt's Brief, nur weil ich immer dachte, es würde nicht recht. Auch will ich eine Antwort drauf. Ueber den Menschen weiß ich hier nichts zu sagen, ob man den dazu kennt oder nicht, kommt mir hier gleichgültig vor, übrigens kenn' ich ihn auch nur vom Hörensagen und also selon moi nicht. Bravissimo bravo, das haben Sie gethan: „große Bilder durch einzelne Züge kenntlich machen"! Was hat mir die eine Löwenmähne für Staub von den Augen genommen! Haben Sie gelacht, so haben Sie gelacht, mir ist es lieb; ich hab's ja gesagt, sonst wäre die Frage erst lächerlich gewesen: und es war auch recht, daß Sie mir es schrieben. Warum haben Sie sich über meine Uebelnehmerei gefreut; wie kommt Freuen dazu? Billigen oder mißbilligen, denk' ich: oder hat sie Ihnen so sehr gefallen? — Haben Sie nicht bitten können? Das hab' ich nicht gewußt. Freilich ist's toll genug, daß Berlin die

Stadt in Deutschland ist, wo's am besten hergeht, und es doch so steht. — Wer wird denn aber so solide und niedergeschlagen sein, und sich eine Stadt verschlagen nennen, aus der man eine Zeit lang hinausgereist ist, wenn man auch noch nicht weiß, wie man wiederkommt! Es ist mir innig lieb, daß Löffel, — grüßen Sie ihn, — Hoffnung hat, zu der Fürstin zu kommen; einem Polen geht's dann doch gut: jetzt wird er schon genug ausstehen, der arme fellow. Also am Sand — kann man sich versündigen, ich hab' das immer gedacht, drum bin ich so ängstlich, ein Schlimmes kann noch immer schlimmer werden; und wenn — man denkt, so **rückt** man gewiß nicht, aber nicht denken heißt oft leben. — Von Homer — o! weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz! so schön kommt mir die Odüssee vor! Wie die Griechen von den Menschen sprechen, — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen, und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt, — (die neuen Sentenzen, die immer noch nicht das Letzte sind, und so stolz schwankend, daß einem grün und gäl schwindelt) — sie lassen immer alles so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter, eine Macht erlegt die andre, und sie erzählen, wie sie's leiden. Und dann loben sie und adlen mir solche Haustugenden, wozu man schon längst den Verstand verloren hat, und lieber geputzte und zerstückelte liebt. „Jetzo erhub sich die Sonn' aus ihrem strahlenden Teiche, Auf zum ehernen Himmel, zu leuchten den ewigen Göttern, Und den sterblichen Menschen auf lebenschenkender Erde." Einmal fragt der Faiaken König den Odüsseus, wer er sei, und will's gern wissen, und sagt unter andern: „Aber verkünde mir, und sage die lautere Wahrheit: Welche Länder

bist du auf deinen Irren durchwandert, Und wie fandest du dort die Völker und prächtigen Städte? Welche schwärmten noch wild als sittenlose Barbaren? Welche dienten den Göttern, liebten das heilige Gastrecht?" Was kann man mehr fragen? Nicht wahr? Ein paar Zeilen weiterhin fragt er ihn, warum er traurig sei: „Sank auch vielleicht dir in Ilions Schlachten irgend ein Verwandter, ein Eidam oder Schwäher, welche die Nächsten uns sind, nach unserem Blut und Geschlechte, oder ein tapferer Freund von gefälligem Herzen?"

„Denn fürwahr nicht geringer, als selbst ein leiblicher Bruder, Ist ein treuer Freund verständig und edler Gesinnung." Qu'en dites-vous? Wer kann das alles abschreiben! Lesen Sie Seite 50—57 und unten 159 in Voß, die hab' ich mir par hasard angezeichnet. —

Seit einer Zeit ist's mir recht lieb, daß ich eine Deutsche bin, in keiner andern Sprache — ich weiß: Pope! — kann das so übersetzt werden; eine Französin muß sich das vergehen lassen; wir lesen doch die drei fremde Sprachen, ohne gelehrt zu sein, und goutiren sie, und Deutsch hätt' ich als Fremder nie gelernt. — Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe, wenn er von den Sternen redet? Denn seine Sternenreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig als mir: in Iphigenia Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida", und noch unendlich oft in seinen besten und geringeren Sachen, die ich mich jetzt nicht erinnre. Lesen Sie doch im Homer die Geschichte von Venus und Mars, die ist merkwürdig, der Sänger der Faiaken singt sie. Im Anfang, wenn ich ihn las, mußt' ich wie über Tristram Shandy lachen; so komisch simpel ist er manchmal (ich weiß wohl: die Sitten!); eben auf der 57sten

Seite. Ach, und Einmal fragt Minerva den Telemachus, ob er Odüsseus Sohn sei, so sagt er, er wüßte es nicht, seine Mutter sagte es, und da würde es wohl wahr sein. — Sie müssen eine Regel, die für alle Menschen gilt, umkehren, wenn Sie recht was Verbindliches sagen wollen, und für sich brauchen, so werden Sie immer reüssiren; reden Sie dann immer von demselben Wort, Bescheidenheit: Sie haben mir diesmal wieder was Auserlesenes drüber gesagt. Adieu, nun schreib' ich Ihnen für diesmal nicht mehr. Apropos, der Herr von Humboldt muß also witzig sein und schön sprechen, denn das eine sagen Sie, und das andre ich von ihm, und wir beide glauben uns.

Noch eins! Geben Sie sich doch die schreckliche Mühe nach Leipzig zu kommen, ich freue mich so so sehr auf Zadig. Wir könnten da recht wirthschaften: machen Sie nur!

Den 23.

Sie lehren mich stillschweigend Gutes thun, wie die Quelle ohne Murmeln, — ich mache nun die Briefe, wie Sie, zu, nämlich ich lege sie so zusammen; und habe mir auch ganz dünnes Papier gekauft, das will ich Sie (zwar murmelnd) lehren. Soll ich von Gentz etwa noch sagen: daß er es etwas deutlich gemacht hat, daß das nur eine vollständige Theorie ist, die für die ganze Praxis gilt? —

Daß ich so oft mich verschreibe, Wörter ausstreiche und vergesse, ist nicht ganz auf meine Rechnung zu bringen, denn unter welchen Umständen ich manches Blatt schreibe, unter welchem Rufen, Discursen und Menschen, weiß nur der Unerforschliche! —

An Rahel.

Göttingen, den 4. März 1794.

Vor allem, traurige Nachrichten wegen Leipzig. Seit meinem letzten Brief hat es sich Richter einfallen lassen, mitten im halben Jahre zu verreisen, und liest während der Ferien. Es ist möglich, aber unwahrscheinlich, daß er nicht ganz durchliest, und ich noch etwas Zeit übrig habe. Dennoch werde ich mir Mühe geben. Ich habe noch andre nicht geringere Hindernisse; dennoch bestelle ich mir Logis in Berlin bei meinen Onkeln. Wenn ich komme, so überrasche ich mich; ich zweifle sehr. In Ihrem nächsten Brief zeigen Sie mir in jedem Fall an, ob ich Ihnen nach Leipzig schreiben soll, und unter welcher Adresse? Ich bin an Zadig noch eine Antwort in Betreff seines Arms schuldig, die ich nicht gegeben habe, weil ich weiß, daß er nicht folgt, ein Mittel, von dem er nicht bald Wirkung sieht, nicht lange fortsetzt, und vorzüglich, daß er zum weite Kleider tragen nicht zu bewegen ist.

Unter Ihrem Brief nach Leipzig will ich ihm schreiben, und Sie reden mit ihm. (Sind die drei Worte: „reden mit ihm" nicht täuschend geschrieben wie die Veit? sie hat mir noch nicht geantwortet.)

Jetzt ist der Geschäftsbrief an Sie geendigt. Kann ich mein jetziges Verhältniß mit Leipzig besser karakterisiren, als wenn ich die Reise ein Geschäft nenne, da sie mir Ver-

druß und Mühe macht? Man muß mit seinem Freunde keine Geschäfte haben.

Jetzt gebt mir Stärke, ihr Grazien, Göttinnen der Gefälligkeit, die eine Eigenschaft des Menschen werden muß, wenn er seine Gefälligkeiten mit Lust und Anstand erzeigen soll, ohne dem, dem er sie erweist, die Dankbarkeit als Bürde aufzulegen! — Im Grunde bin ich allein schuld, wenn Sie etwas mißverstehen. Wie ich schreibe, so denke ich, und wenn ich deutlich gedacht zu haben glaube, und Ihnen dunkel schreibe, so habe ich dunkel gedacht, und mich getäuscht; aber Rechenschaft kann ich Ihnen von allem geben. Immer macht es mir sehr viel Vergnügen, daß Sie sich sehr viel Zeit zu meinen Briefen nehmen, wie ich sehe, und sie lesen, als ob Sie im voraus ahndeten, Ihr Denken darüber werde Ihnen Vergnügen machen. Dieses Zurückschicken und diese Anmerkungen waren mir eine bestätigende Handlung sehr angenehmer Versicherungen. Das schreibe ich Ihnen, damit Sie nicht umsonst Mitleiden mit mir haben. Also:

Das Zueignungsgedicht von Goethe ist das an die Wahrheit, unter dem Titel: „Zueignung", sechs bis sieben Seiten lang. Anfang: „Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf, der mich gelind umfing", und so weiter. Mehr sage ich nicht. Der Inhalt des Gedichts ist, wenn Sie wollen, in dieser Rücksicht hier gleichgültig; aber das Gedicht ist so voll wahrer, großer Züge! und ich lese niemals etwas auf mich außerordentlich Wirkendes, das mich nicht, nachdem es mich ganz erfüllt hat, auf einen Augenblick von sich selbst leer läßt, um mich an andre, wenn auch der Sache nach weit verschiedene, doch in der Wirkung ähnliche Dinge zu erinnern.

„Vormittag"; ein sehr schöner, nach wochenlangem unendlichem Regen.

„Zu sprechen"; er lügt bei jedem Wort auf das kläglichste, und ich kenne ihn durch und durch, und habe es nur mit vielem Stillschweigen dahin bringen können, daß er mit dem letzten Bissen im Munde weggeht.

„Ihren Brief an mich"; gelesen! Wie kommen Sie auf den Gedanken von Zeigen? very curious.

„Na"; **Na**, oder: n a, oder: na.

„Nehmen u. s. w."; der Ausdruck „bleiben lassen" war scherzhaft gemeint.

„Solcher Ausdruck"; bleiben lassen.

„Gefällt, Schmeicheln"; wenn ich einen großen Esel sehe, so denke ich an die verschiedenen Arten von Glückseligkeit in der Welt; freue ich mich in Gegenwart eines solchen Esels eines Vergnügens, das dieser Esel gar nicht goutiren kann, so ist meine Freude ganz erstaunend groß, — wenn ich guter Laune bin; bin ich böser, so leide ich darunter, — weil ich immer denke, wie der Esel mich auslachen würde, wenn er den Brief sähe, und wie in der Welt der Dumme den Feinen für einen Narren hält, und der Kluge den, der nicht Eine Tournüre mit ihm hat, sehr oft für plump.

Den prächtigen Humor hatte Ihr Brief ganz allein gemacht; ich hatte ihn den Tag erwartet, und war schon gefaßt, wenn er nicht kommen sollte; er kam etwas später, wie sonst, und brachte diese Kombination von Umständen hervor, und war mir noch überdies von allen Ihren Briefen der liebste, weil er der neueste war. Kann man mehr thun, als einem Menschen gute Laune machen? Kann man weniger thun, als sich ein wenig geschmeichelt fühlen; wenn man das erfährt? u. s. w.

„Französisch schreiben"; die Sachen, die ich Ihnen hier gerne sagen möchte, könnte ich Ihnen nur in der französischen Sprache sagen, wenn ich so viel Französisch wüßte als Deutsch.

„Antwort auf"; es war sie allgemeine Ausrufung, welche den Eindruck dieses Briefs auf mich bezeichnen sollte; freilich nur sollte, wie das Nichtverstehen lehrt. Ich war einmal eitel auf mein Talent im Reden und mich Ausdrücken; vielleicht gehe ich nun weiter und baue auf dieser Eitelkeit eine ungleich größere, die Eitelkeit auf meine Empfindungen. Wie stark muß ich empfinden, wenn ich nicht Worte finden kann, diese Empfindungen auszudrücken, um sie Ihnen, — einer Person, die ihre wahre Force darin hat, alles zu verstehen, wofür keine Sprache einen bestimmten Namen hat, — um sie Ihnen deutlich zu machen.

„Richter"; fängt seine Stunde an; es war 3 Uhr.

„Jeannette"; wenn Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, und den Brief mit ihrem zischend verjagenden Ton deklamiren wollen, so haben Sie richtig deklamirt. Das war eigentlich einer von den Späßen, die man nicht aufschreiben kann, die Ton und Miene erfordern, und ein Ensemble nebenher; aber ich bilde mir zu viel ein; ich denke immer, daß man alles schreiben kann; man vielleicht; ich nicht.

„Aber Sie verstehen keinen Späß"; was? wie? he? wa? ich? Außer Mlle. Levin, mit der kein Veit im Spaß oder Ernst ungestraft sich messe, versteht von allen Menschen in allen fünf Welttheilen (das haben Sie wohl nicht gewußt, daß es fünf Welttheile giebt?) niemand so gut Spaß als ich. Nur wenn eine Sache auch im Ernst gemeint sein könnte, und es schrecklich für mich wäre,

wenn dieser Fall wirklich einträte, nur da suche ich Erklärung zu meiner Beruhigung.

Gerne hätte ich das Blatt zurück gehalten; aber meine Ehre ist mir theurer, als mein Verstand; denn durch den Verstand habe ich noch immer keinen Begriff von Ehre, aber das auf Ehre halten giebt einen Anstrich von Verstand, und der Verstand ist ja das Höchste.

„Durch irgend einen Zufall"; und nicht durch Sie selbst. Sie haben erwähnt, daß Sie ihn nicht haben schicken wollen. Dieser Suspens, — denn da ich den großen Brief las, sahe ich das Eifersuchtsbriefchen nicht, — war das Abscheuliche, wohinter sich die Größe, vermöge welcher Sie ihn dennoch abgeschickt, flüchtete.

Sie weisen also alle die Diamanten von sich? Wohl! ich nehme sie gerne zurück. Was soll die Einfassung, wenn sie den Rand eines prächtigen Sapphirs verbirgt, der ohne alle Brillantirung glänzt? und was war mein Dank anders als die Einfassung, die sich zu Ihren gütigen Briefen erheben, sie umhüllen, und ihnen so noch einen fremden Werth geben wollte? Aber Sapphire sind Ihre Briefe recht eigentlich; blau, die Uniform der Preußen, der Bravheit, und der Sapphir hat ein männliches Feuer, darüber dennoch keine Frau erröthen dürfte. Dabei fällt mir eine schöne Stelle aus dem Donamar ein (darin ich nur etwa 200 Seiten gelesen habe): „Ihr männliches Wesen wird zur erobernden Originalität bei ihrem ganz weiblichen Gefühl." Zürnen Sie nicht über meine Sapphirgeschichte, die mir jetzt, da ich sie überlese, sogar besser gefällt, als die Stelle im Donamar. „Was man ein Kind ist!"

Man muß manchmal über seine eignen Worte lachen, nachdem sie ausgesprochen sind, weil man die Wirkung auf die anderen, und sein mit diesen kontrastirendes Wesen erst

dann bemerkt, wenn man spricht, und sich also mit der Welt in Verhältniß setzt.

Ihre Idee über die Erziehung habe ich wirklich ganz neu gefunden, außer dem ordentlichen Weg an sich, und außerordentlich überhaupt. Ich glaube auch, daß sie für einen höchst aufmerksamen Erzieher ausführbar wäre, aber eine große Schwierigkeit macht die Neigung zum Uebertreiben, welche alle Menschen aus am Tage liegenden Gründen haben, und schon in sehr frühen Jahren die Begierde sich mitzutheilen, die hernach, wenn man sich einigemal zu dem sichtlichen Vergnügen Anderer mitgetheilt hat, Begierde zu unterhalten wird. Nun entstehet das Lügen von selbst wie überall, und wie wollen Sie dagegen kämpfen, wenn ein Kind, das Sie einmal eine Lüge gelehrt haben, nun zur Kurzweil lügt; denn, so lange man nicht denkt, machen diese Lügen, diese leichten Kombinationen, wirklich Vergnügen. Ich habe nie gelogen; aber ich habe auch sehr frühe, wirklich ganz unglaublich frühe, viel gelesen, und niemals Geschichten, immer raisonirende Bücher. Verstanden habe ich Sie vollkommen, davon bin ich überzeugt. Ueberhaupt aber würde ich, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, wenig Positives thun, aber sie sehr frühe an das Denken gewöhnen, und ihnen alles schön vorstellen, selbst das sich Mühe geben. Einen Jungen ohne Talente, und auf den kann vielleicht ein Erzieher am meisten wirken, mit dem wüßte ich durchaus nichts anzufangen. Die Erziehung kommt mir immer ganz vor wie die Medicin; Kranken, positive Mittel, die oft sicher helfen, bisweilen schaden; und Gesunden, Diät, oft sogar eine prüfende, gefährliche Diät, wenn der Körper im Begriff ist, seine ganze Festigkeit zu erhalten. Uebung des Körpers und Bewegung sind nothwendig; ganz so das Lernen, und

die Ausbildung aller Talente. Ich kenne keine ähnlicheren Dinge.

Wenn mir eine Frau zweimal zu früh mit bald sterbenden Kindern niederkäme, so würde ich sie, ihrer Ungeschicklichkeit wegen, zu hassen anfangen. Bing schreibt mir, daß Fließ ein heftiges Engagement mit der Baranius hat. Dieses Engagement wird ihn eben nicht lebhafter machen, doch vielleicht etwas aufmerksamer.

Ich merke, daß Ihre Briefe häufig des Sonnabends geschrieben sind. Ist die Assemblee nicht mehr regelmäßig? und Sie sehen gar keinen neuen Menschen außer Bote? Kommt Ihre Schwägerin auch nach Leipzig? Schreiben Sie mir in Ihrer Antwort gar nichts, gar nichts über Leipzig, bloß, ob ich Ihnen noch nach Berlin antworten soll, und die Adresse nach Leipzig.

Mit meinem Verstand, denke ich immer, bin ich noch in einer so großen Entwicklung begriffen, daß ich einen wahren oder — scheinbaren Wachsthum zu erwarten habe. Wie ich auf die schmeichelhafte metaphysische Wahrheit gekommen bin? So: durch Ihren Gedächtnißverlust hört unsere Konnexion auf; aber diese darf und soll nicht aufhören; dieses Nichtaufhören muß also durch eine meiner Eigenschaften bewirkt werden; Verlust denn gegen Verlust u. s. w. Dennoch gestehe ich, daß mich der Gedanke selbst überrascht hat.

Daß ich mich hier sehr in Acht zu nehmen habe, ist wahr. Aber, liebe Rahel! — was unterscheidet Leidenschaft von Schwäche? Daß die Leidenschaft auch den Stärksten dahin reißt; die Schwäche nur den Entnervten oder von jeher Nervenlosen befällt; denn im Augenblick der Leidenschaft tritt die Vernunft bescheiden zurück, oder führt gar dem Vergnügen selbst das Wort; aber in dem auszehrenden Mittelzustand der Schwäche reden beide, Vernunft und ge-

wohntes Vergnügen, daß man weder urtheilen, noch vergnügt sein kann. Wer in einer fröhlichen Gesellschaft sagt: „Meine Herren, ich brauche keinen Wein zur Lustigkeit, und habe eine schwache Brust; vier, höchstens fünf Gläser, damit müssen Sie zufrieden sein", den beneide ich; ich war niemals ein Freund eines alle Fröhlichkeit zerstörenden Mitleidens, und spiele nicht gerne den völlig nüchternen unter lauter gutmüthig Berauschten. Ein schwacher Mensch muß Starke als höhere Wesen betrachten, und alle Gemeinschaft, wo Stärke gilt, vermeiden. Kann er es, oder will er es einmal nicht, so sei er diesesmal, was er nicht immer sein kann. Ich bin sehr, erschrecklich viel zu Hause, und begehe selten oder nie Excesse; ich sage Ihnen aber meine Grundsätze hierin, damit Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen erzähle, daß sich dann und wann in einer sehr guten Gesellschaft die alte Trinklust hat sehen lassen. Auch ist es bei der Konstitution in Göttingen wirklich Raison, dann und wann Wein zu trinken, und entwöhn' ich mich sehr, so muß ich ihn vielleicht einmal ganz entbehren, und darauf bereite sich kein Mensch in irgend einer Sache vor. Ueberdies glaube ich daß fast, weil ich will, daß ich gesund bin, und nebenher danke ich Gott für dreiundzwanzig ziemlich gesund verlebte Jahre. Wer vierzig Jahre krank gewesen wäre, und nun gesund würde, und dreiundzwanzig gesund lebte, wie würde der sich freuen! und dennoch hätte er immer Angst. Bin ich nicht in einer ungleich bessern Lage? Sie wissen, wie viel ich auf die Vergangenheit halte. Bei alle dem versichere ich Sie noch einmal, daß ich sehr ordentlich lebe, und daß der Respekt ein wahres Amulet ist; ich weiß, daß Sie mich in Ihrer Gegenwart nicht leiden würden viel trinken; warum soll ich Ihre Abwesenheit wie ein Kind benutzen? Ich hätte es

doch wahrhaftig nicht nöthig, so aufrichtig zu sein, wenn ich nicht müßte. Ich glaube, ich verlerne hier das Grobsein ganz und gar. — Sie haben mir schon so viel geglaubt, und versprechen mir noch in diesem Brief, keine Frage gegen mich zu verbeißen, daß ich Ihnen nicht genug sagen kann, wie unendlich lieb ich diesen Briefwechsel habe. Gott! das ist wirklich die einzige Art des Umgangs, die Sie besitzen, und mir einflößen. Ich muß Ihnen wahrhaftig einmal solche allersimpelste Sachen so flach hinschreiben, wie ich in meinem Leben so wenig mit der Feder an Sie adressirt hätte, als ich Sie Ihnen itzt noch sagen könnte, damit Sie doch einmal etwas von mir lesen, worin gar keine Absicht und keine Tournüre in der Welt Gottes zu finden ist, worin bloß die Bitte vorwaltet: nehmen Sie mir nichts übel; bleiben Sie mir so gütig als jetzt, und sein Sie überzeugt, daß Sie mich gar niemals zu studiren brauchen; denn ich zeige mich Ihnen selbst. Ich kann mich in mir irren; aber ich möchte Sie so wenig täuschen als Sie sich selbst. Mein Temperament ist vortrefflich; ich hoffe immer, ich denke nicht an das, worauf man sich nicht gefaßt machen kann; aber mit dem, was man verlieren kann, wenn man nicht auf die Erhaltung bedacht ist, und auf dessen Verlust man sich dennoch nicht gefaßt machen kann; wie da? Vielleicht hätten Sie mir diese ganze Apostrophe gern geschenkt; aber ich kann Ihnen nicht helfen. Ich verspreche Ihnen auf meine Ehre! daß es nicht wieder so kommt; ich glaube, ich kann es gar nicht zweimal sagen; und Gott vergiebt ja, und ist ein Herr, warum eine Göttin nicht? Das freut mich doch wirklich, so wahr ich bin und war, daß ich mitten in diesem hohen Ernst den pathetisch-burlesken Einfall hatte. Ich versichre Sie, daß ich bei den Worten „und Gott“

noch ganz etwas anders im Sinne hatte, als nachher herauskam. Darüber doch ein kleines Wörtchen, goldne Mlle. Levin! — Nun will ich essen. 8 Uhr.

Nach aufgehobener Tafel.

An Humboldt bin ich so viel Dank nicht schuldig, als ich gegen ihn zu äußern aus guten Gründen berechtigt war. Ich habe wichtigere Empfehlungen gehabt, und Girtanner besonders ist durch Hermbstädt mit mir bekannt worden. Dennoch glaube ich es mit Humboldt verdorben zu haben. —

Mein Pudel kann gar keine Kunst. Er soll auch nichts lernen, als apportiren, und treu sein. Was Hunde lernen können, weiß ich, martern lasse ich ihn nicht, und finde viel Unanständigkeit in abgerichteten Hunden.

Bing hat mir geantwortet. Was habe ich lesen müssen! davon haben Sie keine Begriffe. Schrecklich, so wahr Gott lebt! Ich hatte einmal schon einen kleinen Aufsatz von ihm gesehen, den er damals für die Gesellschaft der Freunde schreiben mußte, und meine Korrektur, die alle langen Perioden, so gut ich konnte, in runde oder kurze verwandelte, gefiel ihm; dennoch schreibt er mir einen schmählichen Brief mit Wörtern, die faustdick und ellenlang sind, von herabfallenden Gestirnen und springender Atmosphäre, Aposteln der Seligkeit und Hundeanekdoten aus Berlin, die noch das beste waren; elend! elend! und dabei so gutmüthig; auch ein Urtheil über Sie, das an sich passirt, wiewohl es falsch ist; aber er hat durchaus alle Elemente und den Aether obenein inkommodiren müssen, um nur ein Stückchen Ihres Karakters mühselig zu verpfuschen. Ich habe ihm noch nicht antworten können; denn ich muß ihm seine ekelhafte Schreibart anzeigen, und

möchte ihn doch künftig nicht geniren, oder gar scheu machen. Das ist eine Frucht der unseligen seichten Romane, die er zu ganzen Dutzenden gelesen hat. Seinen ganzen Brief kann ich in die Zeile bringen: „Ich bin faul, habe keinen vertrauten Umgang, bin ein mittelmäßiger Kopf, und liebe Sie." Das ist wahrhaftig wahr. Er schätzt Sie sehr, aber er scheint zu glauben, daß Sie Andre — willkürlich oder unwillkürlich — in Ihre Grundsätze ziehen, und so viel prätendiren, als Sie leisten können. Was muß man für Ideen haben, wenn man glaubt, daß Leute, die viel sind, viel prätendiren, als ob die nicht am besten wüßten, was alles dazu gehört, um so weit zu kommen! Was wollen Sie mehr, er denkt Sie können „durch das Feuer waten, im Aether fußen" (seine Worte) und, wo mir Recht ist, „das Wasser verbrennen". Ich werde ihm geradezu schreiben, er möchte manchmal, wie zum Besuch zu Ihnen gehen, und versuchen, ob eine solche Künstlerin nicht auch ein versengtes Gehirn kühlen kann? Es ist gut, daß ich meine Galle hier ergieße, sonst thue ich es bei ihm, und er verdient Schonung; denn bei dem allen ist er doch ein prächtiger Mensch. Nichts bringt mich doch so sehr auf, als ein verrückter Stil; ich schreibe erst seit kurzer Zeit, und durch Jahre voll Uebung — ohne alle Uebertreibung, liebe Rahel, durch Jahre voll Uebung — so ordentlich und fertig wie jetzt; aber unaffektirt und mit einiger Lebhaftigkeit war mein allererster Brief abgefaßt, und mein erstes Billet. Ist denn das nicht Schuldigkeit? Pfui! Pfui! Pfui! ich schäme mich wie ein Kind. Ob das wohl noch zu ändern ist? Was meinen Sie? Sie wissen das wirklich besser als ich; Sie haben die Kenntniß der hierzu gehörigen Ursachen besser inne als ich. Sie glauben gar nicht, was das für ein Brief war.

Wie antwortet man? oimé! da sehen Sie, cruelle, meine amüsanten Korrespondenzen, und bedanken Sie sich noch lange für die Mühe, die ich mit Ihnen habe. Ich muß heute recht frühe zu Bette, der Schnupfen plagt mich, und ich fange eben eine sehr wichtige Stelle in Ihrem Brief wieder an. Gute Nacht!

Den 5.

Ihr Lächeln bei meiner Erzählung haben Sie sich und mir höchst befriedigend erklärt; aber die Frage bleibt immer: warum urtheilen die Freundinnen so? Wenn drei Menschen das nämliche falsche Urtheil fällen, und wären es Dummköpfe, so muß ich den Grund schon aufsuchen. Vermuthlich wäre diese Auseinandersetzung Ihnen zu weitläuftig geworden, und ennuyant nebenher, da Ihnen die Ursachen vielleicht ganz bekannt sein mögen. Ich suche sie bloß in den unwillkürlichen starken Ausbrüchen Ihrer Gedanken bei Sachen, die Ihnen von irgend einer Seite sehr auffallen. Was meinen Sie?

Wegen der weimarischen Geschichte nur ein Wort. Eine Person (keine der von Ihnen genannten; ob Sie's wohl rathen? es ist so leicht nicht) sagte mir: „Um den Brief von Rahel habe ich Sie beneidet, aber nachdem sie mir etwas sagte, gönne ich ihn Ihnen", das sind die Worte. Vielleicht habe ich die Sache damals zu feierlich genommen; denn der Person, die mir das sagte, bin ich vor Andern gut. Daß Sie eine besondere Art haben, ist allerdings wahr; aber ändern Sie diese um Gotteswillen nicht. Auch bezweifle ich die Möglichkeit.

Sie kennen Mendel.

Bote sieht mir aus, als kämen Sie ihm wie eine Erscheinung vor, und würden ihn enchantiren.

Bing sagt mir, daß es Maimon sehr schlecht geht; das

geht mir erstaunend nahe, und ich mag ihm nicht schreiben, so gerne ich einen Brief von ihm hätte. Thue ich es aber, und erhalte Antwort, woran ich jedoch zweifle, so sollen Sie die Antwort lesen. Sehen Sie ihn manchmal vorbeigehen? Wie geht er gekleidet? Mein Vater muß ihm sehr fehlen; das war sein einziger Umgang, an den er wirklich ungemein attachirt war; und ich sehe jetzt kein philosophisches Buch an, also fange ich auch an ihn nicht mehr zu interessiren. Ich schreibe Ihnen bisweilen seltsame Dinge, doch denke ich zu wissen, daß Sie so etwas auch interessirt. Ist Reichardt wieder fort? Werden gute Stücke gegeben? neue Operetten? Amüsirt das Fließ'sche Konzert Sie noch wie sonst? Ist in diesem Jahr in der Stadt Paris nichts los gewesen? ich werde dreist. Invitiren Sie immer die Menschen? Ich habe noch nicht gesehen, daß sich Einer bei Ihnen gelangweilt hat, wie die Hannoveraner sagen, und eben so wenig, daß Sie Einen zum Wiederkommen mit Prätention genöthigt hatten. Ihre Gedanken über das Invitiren habe ich gewußt, und mit vielem Vergnügen hier wiedergefunden.

Sie scheinen jetzt öfters als sonst mit der Unzelmann zusammen zu kommen? Was macht denn Fleck in seiner und mit seiner Ehe? Die sieht man wohl solide unter den Linden vor dem Schauspiel, wenn das Wetter so schön ist, als jetzt hier.

Lesen Sie an meinen Briefen auch so lange wie an gedruckten Sachen?

Ueber Gentzens Aufsatz kein Wort; denn ich werde den Kantischen erst lesen, den Sie auch verstanden und mit unendlichem Vergnügen gelesen hätten, wenn auch bloß der Nebensachen wegen. Thun Sie es noch. Sobald ich ihn gelesen habe, nehme ich diesen Theil Ihres Briefs zur

Beantwortung wieder vor, indessen danke ich Ihnen recht sehr.

Schwankend, vague und weitläuftig schreibt Gentze immer; denn er schreibt wie Einer, der schön spricht, und wenigstens klang sein schön Sprechen immer, wie ein schlecht Schreiben; hierüber denken wir, glaube ich, sehr verschieden.

Ihre Uebelnehmerei hat mir „so sehr gefallen". „Sich Berlin verschlagen", heißt: nicht im Preußischen promovirt werden.

Löffel hat in der Zwischenzeit Brief von seinem Vater gehabt, worin er ihm schreibt, „wenn ich nur etwas von dem Meinigen wieder bekomme, so sollst du mit deinem Bruder Karl nach Wien, damit der Junge auch etwas Welt bekommt."

Alles, was Sie über Homer sagen, lasse ich liegen, bis ich ihn künftigen Sommer lese. Die Uebersetzung wird hier schwer zu haben sein. Jederman (das heißt hier, jeder Gelehrte) liest das Original, bis auf einen oder den andern, der die Uebersetzung vielleicht rezensirt; und die Bibliothek, von der jeder Student Bücher erhält (sechs zu gleicher Zeit, auf vier Wochen; und wer etwas ausarbeitet, so viel er will, auf viel längere Zeit), enthält 130,000, ich sage: Hundertunddreißigtausend Bände; aber nicht eine Uebersetzung.

Ihre Bemerkungen haben mir ungemein richtig geschienen. Die Iphigenie habe ich in dem Kopf, erst vor kurzem wieder gelesen. Die Worte im Faust S. 65: „und achte es nicht für Raub", verstehe ich durchaus nicht. Was sagen Sie aber zu der Uebersetzung? die kenne ich von Alters her. Und wissen Sie, daß Zeile vor Zeile und in dem nämlichen Silbenmaß, also fast mit gleich

viel Silben, übersetzt ist! Was lesen Sie Französisches?

Zwei seltene Menschen: In einer Ausgabe der Musarion finde ich zu jeder Zeile abscheuliche Bemerkungen, und fast alle Verse durchstrichen und Perioden und Versbau geändert.

In einer neuen Ausgabe der neuen Heloise finde ich die außerordentlichsten, und zwar die am wenigsten brillanten Stellen, unterstrichen.

Gerade in diesem Brief haben Sie sich weniger verschrieben als in andern. Aber ich möchte Sie wirklich im Briefezumachen unterweisen. Auf Oekonomie im Postgeld halte ich wie ein alter Geheimrath, und meine Briefe, die den Ihrigen gewiß an Stärke nicht weichen, kosten gewöhnlich nur halb so viel, nie ganz so viel, als Ihre. Ich sehe immer das Postzeichen an.

Dieser Brief kommt mir vor wie Jouin in Berlin *); lang, mager, greift allenthalben hin, und sieht von der Seite. Sie haben es nicht verdient, auf einen so schönen Brief leer auszugehen; aber ich kann nicht dafür, ich weiß selbst nicht, warum es so faul in mir ist. Adieu! Apropos! haben Sie den französischen Ausdruck gekannt: „c'est un style! chaque expression brûle le papier?" Adieu noch einmal. Je me jette à vos pieds. — Diese Woche waren Preußen hier. —

*) Ein bekannter langer Mensch von der französischen Kolonie.

An Veit.

Berlin, den 10. März 1794.

Hören Sie einen besondern Zug von mir; Sie werden klug genug sein ihn zu glauben; zum Ueberfluß will ich Ihnen bei meiner Ehre sagen, daß er wahr ist. Ich erinnere mich genau, daß ich zu der Zeit des weimarischen Briefs zu jemand sagte: „Wenn er ihn auch nicht versteht, so hab' ich ihn für mich geschrieben, mir war damals so zu Muthe"; (die Worte;) nämlich man sagte mir mit einem entsetzlich mitleidigen Wesen, Sie würden den Brief nicht verstehen, er wäre nichts für Sie u. dgl. Halb ebranlirt, und halb aus Miesheit, und halb in Extase, sagt' ich das zur Antwort; wem ich's aber sagte, weiß ich schlechterdings nicht; und besinnen oder jetzt rathen kann ich's auch nicht; aber Ton, Art und Worte, erinnere ich mich, nur die Person nicht; eine Frau war's, weiß ich gewiß. Nun will ich's auch erklären. Daß ich das von Ihnen gesagt habe, hat den genauesten Bezug mit allem, was ich von Ihnen gedacht habe, und also mit der ganzen Idee „Veit", die ich im Kopfe habe; aber daß ich es zu einer Person gesagt habe, ist ganz unwesentlich, weil ich das zu vielen Personen der Art gesagt hätte, und geht die Person besonders gar nicht an; drum hab' ich's auch vergessen, und auch noch besonders darum, weil ich wirklich ein ganzes Truppchen Damen habe, die mir alle das nämliche sagen können, und worauf ich auch das nämliche ant-

worten könnte. Daß mich aber so viele Menschen, die doch keine Narren sind, so oft nicht kennen, daran bin ich allerdings schuld; aber ich glaube das geringste Haar auf meinem Kopf eben so gut, nicht aber meine heftige Art mich auszulassen besonders; ich seh's also für unabänderbar an; thu' ich das einmal, so spendire ich kein Mouvement mehr. Ich gewinne bei dieser heldenmäßigen Art aber keineswegs; denn es dauert höllisch lange, bis ich etwas für unabänderbar halte, und bis dahin verschwende ich soviel Bewegung, Mühe, Seufzer, Konvulsionen, Thränen, und arbeite mich ab, wie der gemeinste Mensch, und noch viel ärger. Aber ich lüge; jetzt hält es nicht mehr so schwer, daß ich etwas für nicht zu erreichen halte, denn ich komm' eher auf die Idee, nun da ich sie einmal kenne; sie wollte mir sonst gar nicht in den Kopf; gute und simple Sachen, dacht' ich immer, müssen doch auszuführen sein, und aus Eifer stellt' ich mir den Fall immer gar nicht vor, wenn es nun gar nicht ginge, und dachte nur daran, daß es noch nicht geht; jetzt aber fällt mir die Unmöglichkeit bald ein, und da such' ich mir dafür immer Ursachen, die denn nur zu hinreichend sind, wenn's auch nur eine ist, — für die Möglichkeit giebt es so viele, wenn's nicht unausführbare Voraussetzungen wären. Mit Zadig will ich gewiß reden, denn es ist mir sehr wichtig. Sie können mir nur noch dreist hierher schreiben, nach Leipzig reist man so bald nicht: Sie werden mir unter der Adresse dahin schreiben. — Sie haben sich an die Grazien adressirt; gewiß waren Sie faul, und wollten nicht denken, denn Sie schreiben, es sei Ihre Schuld, daß ich Sie mißverstanden habe, und ich hatte Sie doch nur bloß nicht verstanden. Das Zueignunggedicht ist mir sehr gegenwärtig, der Werther liegt auf meinem Tisch,

und da les' ich's manchmal. Was Sie von dem Sapphir schreiben, ist sehr schön; das mit der Einfassung gefällt mir am wenigsten, doch haben Sie den Gedanken unendlich durch die Idee vom Rand erhoben, und neu gemacht, auch dadurch, daß Sie Dank für eine Sache zur Einfassung, und die Sache selbst abgesondert annehmen, und den Dank nur als das produzirende Gold ansehen, welches einen Ring hervorbringt, daß man ihn tragen kann. Was Sie aber von der Farbe sagen, gefällt mir prächtig; sie ist nur blau, und doch so juwelig, brillant genug, und doch nicht ermüdend, wie ein braver Mensch sein muß; ja blau ist auch die Treue, sapphirblau. Bemerken Sie die Fabel vom Sturmwind in Donamar; es sind erstaunend schöne Sachen drin; seitenweise ist er real schön: kurz, so oft ihm was eingefallen ist, ist ihm aber nichts eingefallen, und er hat doch was sagen wollen, so ist's ein rechter deutscher Frosch geworden, der entweder so dick sein will als Goethe, oder als französische und englische Herden, o. d. g. Das ist auch für mich der Fehler drin; Plan und was sie ihm sonst tadlen wollen, schenk' ich ihm; was mir aber besonders mißfallen hat, ist das Duell im Geschmack der Ballade von Bürger „des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" (glaub' ich); es ist erstaunt verschieden, und kommt mir doch so vor: recht deutsch-romanig. Prächtig ist Donamar doch; von Bouterweck, sagt man, ist er. Daß der die Frauen kennt, glaub' ich nicht; aber besser kann man sie sich gar nicht vorstellen, wenn man sie nicht kennt, ist bei mir ausgemacht; ich bin ihm recht gut. — Wer nicht ganz dumm ist, oder es aus Widersprechungssucht gethan hat, der kennt das Heer von Aber's, die in rechtmäßiger Schlachtordnung wider ihn stehn, wenn er so etwas avancirt, wie ich Ihnen von der Erziehung gesagt habe; zu

einer jeden Vorkehrung, die diesen Namen verdienen soll, gehört meines Bedünkens, eine übertriebene Aufmerksamkeit (eine nicht zu erwartende; was wollen Sie mehr!) und die kann man freilich nur von einem „höchst aufmerksamen Erzieher" erwarten. Man setze nun den Begriff „erzogen sein" fest in was man will —, und was haben wir da noch für Auseinandersetzungen, — so ist es egal schwer, diesen Punkt zu erreichen, und keinen andren! „An das Denken gewöhnen" kann man nun nicht; aber dazu zwingen: gewisse Dinge gar nicht leicht machen; wählen lassen, — mit dem daraus entstehenden Nachtheil, wie es sich fügt, — es nachher erklären, und ein andermal wieder wählen lassen. „Ihnen alles schön vorstellen" würd' ich nicht, am wenigsten die Mühe; aber als unentbehrlich nothwendig: weil sie's ist; warum etwas Häßliches ihnen als schön aufbürden? Sie ist es doch wirklich nur aus Einem Gesichtspunkt, als Streben betrachtet, wenn man schon einmal weiß, daß zu genießen nichts ist, und keine Dinge, eigentlich geben; Kinder können doch das nicht wissen/ ich würd' es ihnen nie lehren, je später man das weiß, je besser! denn diese Kenntniß nützt zu nichts! wie ich nicht anders einseh'. Ob sie ein Unglück ist, will ich gar nicht einmal sagen, das will ich Sie fragen! Daß Sie mich vollkommen verstanden haben, davon bin auch ich vollkommen überzeugt. Sie sollen aber auch die Kinder verstehen. Eine prüfende gefährliche Diät würd' ich nie proponiren, wenn man sie nicht selbst fordert; dann braucht man sie nur, sonst ist sie ein Experiment für den Erzieher, wie sie immer eins ist, und nur für einen unzubefriedigenden Menschen taugt, und nicht vorgeschlagen werden sollte. So mit „der Ausbildung aller Talente", die auch nur mit den ewigen innerlichen Durst sollen

stillen helfen, und nicht zu Andrer Bewundrung dienen müssen, wenigstens für uns selbst zu etwas andrem, als die, oder den Neid zu erregen.

Den 11.

Ich bin nun einmal so weit in Erziehung, daß ich nur durch Erziehung wieder heraus kann. Die Mittel, sich leichter Talente zu verschaffen, würd' ich mit der größten Anstrengung den Kindern zu verschaffen suchen; wenn ich's nur irgend prästiren könnte, so reiste ich mit ihnen nach den Ländern, wovon sie die Sprachen lernen sollten; aber die Idee, alle ihre Talente auszubilden, muß ganz von ihrer eigenen Lust kommen, denn wozu soll es sonst? und vielleicht kommen sie auch nie auf die Idee; mich dünkt, sie nützt gar nicht, wenn sie sie nicht darum haben, um besser denken zu können, um sich zu vervielfachen, zu erweitern, sich allenfalls nützlich zu machen, oder seinen angebornen ascendant in Gesellschaft, in der Welt überhaupt, zum wirklichen allgemeinen Nachtheil nicht verlustig zu werden; kurz, den großen Durst zu füllen, der dies alles und weit mehr in sich begreift, und den ich nie jemanden geben würde, wohl aber alle Mittel, ihn zu stillen, wenn er ihn Gott weiß durch welch einen Zufall, wenn's auch seiner Natur zuwider ist, befällt. Zwingen würd' ich die Kinder, eine Sache so vollkommen zu lernen, daß sie schlechterdings müßten ihr Brod davon haben können, je mehr das an Handwerk gränzte, je lieber wär' mir's, ein fertiger brauchbarer Comtoirist, ein Baumeister, Gärtner, guter Tischler, gelernter Landwirth u. dgl. mir will jetzt nichts recht einfallen. Nun sind noch so viel Fragen über, und abermals so viel: wann sind sie erzogen? wann sind sie fertig? wann fangen sie an allein zu handlen? wann sollen sie glücklich sein (um noch närrischer zu fragen)?

Gleich: drum zwing' ich sie zu nichts, ihr freier Wille ist ihre einzige Mitgift, mit der sie aus ihrer Mutter kommen; den so wenig zu stören als möglich, ist das Einzige, was wir ihnen geben können: wehren würd' ich ihnen nur, was unersetzliche und immerwährende schlimme Folgen für sie haben kann, als körperliche und andre Uebel; übrigens fallen sie und stehen wieder auf, anders ist das Leben nichts, und sie dafür hüten kann man nicht; werden sie oft fallen, leicht fallen, schwer fallen, das ist alles ihre Sache, ihr Leben; sagen wollt' ich ihnen genug, aber helfen, so recht helfen, könnt' ich weiter nicht, als mit allerlei Mitteln zu allerlei Dingen, die sie doch selbst brauchen müßten. Ich bin unterbrochen, schon eine Weile, adieu.

Den 15.

Sie werden an dem Datum sehen, daß ich Ihnen lange nicht geschrieben habe, ich kann's noch nicht, oder sehr wenig; überhaupt aber müssen Sie immer meine Briefe für noch einmal so gut nehmen, als sie nicht sind, denn so unterbrochen schreibt gewiß kein Mensch, obgleich ich wenig Leute sehe. Ueber drei, vier Billets, die ich antworten muß, schreib' ich gewöhnlich so einen Morgen; solche Sachen vermögen Cäsare, und nicht ich; dann muß ich mit, und mit ihnen spaziren gehen, und tausend dergleichen Dinge. Dienstag aber bekomme ich plötzlich ein Billet, daß die Fränkel hier ist, nur bis Mittwoch Mittag bleibt, und mich sehen will; den Nachmittag war sie bei mir, und den andern Vormittag ich bei ihr; sie wollte in der Gotteswelt nichts als mich und ihren Jungen sehen, das hat sie auch gethan, und dazu benutzte sie die Gelegenheit Jettchen Mendelssohn her zu bringen. Jettchen war's, die war's, der ich das vom weimarischen Brief

sagte; nun ist mir's eingefallen, weil sie hergekommen ist, und ich an Sie von ihr schreibe! gewiß weiß ich's aber doch nicht, aber ich glaube.

Nun werd' ich Ihren Brief vornehmen, und alle Fragen beantworten, und weiter nichts, auch das thäte ich nicht, und schriebe heute noch gar nicht, um Ihre Bitte zu erfüllen, nicht zu antworten wenn's mich genirt, aber Sie wissen ich laß mir nicht sagen, was die Glocke ist, wenn der erste Frühlingstag, der längste Tag und so etwas ist, also weiß ich auch nicht, wann Messe ist; denn gegen den Sommer reist jemand von Berlin, dem ich sehr gut bin, obgleich ich ihn nur dreimal in meinem Leben mag gesprochen haben, und da will ich nicht wissen, wann das ist, bis es kommt, wie die große Guillotine, der Tod. Nun muß ich Ihnen den Brief schicken, sonst könnt's wegen der Meßanstalten zu spät werden. — Ihr Brief kommt mir keineswegs wie Jouin vor, aber als wenn Sie in sich schon gar nicht anders denken könnten, als Sie werden mich nun bald sehen, und nun gar keine Geduld mehr kriegen können, sich in Briefe auszuwässern, denn so göttlich sie sind, wenn man den Schreck hat zu denken: „wenn man gar nicht schreiben könnte!" so lumpig sind sie doch, und nur ein Portrait von einem Gespräch; wie wirft man das manchmal weg! Einen Brief zeigen ist bei mir nichts: noch dazu wenn man die Person nicht kennt, also könnt' ich mich Ihrer expressiven Na's bedienen. Woran Sie sonst häufig dachten, darüber kann man deutlicher schreiben, als worüber Sie jetzt häufiger denken; Sie schreiben nicht schlechter, und empfinden nicht besser. Was hätten Sie mit dem Blatt anfangen wollen? bei mir gehört's zu einem von Ihren Briefen; doch hab' ich wohl vorher gewußt, daß Sie's gern würden behalten wollen, so was

Beschriebenes, und gleich Antwort, kurze, wie gesprochen, auf jede Zeile, ist neckisch. Die Erziehung ist meine folie dominante, drum eine Antwort! ich bin wirklich närrisch darin, denn ich bilde mir in völligem Ernst was ein. — Eine arme Frau verdient Mitleiden wenn sie in Wochen kömmt; und brächte sie den Teufel zur Welt; um wie viel mehr Nachsicht bei todten Kindern, die niemand schaden! Manche Leute! werden durch ein Engagement — erst lebhaft; und würden sie auch aufmerksamer (ich weiß nicht recht wie Sie das meinen), so müssen sie doch einen großen Theil dieser Aufmerksamkeit darauf verwenden, ihre Butter auf'm Kopf für's Schmelzen zu hüten. Sonnabends kommt niemand zu mir, und neue Menschen kenn' ich nur noch zwei, von denen ich Ihnen aber nicht schreiben kann, oder sehr bei Gelegenheit, eine Mademoiselle Mayer und Herrn von Navarro. Apropos, aus Wien soll ich Ihnen vom Major von Cuhn sagen, daß dort ein Mensch ist, der Ihrer gedenkt, und Sie grüßt; er hat mir endlich geschrieben, das lange machen war nicht seine Schuld, er hatte Recht, es war unsicher hieherschreiben, und dafür bedank' ich mich. Nach Berlin antworten Sie mir auf alle Fälle noch. Ich habe dem Major von unsrer wüthigen Korrespondenz geschrieben. Ueber den Wein und die Vergangenheit denken Sie wie ich; also geb' ich Ihnen Recht. Ich könnte aber sagen: „Meine Herren, ich trinke keinen Wein“ u. s. w. Ich weiß es selbst, daß ich eine einzige Art von Umgang besitze; nur den kann man einflößen; aber so recht macht mich dies Talent nicht stolz, denn die andren Leute machen es doch nur so hübsch, und seine Simplicität so frappant, durch ihr gedrehtes Wesen in allen Dingen; sie können gar nicht auf sich selbst kommen, wie das wohl mit

ihnen ist. Ich konversire hier so eitel, wie mit mir selbst, und so aufrichtig —, aber par bisarrerie! das reizt noch. Ein bischen Gutes ist auch drunter, edel bin ich, wenn es nützt. Uebrigens ist's mir gar nicht so auffallend und unerwartet, etwas ohne Tournüre und Absicht von Ihnen zu lesen, wo nur Bitte obwaltet: ich weiß wohl, was man sich wünscht. Purus brutus practicus! — ich versteh' nicht, was ich schreibe, mir fällt's bloß bei dem Gedanken: „Ich bin ein alter Praktikus" ein, Reinwald sagt's in den Erbschleichern als Apotheker. Es mag gar unanständig sein! — Zu studiren hör' ich aber nicht auf: denn ich sage mir doch gewiß alles, und ich studire mich doch; glauben will ich aber, und wo ich nicht kann, fragen. — Wenn Sie etwas ausstreichen, denk' ich nie etwas dabei, als etwa, was Sie noch darüber schreiben. — Sie vergessen ganz daß ich eine Mlle. bin; und entschuldigen sich zu sehr wegen Apostrophen. Was hab' ich heute von Meilhan über die Weiber gelesen! Wahrheiten, aber — — nicht — alle —! „Considérations sur l'esprit et les moeurs par M. de Meilhan"; er lebt beim Prinzen Heinrich in Rheinsberg. Sie erheben mich zur Göttin, damit ich Ihnen vergeben soll: recht! Sie machen's wie Meilhan: „Louez, admirez, soyez étonné, en extase, ne craignez pas d'outrer les flatteries, l'enthousiasme auprés des femmes; faites croire, si vous pouvez, à celle que vous voulez séduire, qu'elle est une substance particulière plus prés de l'ange que de la femme. Vous serez cru, que dis-je! vous ne serez au-dessus des illusions de son amour-propre, et l'on ne refusera rien à un homme *doué d'un discernement aussi exquis.*" Das Hübschefte aber war das: „On débite beaucoup d'histoires fausses sur les femmes; mais elles ne sont qu'une faible com-

pensation des véritables qu'on ignore." *Extrêmement* gut! ich freue mich auch immer, wenn ich von meinem Pathetischen auf einen Spaß kommen kann, je weniger ist man die dupe von sich selbst; und, ist pathetisch schön, je weniger leidet man davon. Das Erste hat er prächtig geschrieben, mit so lebendigen Ausdrücken: gewiß ist's ihm passirt.

Ich habe in meiner geringsten Kindheit keine Hundekünste leiden können, und bin seit der Zeit nicht geschmackloser geworden. Bing; wo nichts ist, ist es so arg noch nicht; aber wo etwas zu viel ist, dauert's doppelt lang etwas aufzuführen; erst niedergerissen mit viel Staub —, dann Schutt weggeführt, dann gebaut: doch geht es alles; diese Woche war er bei mir, nachdem ich ihn einigemal bei Fließ sommirt hatte. Er ist jetzt in dem Zustand, eine Menge Gewißheiten von sich zu werfen, an denen er sich die Balance trug und fest hielt; nun schwankt er, schwindelt, und es ist ihm so unangenehm leicht, daher denkt er die ganze Welt wankt, und bewegt sich, und ist so weit. Er wird sich setzen: gewöhnen Sie ihm den Pathos ab; mit mir macht er noch ungläubige Sprünge; er kriegt mich aber nicht aus der Stelle, und wenn er still stehen wird, so wird er sehen, daß ich auf demselben Ort stehe. Ich hätte mich ebenso über so ein gedrehtes Ungeheuer von Brief geärgert; Sie haben Recht, aber es ist mir doch lieb, daß Sie mir's geschrieben haben: ich habe mich ordentlich gefreut, daß Sie sich geärgert haben; so ärgre ich mich auch. Sonst ein grader, braver Mensch (so auch im Umgang mit mir) und mit einmal krumm, seicht und verrückt. Er hat auch verrückte Ideen von mir; „mir sind alle Menschen gleich" ich sehe sie wie einen Thiergarten an, etc. etc. u. d. g. Schadet aber alles nicht; verlieren Sie, Mann, nur nicht die Hoffnung und Konte-

nance, ich will eine rechte Frauen-Detail-aufmerksame Geduld haben. Denn lang wird's dauren: er ist jetzt mit der Koch liirt; hält sie für **sehr klug**, sie glaubt's von ihm, kurz etc. sie sind in Rapport, er weiß sie als meine Freundin, und — melirt — glaub' ich — alles; — sie spricht ihm gewiß viel Gutes von mir, das bin ich überzeugt, denn sie denkt's; alles das schadet nicht; einer muß dadurch, der andere dort; — unternehmen thu' ich aber eigentlich nichts, Sie wissen, wie ich darin bin! so ein Besserer ist für mich unerträglich, unleidlich! Ich hab' das alles mit mir selbst gesprochen, wie es sein könnte, und weil Sie's gern wissen wollen, und Bing Sie sehr interessirt. Noch eins! er hat ein außerordentliches Zutrauen zu mir; aber kein gewöhnliches: so konfus ist er. Damit Sie's wissen. Er glaubt Ihnen, aber kennt mich nicht. Basta. Noch eins! schreiben Sie ihm poschet und pah! wie mir über ihn, fast. Ich schreibe gewiß nicht affektirt, obgleich es mir vielleicht nicht drei Menschen glauben werden, wegen meiner Vergleiche, und weil sich alles körperlich bei mir vorstellt, nun denken Sie sich — wenn Sie können — meinen **Haß!** auf Affektirtschreiben! Ich kann gar nicht dran denken, das ist so der größte Haß; und ich denk' auch nicht dran. Der Person die Ihnen sagte: „Um den Brief von Rahel beneide ich Sie; aber nachdem sie mir etwas sagte, gönn' ich ihn Ihnen" bin ich auch vor andern gut, sie hat aber einer Familienbosheit nicht entgehen können, die da haßt, was sie nicht liebt; aus wahrer Güte und Tiefe, mit der sie etwas angreifen, wenn sie's ergreifen. (Ich bin sehr unverständlich; sie fassen so langsam, selten, schwer und fest, daß sie nur mit Bitterkeit sehen können, wenn ein Andrer eine liebe Sache nicht auch so hält, oder sie gar hat, ohne

sie gar so gefaßt zu haben. Besser kann ich nicht.) Streichen Sie ja in diesem Brief die Namen vorzüglich aus: da sie doch der Unsterblichen keiner, und nur ein Student auf fremdem Orte sind. Mille et mille pardons!!! Bringen Sie meine Briefe mit, wo wir uns sehen, ich Ihre auch, wir streiten dann schöner. Ich schrieb noch mal von Jettchen, weil ich jetzt an der Stelle in Ihrem Brief bin. Von Maimon weiß ich nichts, außer daß ich ihn gern sehen möchte, und daß er auf das Triest'schen Kaffehaus geht: ich hab' ihn länglich einmal gesehen, da sah er aus wie Sie ihn kennen, ohne Perücke. Freilich interessiren mich auch diese Dinge, und das tüchtig; schreiben Sie mir nur wenn Sie so was wissen, als Briefe von Maimon, und dgl. Bote sehe ich sehr wenig: und ich glaub', es ist ganz anders. Reichardt ist lange weg, ist aber jetzt wieder beschrieben. Schlechte, das heißt, alte Stücke werden gegeben: aber Macbeth war, und ich war entzückt, drei Meisterstücke zu genießen, das Stück, die Musik und die übersetzten Hexenscenen! Das Fließische Konzert amüsirt mich sehr, es wird fast lauter gute Musik gegeben, die beste die man hat, gewiß. Der Doktor ist directeur de la musique. Der König war in der Stadt Paris, sonst nichts; die Musik war schlecht. Einmal hat die Marchetti gesungen. Ja, ich besuche die Unzelmann oft, weil sie bis jetzt Heiserkeit wegen noch immer nicht ausgegangen ist, und niemand als die Liman und mich sieht: sie ist seit vor ihren Wochen krank, und Selle läßt sie ihre Hoffnung auf Karlsbad setzen, wo sie Endes Mai hingeht. Sie ist schon drei Monate aus den Wochen. Fleck ist glücklich in seiner Ehe; er präparirt das Glück, und die Frau schluckt's herunter, er kann's gut, glaub' ich, er hat ordentlich auf Ehe studirt, recht lange: und wenn Einer schluckt, geht's

immer, wenn der Andere nur denn ein bischen präparirt. Lössel's Vater ist vortrefflicher Vater, aber ohne Menschenkenntniß, wäre mancher bessere Menschenkenner ein Vater, oder hätte er etwas von dem! die Phrase aus seinem Brief ist ein Schreck, wirklich ein Schreck: so unwissend in Gefahr, wie ein Kind am Fenster. — „Und acht' es nicht für Raub", find' ich nicht Seite 6 in Faust; ich hab' jetzt gesucht. Französisches les' ich allerhand, Novellen, Memoiren, und was ich von Oehmigke kriege; lesen thu' ich Rousseau und was mir die Leute leihen, Meilhan; von Oehmigke les' ich auch Gutes, wie man's nennt, les bigarrures, d'un citoyen de Genève et ses conseils républicains, dédiés aux américains, avec anecdotes etc. Es amüsirt mich wohl. Wo kriegt man die zwei seltnen Menschen zu sehen? Ich versteh' mich auf's Postzeichen nicht, und mach' die Briefe so gut zu, als ich kann. „L'expression qui brûle le papier", gefällt mir nicht besonders, und ist mir, glaub' ich, bekannt. Unerschöpflich! und unerträglich waren Sie doch in Fragen! Le bon Dieu vous protège! —

An Rahel.

Göttingen, den 27. März 1794.

Ich muß wieder einmal einen Brief anfangen, wie ich ihn nicht gerne anfinge, mit Unentschlossenheit. Das Beste bei der Sache ist noch, daß ich von Umständen, und nicht von Menschen abhänge. Ich war wie verrückt, da ich meinen letzten Brief schrieb; die Leipziger Messe ist erst vierzehn Tage nach Ostern, also dauert das noch an fünf Wochen, und Sie können diesen Brief mit Bequemlichkeit beantworten, ehe Sie abreisen. Nur bitte ich mir die Adresse, und die Zeit Ihrer Ankunft, in Leipzig ziemlich genau aus; denn auch unter den günstigsten Umständen kann ich nur sechs Tage in Leipzig sein. Vielleicht komme ich mit Löffel, dem ich davon gesagt habe; es ist aber die große Frage, ob der einmal Zeit hat? Er will sich bald examiniren lassen. Ich muß noch viel Sachen abwarten, und noch weiß man nicht einmal, wann die Sommerkollegien angehen. Erlassen Sie mir jede weitläuftige Erzählung mich verdrießender Begebenheiten. Sie glauben nicht, wie gerne ich käme, und Sie nach meiner Art bewunderte, und hörte, wie Sie sich über meinen seltnen Scharfsinn (discernement exquis) verwundern und vielleicht — sind Sie eben bei Laune — gar freuen. Seit einigen Wochen war ich übertrieben faul, und habe viel unangenehme Auftritte durch kranke Kinder u. s. w. bei

Mendel's erlebt; ich bin verdrießlich, mit mir selbst äußerst unzufrieden; vieles geht mir nicht nach Wunsch; „doch mein Muth schwimmt immer oben". (Figaro.)

Jettchen war's; Ihr Urtheil verstehe ich. Auf die Erzählung würde ich gar nicht aufmerksam gewesen sein, wenn ich nicht auf Jettchen viel hielte, und weit mehr als auf den ganzen übrigen Theil der Familie, aus Ursachen, die sehr weitläuftig sind.

An das Denken gewöhnen heißt freilich nichts anders, als alle die Dinge thun, welche Sie empfehlen; aber in dem Alter von fünf bis sechs Jahren kann man die Kinder schon an das Denken gewöhnen, indem man sie nichts sagen läßt, ohne sie aufmerksam zu machen, daß sie etwas gesagt haben; und verbinden sie bloß Wörter ohne dabei zu denken, — was freilich schwer auszumachen ist, — so giebt man ernstliche Verweise u. s. w. Mich dünkt, Sie thun das und andre ähnliche Dinge in Ihrem Hause.

Von dem unentbehrlich Nothwendigen haben die Kinder wohl keinen Begriff. Von Menschen lassen sie sich zwingen, weil ihnen der Gehorsam Vortheil bringt, auch weil man sie sehr dazu g e w ö h n e n kann; aber den Zwang der Umstände kennen sie nicht, und wie sollen sie zu dieser Erkenntniß kommen? Mit der prüfenden Diät haben Sie Recht; mit der Ausbildung aller Talente dürften Sie ein wenig einseitig verfahren haben. Ich bin überzeugt, daß es wenig Menschen giebt, die vermöge der besondern Wendung ihres Geistes zu irgend einem besondern Fach allein und ausschließlich taugen, und so ausschließend, daß man die Fähigkeit nach Begriffen hätte sollen beurtheilen können, noch ehe sie die Erfahrung bestätigt. Nur die Originalgenies machen Ausnahme. Und dennoch glaube ich wiederum, daß die Masse der erlernbaren Dinge so unge-

heuer weitläuftig ist, daß gewiß auch der bloß gute Kopf einen Theil aus diesem Ganzen herausheben kann, der für seine durch Erziehung und alle Verhältnisse entstandne Tournüre besonders paßt. Wie wollen Sie nun beide Sätze vereinigen, wie die Schwierigkeit heben, wenn Sie nicht einen Menschen in seiner Jugend erstaunlich vieles anfangen lassen, und sehen, was ihm vorzüglich behagt? und was heißt dies anders, als alle Talente ausbilden? Nicht zu gedenken, daß man in spätern Jahren die Dinge ausschließend interessant findet, die man schon zum Theil kennt, und sich beim Anfangen einer Sache höllisch ennuyirt; es versteht sich, beim Anfangen einer Sache, von welcher man schon eine Idee hat; nicht zu gedenken, daß ein Mensch, der eine todtliegende Kraft in sich fühlt, und bedenkt, wie sehr ihm die Ausbildung dieser Kraft Vergnügen gemacht hätte, sehr verdrießlich darüber wird, wie an mir selbst zu merken ist, wenn ich an das Zeichnen denke (das ich künftigen Sommer nach fünf Jahren Pause wieder vornehmen will), oder, wenn ich denke, daß ich wahrscheinlicherweise ein recht guter Geschichtschreiber, ohngeachtet ich jetzt gar keine Geschichte weiß, geworden wäre, ein Fach, worin es unter den Deutschen sehr an Menschen fehlt, und kein Geld habe, um es zu werden; nicht zu gedenken, daß die Ausbildung sehr vieler Talente in einem guten Kopf eine Mischung erzeugt, welche die Bildung bewirkt, und den Geschmack erst möglich macht. Ich habe mich ziemlich gewundert, daß wir hierüber verschiedener Meinung sind. Ihre Gegengründe betreffen großentheils moralische Nachtheile, und ich fürchte weit größere, wo weniger Kräfte kultivirt werden. Was ich von der Erziehung sage, gilt immer nur von Jungen; über Mädchen weiß ich durchaus gar nichts. Was Sie

übrigens von dem freien Willen der Kinder sagen, den man nicht stören muß, finde ich so schön, daß ich es durch keinen Zusatz verderben will. Sie müssen sehr viel über Erziehung gedacht haben; das kann ich von mir nicht sagen. Das habe ich immer gedacht, daß eine strenge Erziehung für gute Köpfe sehr zuträglich ist. Wir waren beide in dem Fall, und sehen Sie einmal! Ich würde Sie jetzt loben; aber ich fürchte Sie glauben mir nicht mehr, seitdem Sie Meilhan gelesen haben.

Allerdings verdient eine Frau Mitleiden, wenn Sie in Wochen kömmt; und brächte sie den Teufel zur Welt, um so mehr!

Ehestens werden Sie meinen Gruß an Cuhn in der Hamburger Zeitung lesen; ich will dieser Tage nach der Expedition. Daß Sie auf Ihre Art des Umgangs nicht stolz sind, ist höchst nothwendig; es wäre gar nicht mehr die Art des Umgangs, wenn Sie stolz darauf sein könnten; aber nur darum nicht, weil Ihre Art erst durch das verdrehte Wesen der andern Leute gehoben wird? weil sie an und für sich so frappant nicht ist? Also ist der Schnee nur darum schneeweiß, weil außer dem Schnee nichts in der Natur schneeweiß ist? Wahrhaftig nicht: nicht, weil nichts in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist, sondern weil auch nichts Weißes in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist — darum! Und würden alle Sie umgebenden Menschen aus ihrer Verdrehung entwunden, und prächtig simpel, dann finden Sie erst die Stelle schön: „und Perlen, weiß wie Thau, doch gegen den weißen Busen grau". (Wieland.)

Für die Stellen aus Meilhan vielen Dank! Ich möchte das Buch wohl haben. Ist es neu? Er muß die Weiber sehr lieben; wenigstens habe ich das an Allen gefunden,

die so von den Weibern urtheilen. Auch hat das sehr viel Ursächen. Wer sich so viele Mühe giebt, eine Sache kennen zu lernen, der muß die Sache vieler Mühe werth halten; und wer die Weiber vieler Mühe werth hält, der liebt sie schon; und liebte er sie noch nicht, wären sie noch der Gegenstand seiner Neugierde, so wird er sie bald lieben müssen. — Und wie sehr muß Meilhan die Weiber kennen! Denn hat er nicht gewußt, daß die eigentlichen Weiber, die liebenswürdigen, dergleichen Stellen, die kein Anderer als ein Kenner wagen darf, so wohl aufnehmen? Die zweite Stelle ist wirklich ausnehmend schön; es ist ein Gedanke, eine Wahrheit, und ein witziger Einfall dabei. Rezensiren Sie das Buch; ich will es drucken lassen.

Bing hat noch keine Antwort; es ist mir fürchterlich mies davor. Ich werde ihm sehr weitläuftig antworten. Auf der ersten Seite des Briefs soll er dekontenansirt werden, durch die folgenden wieder gehoben, und zuletzt au fait sein. Er ist im Grunde sehr jung; er muß jetzt viel studiren und lesen. Sein Rapport mit der Koch ist mir lieb, und auch, daß er sie für **sehr klug** hält; nun wird er einsehen, oder glauben, daß auch sehr kluge Personen Geschmack an ihm finden können, und diese Idee muß ihm sehr nützlich sein; von Ihnen werde ich ihm schreiben, daß man sich zu keinem **Urtheil** zwingen muß, und daß es keine Schande macht, einen Menschen Jahre zu sehen, ehe man das Geschehene richtig neben einander stellen kann.

Niemand glaubt, daß Sie affektirt schreiben. Niemals habe ich gehört, daß irgend ein Mensch Sie jemals irgend einer Art von Affektation beschuldigt hätte.

Was Sie über Jettchen u. s. w. verstehe ich. Es war viel deutlicher, als Sie glauben.

Vorgestern hab' ich Hanau hier gesprochen; er fragte nach Ihnen. In Leipzig sehen Sie ihn; er weiß, daß Sie sich recht darauf freuen.

Die Unzelmann thut mir leid. Für das Theater muß der Verlust sehr groß sein. Fleck mit seiner Frau habe ich vollkommen so erwartet.

Für alle Ihre gütigen Beantwortungen großen unendlichen Dank, mit der Versicherung, daß ich Sie nun lange verschone.

Die Stelle im Faust ist Seite 65. Ich verstehe Sie nun. Raub heißt noch jetzt in vielen Gegenden so viel als Schande.

Dieser Brief war so exemplarisch zugemacht, daß ich mit Beschämung gestehen muß, ich kann es selbst nicht besser. Sie wissen gar nicht, warum ich so oft darüber geschrieben habe; mich amüsirt es sehr, wenn ein Frauenzimmer die Sachen ordentlich macht, die gewöhnlich von Frauenzimmern vernachlässigt werden; als: Briefe zumachen, schön, richtig schreiben u. s. w. Das hat mir immer an der Veit sehr gefallen. Warum ich keine Antwort bekomme? j'ignore la raison. Mag sein! ich muß ohnehin sehr viel schreiben, und wenn die Korrespondenz sie amüsirte, so würde sie antworten. Darum schreibe ich keinen zweiten Brief.

In einem Buch, das mir vor einiger Zeit in die Hände gefallen ist, und den Titel führt: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773." befinden sich manche altdeutsche und altschottische Lieder. Darunter ist eines, das offenbar den Grund zu Bürger's Lenore gelegt hat; viele Verse sind beibehalten; ein anderes altdeutsches hat Goethe mit wenigen Abänderungen abgeschrieben; das übrige ist buchstäblich einerlei. Es heißt „Fabelliedchen".

Goethe, Band 8, S. 105.

„Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehn
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden."

Dann so fort:

„Jedoch der wilde Knabe brach
Das Röslein" u. s. w.
„Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden!"

Merkwürdig ist die Abänderung des Endzweckes durch den geänderten Schluß.

Ein anderes aus dem Englischen, ebenfalls sehr alt:

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
Findet Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! sie wird siegen,
Und findet den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!

Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg;
Durch Schlösser und Riegel
Find't Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Aber Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

Es kommen in dem Buch noch mehr Sachen vor, die ich Ihnen gerne mittheilen möchte; aber es fehlt an Zeit, und die ich jetzt überlese, gefallen mir nicht einmal recht. Dieses war das Hübscheste.

Merken Sie wie es heute mit mir aussieht, und seit mehreren Wochen ausgesehen hat? Neues habe und wei ich nicht, und meine alten Sachen kennen Sie.

Doch noch eins, eine peruanische Mythologie: In den Wolken ist eine Nymphe mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen. Ein Gebet an diese Nymphe:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert,
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner!

Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen!
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schloßen!
Denn so hat dir,
Er, der Weltgeist!
Er, der Weltgott!
Vivakocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben!

Recht hübsch, nicht wahr?

Den Donamar habe ich schon lange nicht mehr. Bei Gelegenheit lese ich ihn.

Sie lesen doch wohl noch den Homer? Wenn Sie einmal Englisch genug wissen, so lesen Sie Pope's Uebersetzung, die im Grunde leicht geschrieben ist, voll vortrefflicher Verse, aber gar nicht der Homer.

Nehmen Sie so vorlieb, und schreiben Sie mir ja noch ehe Sie abreisen, wenn auch ein kurzes Brieflein.

Das muß ich doch wissen, ob Prof. Meyer noch in Berlin ist? Adieu!

Es ist recht gut, daß Sie die Dankbarkeit nicht leiden können; wahrhaftig! aber mich peinigt der Undank dennoch mehr, als ennuyante Dankbarkeit Sie quälen würde. Gerne, gerne zeigte ich Ihnen Ihre Briefe bald; es wird Sie amüsiren.

An Veit.

Berlin, den 14. April 1794.

Wie ich denn ein Mensch bin, und die ein Ball in den Händen aller übrigen Dinge sind, so fang' ich jetzt erst wieder an, nicht zu wissen, ob ich nach Leipzig reise oder nicht. Sie müssen aber wissen, daß ich mich nicht sträube, nicht kämpfe, nicht demonstrire, rede, beweise, oder mein Recht behaupte, sondern ich lasse alles und Alle sich um mich herum bewegen und auch handlen — und es werden wie es wird; ich habe mich so recht dem Meer der Umstände überlassen, grad' als könnt' ich gar ertrinken: denn höchstens werd' ich in Berlin begraben, da muß ich einmal leben, sterben, leiden, bleiben, Geduld haben, resignirt sein, Vernunft haben, und des Teufels werden. Glauben Sie aber nur nicht, daß ich es diesmal werde; mir liegt jetzt gar an keiner Reise mehr etwas besonders, denn ich habe nun endlich gefunden, so lange man auch in seiner alten Situation reiset, so ist es wo nicht übel, doch nur eben so gut, als bliebe man zu Hause; nicht als ob man blind in meiner Situation wäre, aber das was man etwa sehen könnte, wird einem anderseits auf unzählige Arten verbittert, also: reist man, ist es gut; und reist man nicht, auch. Was aber noch drolliger ist, ist daß ich seit heute wieder glaube, daß ich hinreise; um

Ihnen nur eine Art Idee zu machen, so lassen Sie sich in's Gedächtniß rufen und erzählen, daß mein Bruder eine Frau und ein Kind hat, wir nur einen viersitzigen (und kaum) Wagen, nur ein paar Zimmer in Leipzig haben; ein Kind kann man nicht mitnehmen, eine Frau bleibt nicht allein, ein Wagen wird nicht weiter, Zimmer vermehren sich nicht, Geizige können nicht freigebig werden, Furchtsame nicht dreist sein, und alles dies will man von Zeit zu Zeit schwächlich-weise veranstalten, und nicht einmal zwei zugleich. Wenn ich aber durch diese Dinge alle durchreise, so reis' ich mit Mama und wohne bei Liman's: so bald ich das gewiß weiß, sollen Sie's auch erfahren. Nicht wahr, ich hätte auf Ihren Brief recht viel zu antworten? aber ich kann nicht; ich trag' ihn, seit ich ihn habe, in der Tasche, aber ich hab' ihn doch nur einmal gelesen; und ich fing darum nicht an zu antworten, weil ich Ihnen immer von Leipzig etwas Näheres schreiben wollte, und über die andre Dinge dacht' ich immer würd' ich Sie doch sprechen; und nun kann ich gar in's Schreiben nicht wieder hinein kommen: etwas, erinnere ich mich doch, kann ich nicht sitzen lassen; wie hat uns der Teufel so in die Erziehung geführt, um uns so auseinander zu bringen! wir sind es aber so sehr nicht, und die Schuld ist nur meine, ich verstehe —

Den 24. April.

Schreiben Sie einmal, wenn Mad. Lüdeken, zwei Kinder aus Hamburg, Scholz, Markus, Bing, Fließ, Peschier, Brinckmann, Herr Koch, die Veit, Jettchen, die Marchetti, und wer weiß was noch in einem Vormittag zu Ihnen kommen; Darbes war auch den Morgen bei mir. Nachher wurd' ich krank bis heute, nämlich Zahnweh,

„der Schmerzen wirklichste, die (den wirklichsten Körper, die Zähne! kränken) sich nicht kleiner denken lassen", als sie sind, und sie waren nicht klein. Kopfreißen und ein mehr als achttägiges immerwährendes Echauffement, was mich besonders nicht schreiben ließ, hat mich abgehalten diesen Brief zu machen, der erst ganz anders werden sollte, und nun gar nicht werden soll. Schreib' ich je wieder über Erziehung, so — bin ich noch schwächer als dumm. Nur das sei noch gesagt; ich muß mich sehr schlecht ausgedrückt haben, denn wir meinen dasselbe über Ausbildung der Talente u. s. w. — Hingegen reise — ich ganz gewiß — morgen in acht Tagen nach Leipzig; da seh' ich Sie; und seh' ich Sie auch nicht, so hören Sie bis nach der Messe kein vernünftig Wort von mir: denn ich schreibe Ihnen lieber nicht, als abgebrochen und dumm; auch heute nichts mehr, weil mir noch immer Echauffement schadet, und ich nichts gelassen thu'. Ich bin schrecklich mager geworden, machen Sie sich nur nichts draus: gelassen aber nicht, doch hab' ich viel philosophirt, und mir das Vergnügen wieder imprimirt! freilich unnöthiger Weise, denn es steht hoch bei uns jungem Volk: also ohne Grund, aber mit Ursache. Gott hat es mir in die Zähne geschrieben, daß man seine Welt genießen soll: die Andren sagten immer, ich soll mir ihn rausreißen (rausreißen! welch ein Wort nur!) lassen, solchen sacrilège kann ich nicht begehen, mir fehlt's an Courage, wie allen frommen Leuten. Aber ich schwör' Ihnen, wenn er noch mal so schreibt, so verfehlt er seinen Zweck, und auch ich probire, was er mir thut, wenn ich seine Schrift in's Mauseloch werfe! Schreiben Sie mir nach Leipzig unter meiner Mutter Adresse: Leipzig in der Hainstraße beim Konditor Jerusalem, und inwendig meine

Adresse; das ist am Besten. Auch aus Strafe, weil Sie mir so schlecht antworten, antwort' ich Ihnen wieder nicht. Adieu, ich seh' Sie in Leipzig. Schöner Lärm wird da sein. Portez-vous bien, mon cher ami, c'est bien essentiel pour une pauvre bête d'homme.

La vôtre
R.

An Veit.

Breslau, den 3. September 1794.

Ich bin hier. Weiter kein Wort; auch das verdienen Sie nicht.

R. L.

N. S. Nun hör' ich's, Sie haben doch einen schlesischen Accent. Ich bin acht Tage hier, vierzehn im Gebirge und nun wieder vierzehn hier; den achtzehnten reis' ich nach Hause.

Verdienen Sie's?

An Veit.

Berlin, Anfang Oktobers 1794.

Was ich Ihnen da für eine Prise auf mich geben werde, das ist noch nie geschehen; lachen Sie, denn diesmal können Sie's aus Freude thun. Wissen Sie! ich bilde mir ein, Sie haben diesen unverständlichen Gruß erdichtet (niemand kennt meine rasende Ungeduld in so was besser), damit Sie mir schreiben können, nicht diesen Gruß, sondern Briefe, damit Sie sie nicht allein zu schreiben brauchen, damit ich Ihnen antworte, damit all' die Fälle, die Sie schnell und verdrießlich den Abend bei mir laut überlegten, nicht eintreffen können, damit ich Ihnen (und fast erst), und Sie mir wie gewöhnlich schreiben können. So eitel, und so groß bin ich, ich denk's und gesteh's. Sie haben mich immer attrapirt; ist es wahr, so hab' ich geschrieben; ist es nicht wahr, so schadet's Ihnen nicht, und ich war gar eine Närrin umsonst: nun sehen Sie, was ich in beiden Fällen habe; ist es wahr, so haben Sie mich gezwungen, zu thun was Sie wollten, und ich war noch immer eitel dabei, daß ich Sie errieth, und Ihnen wie eine Maschine gehorchte (Sie hielten das nicht aus): ist es nicht wahr, so war ich noch eitler; und in diesem Geständniß gar dumm — wenn es nicht zugleich auch groß wäre; aber nur zugleich, in völligem Ernst. Denn man bereuet alle seine Briefe (geschriebene Worte), wie

sehr nun nicht die, von denen man im Schreiben schon weiß, daß sie närrisch sind. Fürchten Sie aber nichts, mein guter Veit, von dieser Vernunft für Ihr Amüsement; wenn mich die auch manches einsehen läßt, so macht sie mich doch gar nicht klüger; und ich fürchte, ich werde dümmer begraben, als ich auf Ammen-Arm erwachte: auf dem Wege zum Grabe also werde ich gegen Sie, mein Lieber, von einer Aufrichtigkeit und Großmuth sein, die Sie immer von neuem amüsiren soll. (Wo ist von Erstaunen hier die Rede?) Die beiden Billets also, — die schließen nämlich so: der listige Barbier Schnaps, von der einfältigen Bäurin Röschen betrogen, die mit ihrem Geliebten Görge weggelaufen ist, und ihn hat stehen lassen, sagt: „Zwei Dinge will ich mir doch ad notam nehmen; daß ein paar Liebesleute ärger als Kesselflicker-Volk ist, und daß nicht alle honette Pfiffe gelingen, wo sollten sonst die Fußgänger vor allen Equipagen hin!" So hab' auch ich mir nach dem Gespräch, das wir den ersten Morgen Ihres Hierseins hatten, und das zu sehr einer Scene glich, zwei Dinge den Tag nachher ad notam genommen; eins für Sie, und eins für mich; und dann noch ein klein Präsent für Sie, aus eigenmüthiger großer Bewegung. Erstens für mich: „Daß man sich nie, und mit keinem Menschen, der sich nicht in allem zu einem schickt, auf den Fuß setzen soll, daß er immer solche Dinge sagen kann, wie Sie mir sagten, und für zu sagen recht finden konnten"; zweitens für Sie: „Niemanden mehr so etwas Aehnliches zu sagen." Denn — ich — war auf den Punkt Czechtitzky Ihre Rede wieder zu sagen (ich schwöre Ihnen hier nichts; Sie sind klug genug, um zu wissen was Sie glauben sollen), weil ich sie für Prahlerei hielt: und nicht leide, daß Sie mir prahlen. Er sagte mir den

Tag zuvor, vor dem Komödienhause, wo ich ihn allein sprach, weil ich erst Thee zu Hause trank, und allein nachkam: „Er hätte mir was zu sagen, und wolle den andern Morgen zu mir kommen.“ Sie haben also alles riskirt: und bei mir. Denken Sie sich! Thun Sie's nie wieder. Sein Sie einmal ungemein, und lassen Sie diese Zeilen auf sich wirken, als wie eine Ueberlegung, die Sie mit sich selbst veranstaltet haben, und an deren Ende Sie sich etwas unwiderruflich vorgenommen haben. Ich versichere Sie, dann bilde ich mir etwas ein. Nun das Präsent: „Man kann nicht einen einzigen Menschen ganz außerordentlich kennen, ohne Menschenkenntniß zu haben“; also, kennt Salomon den Markus nicht — „außerordentlich!“ Das wußten Sie auch; aber es war Ihnen gleichgültig, ob Sie es sich selbst einreden oder nicht; er hatte Ihnen gewiß etwas gesagt, was Sie nicht vermutheten, und was Sie frappirte, mir wollten Sie es zu meinem und Ihrem Amüsement einreden, um auch mich zu frappiren und um die Details des Gesprächs mit S. zu sparen, die Sie nicht machen wollten und konnten. So ist die Geschichte. Nun noch eins, was mir sehr wichtig ist, und was ich bald vergessen hätte, und welches hier schon nicht an seinem rechten Ort steht. Man kann nicht besser überzeugt als ich sein, daß die Menschen durch streitende Gespräche nie einer den andern überführen, — und Goethens: „Wie man sich denn niemals versteht“ goutiren, — daß fast unser ganzes Leben zu jeder Ueberzeugung gehört, die wir haben, und daß jeder den andern nur immer gewisser, ernster und fester in seiner Ueberzeugung beharren macht, besonders wenn sie eine Meinung über Menschen betrifft; daß man also seinen Freunden, weil sie einem am liebsten sind, nie das Wort reden

muß; daß ich aber schlechterdings die nicht für die meinigen nehme, die sich nicht jedesmal wenn von mir die Rede ist, vergessen und ihren gescheidten Plan unbefolgt lassen; ich folg' ihm nie: so einzig probat ich ihn kenne; und vergeb' es H— und G— und Ihnen nie (es zeigt mir Sie ein für allemal anders, als ich Sie wünsche), daß Sie unvortheilhaft von der Fr. sprechen, und Ihnen auch nie, daß Sie's von mir thaten. Wenn Sie dieses Meinungsbekenntniß für dumm, platt oder empfindsam und unerwartet von mir halten; so haben Sie unrecht: denn ich dachte immer so. Nehmen Sie diesen Brief auf, als wenn ihn die personifizirte Freundschaft geschrieben hätte; die diktirt immer die Wahrheit, diese Göttin. (Besonders sein Sie im Schreiben auf Ihrer Hut, denn ich sehe immer durch, wie Sie denken.) Thun Sie's aber nicht: so werd' ich mich drüber wegsetzen, wie über andre Dinge, die ich nicht erreichen kann. Schreiben Sie mir bald: wir wollen wieder korrespondiren. Adieu, leben Sie wohl!

An Rahel.

Leipzig, den 10. Oktober 1794.

„Goldne Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen,
Lege sie zum Dank vor Jovis Thron;
Denn ich bin arm und schwach.“

Das Orakel.

Ich werde im Schreiben nicht auf meiner Hut sein, damit Sie durchsehen können, wie ich denke.

Das Unbedeutendste zuerst: In meinem Gruß ist Sinn, wiewohl kein ganz deutlich ausgedrückter. Hier ist die Erklärung:

Markus hatte seiner Frau geschrieben: „Veit sieht, wie du weißt, auf hundert Meilen, das ist die Ursache, warum ich so kurz abbreche.“ Diese Zeilen habe ich nicht sehen sollen; ich mußte die Hand vorhalten, und in dieser genirten Stellung schreiben. Auch habe ich sie wirklich erst nach geendigtem Gruß gelesen. Also: ich soll nicht lesen, was Markus geschrieben hat, darum bin ich genirt; nun erkennen Sie die Situation, worin wir uns befinden; nämlich: die wechselseitige Lage, Markus hinter mir, ich in einer genirten Stellung und in vielen komischen Verlegenheiten. „Und das ist auch ein Vergnügen, so bald man die Karaktere kennt.“ Hier ist der Sprung, wie mich dünkt, sehr sichtbar; ich dachte an das Theater, und habe im Grunde Recht; so bald Sie zwei Karaktere kennen, so kann Sie von diesen beiden Menschen nichts angelegentlicher interessiren, als die Lage, worin sie sich befinden.

Nun kommt eine andere Ursache: „Karaktere soll die Vernunft machen“, wie man sagt, die Menschen sollen sich selbst den Karakter geben, und ihre Handlungen nach den Gesetzen der Vernunft bestimmen; Situationen entstehen nur durch den Zufall, oder doch größtentheils; mit ihnen hat die Moral nichts zu thun. „Lassen Sie die Vernunft den Zufall anbeten, so haben Sie die edelste Situation“; ich möchte in der That wissen, wie man den Zufall mehr als Gottheit betrachten kann, ohne doch die Vernunft zu erniedrigen, als durch diese Idee? Und wie, wenn ich das, was in mir Vernünftiges ist, wenn ich meine Vernunft einen Augenblick für die Vernunft nehme, und in dem Zufall die Gottheit sehe, die mein Schicksal und meine Vergnügungen bestimmt? Wenn diese Vernunft berechtigt wäre, diese Gottheit um ihrer Gnade willen anzubeten, und die größte mir erzeigte Gnade in einer Freundschaft läge, von der mich ein Brief noch mehr überzeugt hat, der so vielerlei Außerordentliches enthält, den nur Sie, liebe Rahel, haben schreiben können? — Dennoch — triumphiren Sie, dennoch haben Sie Recht; das lächerlichste Zeug hätte mir nicht abgeschmackt genug sein sollen; ich würde Sie damit inkommodirt haben, nur um zu schreiben, um alle die „damit“ durchzusetzen, die Ihre Menschenkenntniß so deutlich, und noch deutlicher durchgesehen hat, als Ihre Worte ausdrücken. Die Scene bei Ihnen wird mir ewig unvergeßlich bleiben; hätte ich vorher gewußt, wie sie sich spielen wird, so würde ich mich sicher dafür gehütet haben; nun sie so und nicht anders ausgefallen ist, zähle ich sie mit Recht zu den sensibelsten Freuden, die ein Mensch von sentiment und esprit nur haben kann; und — bei meiner Wißbegierde schwöre ich Ihnen — ich weiß, daß ich ein solches Glück

nicht verdiene; ich weiß aber auch, was ich an Ihnen habe, und danke Ihnen recht herzlich für die unaufhörliche Güte, mit welcher Sie mich durchdringen, und behandeln.

Mit Ihrem Urtheil über meinen Reisegesellschafter und meine eigenen ihn betreffenden Aeußerungen haben Sie vollkommen Recht; vollkommen, und es bleibt nichts darüber zu schreiben übrig.

Ich glaube Ihnen Ihre Gedanken; ich bin überzeugt, daß Sie im Begriff gewesen wären, mich mit Czechtitzky zu kompromittiren (oder wie Sie das weniger unglimpflich nennen wollen); aber — hören Sie ein Wort, das ich für sehr durchdacht halte — Ihnen gehet äußerst selten und höchstens nur im Augenblick eines preußischen sapphirfarbigen Affekts ein Gedanken einzeln durch den Kopf; in diesem Augenblick kann er nicht zur Handlung übergehen; es ist unmöglich; und im zweiten Augenblick denken Sie schon wieder so vielerlei, daß Sie im Stande sind gerade das Entgegengesetzte, das Gleichgültigste zu thun. Aus dieser Ursache würden Sie gewiß nicht ausgeführt haben, was Sie ohne Zweifel dachten. Auch verändert die Situation, in welche Czechtitzky sich und uns versetzt haben dürfte, so viel, daß von einem so außerordentlichen Vorhaben, als das Ihrige, sich mit Gewißheit nichts vorher bestimmen läßt. Auch dafür meine besondere Danksagung. Hierauf wünsche ich mir eine recht ordentliche Antwort, und erflehe Sie von der Gottheit, die Sie regiert, als ein Geschenk am guten Tage.

Glauben Sie nicht, liebe Rahel, daß mein Gespräch mit Ihnen von dem Fuß abgehangen hat, worauf Sie mit mir stehen. Gerade umgekehrt! Meine einzige Reflexion, ehe ich es anfing, ging dahin: ob ich nicht Bitterkeiten von Ihnen zu erwarten habe, die mir empfindlich

wehe gethan hätten, daß ich Ihnen Dinge vorstelle, die zu dem Fuß gar nicht passen, worauf Sie mit mir sind? Und zum Theil zu meiner eigenen Beruhigung, zum Theil wegen Z..., hauptsächlich aber, mit Rücksicht auf Ihre Menschenkenntniß, die meine so reinen, unglaublich lauteren Absichten gewiß nicht verkennen kann — (wie auch wahr geworden), habe ich es endlich gewagt. Dennoch wäre ich, ohne Ihre letzten erklärenden Aeußerungen, bestürzt weggegangen, und bis auf den Augenblick, da ich Ihren Brief gelesen hatte, war ich auch nicht ganz ohne Unruhe. Auch kann ich Ihnen so etwas nie wieder sagen; denn es bleibt das Einzige in seiner Art. Antwort, schönste Rahel, Antwort.

Ein Mann, der noch nicht für sich stehet, der sich mit der Welt vertragen will, weil er muß, der nebenher die Eitelkeit besitzt, mit jedem nach seiner Art reden zu können, und mit einer vermischten Gesellschaft nach einer allgemeinen, doch gefälligen Weise, und das gerechte Selbstgefühl, nur bei seiner Auserwählten für einen Menschen gelten zu wollen, und bei der Welt für einen Kerl, der sein Fach versteht, und ein guter Gesellschafter ist — ein solcher, meine Liebe, hat der Ursachen noch weit mehr, weßhalb er nachtheilige Urtheile von Personen hören kann, die ihm unendlich werth sind. Dazu kommt noch, daß ich immer mein eigenes Urtheil zu hören glaube, wenn ich einen Andern unverdienterweise verkannt sehe, daß ich gerne die Meinungen der Leute recht durchdringe, und das nur kann, wenn ich nachgebe, und zum Schein streite; daß ich eine sehr üble Meinung von mir selbst erwecken würde, wenn ich gewisse Grundsätze äußerte, und das müßte ich ganz besonders, so oft ich Ihre Vertheidigung in den Punkten übernähme, die ich so oft und zum Ekel

habe anhören müssen; daß ich immer, wenn die Rede von Ihnen ist, denke: wie würde sich das wohl ausnehmen, wenn ich es Ihnen wieder sagte? und wie sehr verkennt der Mensch auch mich zugleich! sonst sagte er mir das alles nicht. Darum bleibe ich gelassen, und sagte man das Schlechteste von Ihnen; ja ich werde närrisch stolz, wenn ich merke, wie sehr ich auf dem rechten Wege bin, indeß so viele kluge Menschen irren, und ich denke in dem Augenblick an so vielerlei Sachen, daß ich die Wirkungen der Ueberlegung, und nicht des Streites fühle. Nur eine Ausnahme: wenn jemand — was noch nie geschehen ist — auf eine Art nachtheilig von Ihnen spräche, die Ihren Ruf anginge, so würde ich mich der Sache mit größter Hitze annehmen; denn das ist Recht und Pflicht. Ich mag Ihnen das nicht weitläuftig auseinandersetzen; aber ich habe es mit größtem Vorsatz geschrieben, weil es, wie mich dünkt, sehr viel aufklärt, und Ihnen zeigt, wie ich mich verhalte, wenn die Rede von Ihnen ist. Nun sagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen? Sie haben nur eine Ursache angegeben, weßhalb ich nicht streite; hier sind so viele, und lauter wahre.

Mit der Fr. verhält es sich umgekehrt; da findet nur die allgemeine Ursache statt, daß man sich nicht versteht, und die zweite, daß mich dieses Gespräch auf andere Gespräche führen würde, die mir — Sie glauben nicht wie unangenehm sind. Auch bin ich von der Sache sehr einseitig unterrichtet, und was die Handlungen betrifft, nur zu seinem Vortheil; von Ideen haben die wenigsten Raisonneurs Begriffe.

Ihr Brief ist eingeschlossen; so weit habe ich geschrieben, ohne ihn gegenwärtig zu haben, und zwar in größter Ruhe, hier bei Mendelssohn im Komptoir. Ich will zu

Hause nur schreiben, wenn ich allein bin, und das soll morgen Vormittag sein; es vertrauen mir jetzt manche Menschen ihre Geheimnisse, die viel auf Dankbarkeit halten. Markus hat mir Ihren Brief einen halben Tag zu spät gegeben, sonst würde ich früher geschrieben haben. Morgen weiter, mon adorée!

Den 11. Oktober.

Sie geben mir die Regel: „Niemanden mehr so etwas Aehnliches zu sagen.“ Komisch genug! Glauben Sie mir, liebe Rahel, ich rede nur mit Ihnen — ohne alle Ausnahme — ernsthaft über Materien, die einen nahe angehen. Ich verstehe es gar nicht, wie Sie mir eine solche Regel haben geben können, es muß wirklich aus übertrieben sorglicher Freundschaft geschehen sein. Ich sehe eben, daß ich Ihren Brief ganz beantwortet habe. Nur noch eines: Bei alle dem war ich verwundert über Ihre Idee, meine Worte dem Herrn Czechtitzky wiederzusagen, das habe ich hinzusetzen müssen, damit Sie nicht glauben, als wollte ich mir Dinge in den Kopf setzen, und Andern ausreden, nach meiner Bequemlichkeit, und achtete mich überall so klug als in einzelnen Fällen.

Meine Adresse in Jena ist vor der Hand: Herrn Professor Woltmann, zur Abgabe an D. J. Veit; eine sehr sichere, unschuldige Adresse. Morgen reise ich über Weimar dorthin, und in acht Tagen bin ich da; also können Sie bald schreiben. Sollte ich ungeduldig werden, wie sehr wahrscheinlich ist, so schreibe ich von Jena aus noch einmal; nur bitte ich Sie im voraus, betrachten Sie diesen Brief als den zu beantwortenden.

Wie gefällt Ihnen die folgende Geschichte? Ich wollte gestern an Mad. Mendel nach Göttingen schreiben, und David Veit (mein lustiger Onkel, der, so vor kurzem öf-

fentlich geheirathet hat) sitzt neben mir, und bittet mich, den Brief mit dem Worte „grün" anzufangen. Ich habe mich wirklich sehr schnell folgendermaßen aus der Affaire gezogen: „Grün, Madame, ist die Farbe der Hoffnung, und aller Bäume, die mich jetzt in dem Garten umgeben, wo ich diesen Brief schreibe (eine Lüge, die dort Glauben findet); ich bin in meinem Leben kein Dichter gewesen; ich habe in meinen Gedanken immer eine regelmäßige Langsamkeit beobachten müssen; denn es fehlt mir die Schwungkraft, welche die Ueberlegung überflüssig macht, und doch fühle ich mich jetzt fast genöthiget, meine Gedanken durch eine Farbe auszudrücken. Wenn ich mich recht kenne, so weiß ich den Grund wohl, und ich will so aufrichtig sein, ihn zu gestehen; ich bin in Verlegenheit; ich suche Einfälle, um mich herauszuwickeln, und wenn man Einfälle sucht, so findet man nur die, welche am Wege liegen. Nun wohl, Madame, ich will Unrecht auf Unrecht häufen, und die Schamlosigkeit an der Stelle der Schüchternheit brauchen; ich hoffe nicht mehr, ich bin gewiß, Sie werden meine Nachlässigkeiten alle, die so sehr den Schein der Grobheit an sich tragen, aus angebornem Wohlwollen und aus raisonirter Schwäche für Ihre Freunde, gern verzeihen", und so weiter. Dieser Ton gefällt dort sehr; wie gefällt Ihnen die Kunst?

Nun habe ich Ihnen noch eine demüthige Vorstellung zu machen: Ich bin in Jena ganz verlassen; ich lebe in jedem Sinne schlecht; ich kenne dort noch kein recht angenehmes Verhältniß irgend einer Art für mich; ich schreibe Ihnen leidenschaftlich gerne; Sie sind die einzige interessante Seele, die mich recht kennt; verlassen Sie mich nicht! Wenn Sie schlecht werden, so überhäufe ich Sie — bei Gott! mit Briefen, darin Sie kein Wort sollen lesen kön-

nen. Nehmen Sie die Verzweiflung nicht übel. Jetzt eben fällt mir ein, was an der Verzweiflung Schönes ist; sie kann die Wahrheit sagen, und niemanden beleidigen.

Wie gefällt Ihnen die Erklärung: „Die Deklamation ist der Konversationston im Affekt", sie ist mir dieser Tage eingefallen, und könnte wohl manchen Streit entscheiden, der unsinnig über das Theater geführt wird. Für eine Definition gebe ich sie natürlicherweise nicht aus.

Noch immer ist Goethe's Roman nicht hier. Leben Sie recht wohl! Adieu! Wo sieht man ihn schon, den Brief, den man erwartet? Gott wird helfen. Ihr David Joseph Veit.

Empfehlen Sie mich doch bei Gelegenheit — das heißt: bei jeder Gelegenheit — der Mad. Koch. War es ein Unglück, sie nicht zweimal sprechen zu können, so war es doch gewiß ein weit größeres Glück, sie einmal gesehen zu haben.

Wenn die Frau Doktorin Fließ meine innige Zerknirschung an jenem freude- und trauervollen Abend zu bemerken gewürdigt hat, so kennt sie Ihren unermüdeten Verehrer.

Warum Mad. Levin, der ich mich sehr ernstlich empfehle, den Gruß nicht verstanden hat? ist keine Frage; aber Bing! er war ja in seiner Art. — Doch ich mag niemand Zweideutigkeiten sagen, er strafe mich dafür, und schreibe mir in meiner Art.

An Veit.

Berlin, den 16. Oktober 1794.

Schon lange kann ich die Schmeicheleien, Komplimente, Feinheiten (komponiren Sie sich daraus ein viertes Wort), die Sie mir schon gesagt haben, gar nicht mehr berechnen; und obgleich Ihr unsinniger Gruß die ausschweifendste ist, so kommt sie mir doch nicht größer vor, als schon welche, die Sie gesagt haben, und die ich schon lange für die größte hielt; und die also auch schon lange meine Stirne ein- für allemal stählte, obgleich ich mich nicht ein- für allemal bedanken kann, und es jetzt ganz besonders thue. Ich werde Ihren Brief nach der Reihe beantworten, und mit einer Exaktitüde, die Ihnen Vergnügen machen soll. Erstens also, da Sie, was ich Ihnen Außerordentliches mag gesagt haben, in dem Stil zu nehmen wissen, und mit sich selbst prüfender Wahrheit mir zugestehn, was ich wollte und aus Ihnen herausfand: warum sind Sie nicht immer so gut, als Sie sein können, warum geben Sie sich mit Elend ab, und liefern sich mir nicht als einen Freund, den ich brauchen kann, anstatt als einen Menschen auf den, all' seines Verstandes unerachtet, ich nicht rechnen kann, und nur zusehen muß, wie er's treibt, und was ihm einfällt! Können Sie sich nicht entschließen etwas zu sein; weil jeder Mensch zureichenden Grund hat das zu sein, was er einmal nicht nicht-sein kann, und

weil Sie immer glauben, der Erdball möchte wohl noch ganz was anders enthalten, was Sie finden können und Ihnen besser behagt, weil Ihnen alles, was Sie kennen, nur Behelf scheint: nun so glauben Sie nur, viel bessren Behelf, als feine gutnaturte Menschen, die im Stande sind, es mit Andren wahr und herzlich zu meinen, die Fehler haben, uns manchmal ennuyiren, und nie ärgern wollen, finden Sie nicht; so einer sein Sie auch, und was Sie noch weiter finden, fressen Sie auf, und werden fett davon, und stärken sich dran. Je mehr Verstand und Geist man hat, je weniger findet man das, was man sucht; dann ist's leichter, sich hinzusetzen und zusammenzutragen, was es wohl Schönes und Großes giebt, und was man in der erschaffenen Natur wohl findet, aber sehr zerstreut hier und da, und gar nicht wie wir's zusammen brauchen können; was wir nun freilich immer wissen, was uns aber die Welt, so wie sie sich nun mal bewegt, immer mehr und mehr abräth finden zu wollen: die ist's, die Ihnen fehlt in allen Ecken und Orten, und in Ihrem eignen Karakter; weil Sie wissen, daß man den zusammentragen kann wie ein andres Gebäude, so wollen Sie immer, weil Ihnen die Bekannten mit Mängeln erscheinen, noch was anders dazu suchen, und lassen ihn gar derweile unvollendet stehen; wenn Sie sich nicht bald zu Hause machen, so werden Sie immer reisen müssen, und werden nie Menschen bei sich sehen können! Das ist auch was: aber denn müssen Sie auch nichts anders verlangen. Ich fühle wohl, in welche elende Vergleiche ich mich verstiegen habe; aber Sie brauchen auch nur einen Wink, und wissen wie sprach-arm ich bin, und daß ohne Vergleiche reden, wenn man etwas deutlich machen will, gar auseinandersetzen ist, und wie schwer das war, was ich

deutlich machen wollte. Sie haben mich so außerordentlich in den Gedanken über C. analysirt, daß Sie mich mir selbst haben zu kennen gegeben. Leider! (das herzlichste, was jemals gesprochen wurde) geht mir nur äußerst selten „ein Gedanke einzeln durch den Kopf"; und leider! „thu' ich immer gerade das Gegentheil" von dem, was ich thun sollte, denn alle andre Leute denken und handlen, einzlen; und wie soll ich nun da fortkommen! Auch hab' ich's so weit gebracht seit acht Tagen, daß ich mit niemand unzufrieden bin, als mit mir selbst, ohne mich ändren zu können. Doch muß ich Ihnen sagen, kommt es mir noch vor, als würd' ich's Czechtitzky gesagt haben, wenn ich ihn gesehen hätte; (denn aus der Art Lärm, der draus entstanden wäre, mach' ich mir noch nichts; obgleich ich jetzt anders denke, und glaube: und wenn er auch gekommen wäre, du hättest es nicht gesagt; denn in manchen Sachen hab' ich just mehr Courage, als man so denkt, und aus so 'nem Publikum-Lärm, wo ich mir immer vornehme die Sache selbst zu erzählen, mache ich mir gar nichts; wie überhaupt aus allem was wahr ist: denn entweder ich hab's überlegt, oder ein Ungefähr hat mich getroffen, und wenn man mir in diesem Fall Unrecht giebt, so thut man mir Unrecht, und daraus mach' ich mir nichts) — so — haß' ich Prahlerei. Ja, mein lieber Veit, es hat wohl von dem Fuß abgehangen (Sie merken doch, daß ich Ihren Brief Perioden für Perioden durchlese?), daß Sie aus freundschaftlicher Wuth für Z. (von dem [wie Sie gesehen haben werden] es mir par parenthèse gar nicht einfiel, daß er aus Delikatesse grob gegen mich war) und zu Ihrer Beruhigung, mich so überraschten, dann freilich kommt der Einfall nur von Ihnen her, und er hätte Sie, andren Personen gegenüber, auch versucht, aber

die Ausführung gestattete doch nur der Fuß, auf dem wir standen; wo der nun wieder herrührt, das ist von Karakteren, da aber alles nur Umstände sind, so könnte man gar nicht aufhören zu untersuchen, und eins rührt immer von dem andern her. Auf den Satz, was ein Mann alles für Ursachen haben kann, anders zu reden als er denkt, die ich alle schon kannte und erwägte, und nur nicht berührte, weil ich sie voraussetzte, und was Sie noch für individuelle karakteristische haben, die ich alle billige und Ihre hübsch finde; — weiß ich keine Antwort, als daß Sie die Stelle in meinem Brief noch mal lesen sollen, worauf Sie ihn mir schrieben; also ein Rondo; das wird immer in Leidenschaft gesungen, und wiederholt sich am Ende. Unter meinen „Ruf angehen" verstehen Sie doch, wenn einer von sich oder von Andern erzählte, er hätte faveurs von mir erhalten, um die man kniet, oder, noch schlimmer, ich hätte vergeblich gekniet: Sie werden sich wundren, wenn Sie hören werden wie ich darüber denke. Aus Fakta mach' ich mir gar nichts; denn, sie seien entweder wahr oder nicht, so kann man sie abläugnen; hab' ich also was gethan, so that ich's, weil ich's wollte; und will's mir einer übel nehmen, so vertheidige ich's nicht lange, und streit' es ab, hab' ich's nicht gethan, und es will mir's doch einer übel nehmen, oder mich belügen, so bleibt mir wieder nichts als „Nein", und ich sag's auch. Aber meinen Karakter will ich vertheidigen, und gegen die Beschuldigung andrer schlechten Streiche, an Menschen, und so was, wo man mir was beweisen muß, wenn man mich anklagen will; aber keine Scene unter vier Augen; wenn Sie von einer solchen hören, so bin ich zufrieden, wenn Sie sagen: „Ich glaub' es nicht, es ist nicht wahr." Andre Sachen muß man Ihnen be-

weisen, und da müssen Sie streiten, wie ich selbst thun würde, und besser: denn ofte, ofte, ofte, streit' ich nicht, und laß mir nichts beweisen! Ich **bin** mit ein paar Menschen zufrieden. Confessions de J. J. Rahel. Sie sprechen von verzeihen. „Ich habe hier nichts zu verzeihen, denn ich habe hier nichts übel zu nehmen", Orsina. Bleiben Sie sich selbst getreu, das wünsch' ich Ihnen; aber wenn Sie's nicht thun, so hab' ich doch nichts übel zu nehmen. Wenn von der Fr. die Rede ist, können Sie doch immer schweigen, weil Sie einseitig unterrichtet sind; und, kommt's auf's höchste, das sagen. Wohl könnten Sie mit noch mehr Frauens auf den Fuß kommen, sie so zu überraschen als mich; aber nie auf den: daß sie's so nehmen; drum halt' ich die Regel, die ich Ihnen gab, nicht für zu sorglich: obgleich ich weiß, daß Sie mit niemand über nahangehende Dinge so ernsthaft sprechen, als mit mir; ich kann aber hier keine Folge finden. — Ihr Brief an Mad. Mendel gefällt mir sehr, er ist durchgehends witzig weil er zugleich Ihre wirkliche Situation richtig beschrieb, und die ganze Sache ist artig, obgleich ein überflüssiger Spaß aus Langerweile; und die Art des Briefs kalt, wie Sie ihn wahrscheinlich gewöhnlich schreiben; die ganze Affaire Ihre Force, also kein Wunder und nur ein Amüsement für mich. Verlassen Sie sich darauf, mein demüthiger Freund, daß ich Ihnen immer ordentlich antworten werde, weil ich Ihnen gerne schreibe, und alle andre Korrespondenzen eingehen lassen will, was auch noch Briefe und Zeit kostet! freilich kann man die in Verzweiflung ausgestoßenen Injurien keine Grobheit nennen, aber beleidigen können Sie doch, wenigstens aufbringen, kurz es ist da noch was, denken Sie's aus. Die Anwendung von Deklamation und Theater ist schon sehr richtig:

kurz, ich hab's mir nur noch nicht recht ausgemustert. Was haben Sie jetzt für eine komische Unterschrift? Ich versteh' das nicht.

Ich weiß Ihnen nichts Hübsches mitzutheilen: denn ich werde, auf meine Ehre, sichtbar dumm. Sogar Bücher hab' ich nicht, aber gar nicht; höre nichts Kluges, denke nichts Kluges, sage nichts Kluges, vegetire wie eine Pflanze — bei Bouché; solche Hitze ist in meiner Stube, wo ich beständig von Kleinigkeiten, von Menschen und Zufällen, und Umständen, gestört werde, worunter mir Hannchen noch das Liebste ist und auch nicht das Seltenste ist. Ich „hasple unnütze Tage ab am Hofe meines Bruders" (im Nothfall: Egmont, von der Statthalterin), doch gräm' ich mich darüber selten. Ich weiß nicht, wie das kommt. Erklären Sie mir's doch mal. Noch eins. Ihr Brief hat mir sehr viel, außerordentlich viel Vergnügen gemacht; ich befürchte, die Beflissenheit, mit der ich ihn beantworte, zeige mehr von Ernst als davon. Leben Sie wohl, und lassen Sie mich auch nicht zu lange schmachten. Und wenn man gar sterben wird, wie wird's dann sein? mit dem Leben ist's doch nichts. Stellen Sie sich den Einfall vor! Ja, ich dachte so herum. Adieu, Ihre Grüße sollen königlich bestellt werden.

Den 17.

Ihre Grüße sind nicht sowohl königlich bestellt worden, als philosophisch goutirt von Mesd. Koch, Bing und meiner Schwägerin, ich nenne die zuletzt, weil ich von ihr reden will, und Ihnen erzählen will, daß sie die einzige war, die Sie am besten und ganz verstand, also enchantirt war; wie ich sie selten sah, weil sie selten so ist. Ich seh' heute daß ich Ihnen über Czechtitzky eine undeutliche Stelle geschrieben habe. Hier die Rektifikation.

Ich glaube nämlich noch, daß ich's ihm damals würde gesagt haben; jetzt aber so was zu thun, scheint mir unmöglich: obgleich, wenn ich wieder in den Fall käme, ich mich wieder so fühlen würde. Auch scheue ich von jeher solche Art Lärms nicht, und habe mich schon mancher solchen Schlacht ausgesetzt: weil ich so lange vorher-überlege (das kühn weiß), um manchmal ohne Ueberlegung handlen zu können. So überlaß ich mich auch dem höchsten Zorne, dem ich sehr unterworfen bin, und ich fange nie an alle meine Kräfte aufzubieten, ohne vorher zu denken: „Nun ärgre dich mal recht, nun ist's Zeit." Denken Sie sich, was man da vorher muß gedacht haben! Ich hab' in einem Brief von Rousseau über die Musik gelesen (der himmlisch drüber schreibt): les difficultés de l'art ne se laissent appercevoir qu'à ceux qui sont faits pour les vaincre. Nicht wahr, das ist ein ganzer Gedanke? Der läßt sich auf sehr viele Dinge anwenden, und da kann man noch sehr viel Hübsches mit ausführen. Was die Menschen so alles nicht sehen und ahnden, wovon sie einmal nichts wissen, und wie ein Genie in irgend einer Sache oder Kunst erhaben über uns ist; was das alles wahrnimmt, überwindet, und hervorbringt; für den beleuchtet ein ander Zauberlicht, als die Sonne, die Dinge, und zeigt ihm noch tausend Farben und Seiten: mich dünkt das ist sehr hübsch. Rousseau war immer ein göttlicher Kerl; er hat immer gedacht. Und so recht: einen Gedanken zu den andren gebraucht. Mad. Fließ hab' ich noch nichts bestellt. Wenn etwas von Goethe herauskommt, hab' ich die größte Geduld. So aus Außerordentlichkeit. — Ich weiß nicht.

An Rahel.

Jena, den 20. Oktober 1794.

Ich weiß nicht ob ich schon Antwort von Ihnen haben könnte; so viel weiß ich, daß ich noch keine habe, und sehr ungehalten, noch mehr verdrießlich darüber bin.

Wenn Sie mir jemals gefehlt haben, liebe Rahel, so war es gestern, nachdem ich Goethe drei Viertelstunden hindurch ununterbrochen gesprochen hatte, und noch mehr den Abend nach der Komödie in Weimar. Gott weiß es, wie sehr ich jetzt ungeduldig bin, und wie sehr Sie sich selbst schaden, daß Sie die Antwort auf meinen Brief aus Leipzig unnöthigerweise verschieben. Ich will mich ordentlich dazu zwingen, Ihnen, so viel möglich, ausführlich zu schreiben.

Goethe hat mich erstaunlich freundlich aufgenommen, hat sich angelegentlich nach Maimon erkundigt, und über sehr viel Dinge mit mir gesprochen. Es ist wahr, daß er älter geworden, aber nicht zu seinem Nachtheil, wie Reichardt gesagt haben soll; er ist etwas magerer, und bleich im Gesicht; die Nase sieht länger aus, und die ihm gewöhnliche steife Stellung wird um so auffallender; nichtsdestoweniger ist er außerordentlich freundlicher Gesichter und der heitersten Laune fähig. Er hat viel über Maimon mit mir gesprochen, über Dichtkunst, Philosophie, Genie und andere Materien mehr. — Doch ehe ich etwas

Besonderes erzähle, muß ich Ihnen die Ursache der Unruhe erzählen, die Sie in diesem ganzen Briefe gewiß wahrnehmen werden, und Sie bitten, mir Ihre Meinung aufrichtig zu offenbaren. Hier ist die traurige Geschichte: Beim Weggehen sagte mir Goethe: „Besuchen Sie mich, wenn Sie wieder nach Weimar kommen; komme ich nach Jena — und ich denke bald — so will ich schon nach Ihnen fragen. Wenden Sie sich immer an mich, sobald Sie etwas suchen; den Hofrath Gruner will ich bitten, daß er Ihnen Bücher leiht" u. s. w. Ich. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Geheimerath; aber ich muß gestehen, daß ich wirklich Anstand genommen habe, zu Ihnen zu kommen, ich weiß, wie sehr Sie von Fremden inkommodirt werden!" u. s. w. Das nahm er wohl auf, und ich ging. Den Abend wurde in Weimar der Diener zweier Herren zu meiner Verwunderung recht hübsch gespielt; besonders gefiel mir das Ensemble des Spiels, und die sichtliche Einigkeit der Schauspieler unter einander. Goethe war auch im Theater, und zwar, wie immer, auf dem Platz des Adels. Mitten im Spiel gehet er von diesem Platze weg — was er sehr selten thun soll — setzt sich, so lange er mich nicht anreden konnte, hinter mir (wie mir meine Nachbarinnen erzählt haben), und so wie der Akt zu Ende ist, kommt er vor, macht ein äußerst verbindliches Kompliment, und fängt in einem recht vertraulichen Ton an: „Das ist ein recht vorzüglich Stückchen; o! es ist schon sehr alt, und von Goldoni; der Schröder hat's in's Kurze gezogen für die Hamburger Bühne, und alle Theaterschwänke sind recht gut darin benutzt." Ich. „Ja wohl, und ich habe noch keine Unanständigkeit gehört." Goethe. „Kommt auch keine." — Hierauf fängt er an, einen Augenblick zu schweigen; indem vergesse ich, daß er Theater-

direktor ist, und sage: „Sie spielen es auch recht hübsch.“ Er sieht noch immer grade aus, und so sage ich in der Dummheit — aber wirklich in einer Empfindung, die ich mir noch nicht zu zergliedern weiß — noch einmal: „Sie spielen recht hübsch.“ In dem Augenblick macht er mir ein Kompliment, das aber wirklich wie das erste so verbindlich war, und fort ist er! Habe ich ihn beleidigt, oder nicht? Hat so etwas viel zu sagen? Unbescheiden war es in jedem Fall; Vorwürfe machen Sie mir nur nicht mehr; denn Sie können gar nicht glauben, wie ich noch immer geängstigt bin, ohngeachtet ich schon von Humboldt, der ihn jetzt genau kennt, die Versicherung habe, daß er oft so schnell weggeht, und Humboldt es schon auf sich genommen hat, noch einmal mit ihm von mir zu sprechen.

Die Menschen in Weimar sagen alle, ich müsse Eindruck auf ihn gemacht haben; so etwas thäte er nur seinen Lieblingen; Humboldt schreibt es einer ungewöhnlichen Laune und seiner Liebe für Maimon zu. Denken Sie nun — erst das Vergnügen, und nun die Angst! Aber Sie müssen mir die Wahrheit schreiben, liebe Rahel. Wenn wir uns sehen, erzähle ich Ihnen von diesem Auftritt noch so viel; auch schreiben will ich Ihnen noch davon; denn ich vergesse kein Wort; aber heute nicht; denn dieser Brief muß fort, und ich muß bald Antwort haben. Leben Sie recht wohl, und entscheiden Sie, ob ich mehr zu beneiden oder zu bedauern bin.

Morgen esse ich bei Humboldt. Ich kenne sie noch gar nicht.

Rahel, Antwort! Mlle. Levin, Sie handeln schlecht, wenn Sie nicht schreiben!

Den 21. Oktober.

Ich war gestern im Irrthum, liebe Rahel, und das zu meiner großen Freude; die Post geht erst morgen ab, und so kann ich Ihnen melden, daß ein großer Theil meiner Unruhe verschwunden ist. — Eben heute kommt ein simpler, sehr glaubhafter Mensch aus Weimar zu mir, der mir folgendes diskursive erzählt: „Der Rath Hufeland (ein hiesiger sehr angesehener Lehrer der Medicin) war gestern bei uns, Herr Israel sagte ihm von Ihnen, und der Rath hat geantwortet: „O ich freue mich recht sehr auf den Menschen, der Geheimerath Goethe hat mir viel von ihm erzählt.“ Nun mag das vor oder nach der Komödie gewesen sein, gleichviel! Wenn Goethe soviel thut, wird ihn ein falsches Wort, das er gewiß richtig genommen hat, in seiner Meinung nicht ändern. Freuen Sie sich nicht? ich — außerordentlich. — Bei Humboldt genieße ich alle mögliche Freundschaft und gute Aufnahme; auch die Frau lacht unaffektirt, und gefällt mir ungemein; ihre Augen sind von einer seltenen Schönheit. — Doch Sie kennen sie ja.

Heute fragte mich Humboldt nach Ihnen: Ich. Es ist die Einzige, mit der ich in einer suivirten Korrespondenz stehe. H. „Es ist auch die Einzige, mit der ich in Berlin gerne umgegangen bin; ich wüßte sonst niemand; sie ist erstaunend gescheidt und witzig. Grüßen Sie sie doch ja meinetwegen, und sagen Sie ihr, daß ich wirklich recht oft an sie denke; hören Sie, vergessen Sie nicht.“ Alles wörtlich.

Nun meine angenehmen Vorfälle mit Goethe. Ich war vormittags hingegangen, vorsätzlich zu einer Zeit, wo er immer zu Hause ist, und sich niemals sprechen läßt, und hatte den Brief dem Bedienten mit dem Bedeuten ge-

geben: daß ich nachmittags um drei Uhr wiederkommen würde, um zu fragen, ob mir der Herr Geheimerath die Ehre erzeigen wollte, mich zu sprechen. Das war, dünkt mich, eine ausgerechnete Höflichkeit. Um drei Uhr kam ich, und der Bediente führte mich in das Besuchzimmer.

Goethe (aus einer andern Stube). Sie haben mir einen Brief von Herrn Maimon gebracht? Ich. Zu Befehl. Goethe. Heißen? Ich. Veit. Goethe. Ich freue mich recht sehr. Ich. Ich hatte schon vor anderthalb Jahren die Ehre, Sie zu sehen, durch eine Empfehlung des verstorbenen Hofraths Moritz. Goethe. Ach ja! Auch ist mir Ihr Gesicht recht bekannt. Nun wie geht es denn Herrn Maimon? — Ich sagte ihm hierauf sein jetziges Verhältniß, und daß er nebenher von dem geringen Ertrag seiner Schriften lebt. Goethe. Ei, ei! und er schreibt so starke Sachen, und so hübsch. Ich. Ja, und hat das schwerste Fach. Goethe. Ganz gewiß, das schwerste von allen; man kennt ihn gar nicht so recht; das Publikum ist gar klein; ich wollte, er käme her. Ich. Haben Sie seine neue Theorie gesehen, Herr Geheimerath? Goethe. O wohl; er hat mir auch seinen Plan zur Erfindungslehre geschickt; das muß er ausführen. Ich. Er wünscht, sich mit mehr Gelehrten verbinden zu können. Goethe. Hm, warum? Sehen Sie, in wissenschaftlichen Sachen ist so etwas gar nicht nöthig; so wie ich da eine Idee habe, kann und muß ich sie jedem sagen; wie einer das Schema sieht, weiß er schon, was er erwarten kann; in ästhetischen ist es umgekehrt; wenn ich ein Gedicht machen will, muß ich es erst zeigen, wenn es fertig ist, sonst verrückt man mich, und so bei allem was Kunst ist. — Hierauf sprach er mit mir von Jena eine lange Zeit.

Dinge, die zu weitläuftig würden. Dann sagte ich ihm, daß Maimon den Plan hätte, ein neues Wörterbuch der schönen Künste herauszugeben, und spielte hinten herum auf ihn als Mitarbeiter heran. Goethe. Ja, sehen Sie, Moritz wollte das auch, und der war lebhaft; dem habe ich schon gesagt, daß es noch zu frühe ist; erst müssen die Philosophen die Prinzipia in Ordnung gebracht haben, und wie jetzt die Gährung ist, das wissen Sie. Man könnte da viel schreiben, und manches aufwärmen, das will man nicht; und in sechs oder acht Jahren wäre das Neue wieder verworfen; das ist doch auch nichts. Moritz kehrte sich nicht daran, und seinen Beistand kann man keinem hübschen Unternehmen versagen; aber ein Lexikon, das ist zum Nachschlagen, für Leute, die keine weitläuftige Sachen lesen, und ist kein Buch für Erfindungen. Soll es Theorie der Künste sein? Künste müssen ausgeübt werden, es sei nun Poesie, Mahlerei, oder was sonst. Der die Regeln giebt, der muß sehr langsam sein, und der Künstler — kann wieder nicht warten, und muß sich an etwas halten; dazu ist nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor, wie eine Rechenmaschine; die wird gedreht, und das Resultat ist richtig; sie weiß nicht warum? oder wie so? —

Ich sprach immer viel dazwischen, und kam ihm oft zu Hülfe; denn er kann sich gemeinhin auf viele Wörter nicht besinnen, und macht beständig Gesichter. „Bisher, sagte er unter andern, hat man sich in der Theorie häufig auf empirische Regeln, auf Erfahrungssätze eingelassen, und immer in den Künsten gesprochen, wie die Sachen erscheinen müssen, nicht wie sie sein müssen, und wie man sie machen soll. Ja, hören Sie, das kommt mir vor, als wenn einer in's Theater gehet, und das Stück

gefällt ihm. Nun denkt er, wie natürlich ein jeder: Du möchtest wohl auch ein schön Stück schreiben, und schreibt nach dem Effekt. Ja, lieber Gott! der bringt nichts heraus; man muß wissen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht. Kurz: so, wie die Leute reden und schreiben, das heißt meistentheils, ein Stück als Zuschauer schreiben; hinter die Bühne muß man, und muß die Maschinen und die Leitern kennen." Ist das nicht rührend? Es kommt mir jetzt vor, als kenne ich alle große Männer aller vergangenen Zeiten.

Ein göttliches Kind hat Goethe. Kohlschwarze Augen, sprechende Physiognomie, und wahres Goldhaar, das gar keine Lust zum Dunkelwerden hat. — Die Vulpius ist ihm nicht angetraut.

Gestern und heute habe ich den Woldemar von Jacobi gelesen. Lesen Sie das Buch. Ich habe nirgends die tiefen Verlegenheiten seiner Menschen wahrer und schöner schildern sehen; dabei enthält es eine Menge vortrefflicher Stellen aus den Alten übersetzt, und sehr viel eigene, originelle und wunderschöne Sentenzen. Der Herr von Brinckmann oder die Herz können es Ihnen geben; aber die neue Auflage; zwei Bändchen. Ferner lesen Sie, in der Litteratur-Zeitung: Schiller's Rezension des Matthisson. Es wäre viel darüber zu singen und zu sagen; doch liest man in diesen verderbten Zeiten selten eine so schöne Rezension. Ferner: die Rezension von einem Gartenkalender, ebenfalls von Schiller, in der Litteratur-Zeitung, simpler als die erste. Sie finden Ihre eigenen Gedanken über englische und französische Gärten darin.

Wahre Geduld, Ihnen zu schreiben, fehlt mir noch. Grüßen Sie Markus: bei vielen Stellen in diesem Brief

habe ich auch an ihn gedacht. Sie werden sie zu finden wissen. Leben Sie recht wohl!

Werden Sie hübsch brav und fleißig in der Feder! Schreiben Sie mir im nächsten Brief etwas für Humboldt; er verdient, daß ich ihm auch ein Vergnügen mache.

An Rahel.

Jena, den 23. Oktober 1794.

Eben heute erhalte ich Ihren Brief, und wenn ich die Antwort länger aufschöbe, so könnte es mir leicht einfallen, Ihre Meinung über Goethe vorher zu hören, und das will ich nicht. Ueberdem sind noch Ferien; zu mir kommt gar kein Mensch, und ich kann mich nicht besser vom Arbeiten erholen, und zum Arbeiten vorbereiten, als wenn ich Ihnen schreibe. Bald sehen wir uns in Leipzig; denn dieser Winter wird schnell vorüber gehen; ich werde fleißig sein.

Liebe Rahel, man hat nicht Unrecht, wenn man mich, wie Sie sagen, „für einen Menschen nimmt, auf den man nicht rechnen kann, der's treibt, der nach Einfällen sich herum treibt" u. s. w., aber daß Sie mich bisher dafür genommen haben, das hat mir viel unglückliche Stunden gemacht, und hat mich in diesem Treiben und unruhigen Suchen nur mehr bestärken müssen; es hat mir zugleich gezeigt, wie selten ich mich richtig betrage, wie sehr es mir an glücklicher Tournüre fehlt, wie wenig ich mich ausgeben kann, da ich mich bei der Einzigen, bei der mir daran lag, nicht einmal für das ausgeben konnte, was ich wirklich bin. — Oder muß man sich vielleicht vollkommen kennen, gehört ein ungewöhnlicher Muth dazu, und die Kunst der höchsten Simplicität, wenn man sich ganz

offen und wahr einem Menschen soll darstellen können? — Vielleicht habe ich Recht; ich glaube es wenigstens. — — (Jetzt habe ich eine große Weile hindurch vor lauter Gedanken kein Wort schreiben können, und wo ich nun anfange, war es immer in der Mitte —) Liebe, beste Rahel, man kann nicht veränderlicher sein als ich bin, und man kann nicht ein innigeres Gefühl der Treue besitzen, als ich in mir nähre von Jugend auf; die Veränderlichkeit findet tausend Gegenstände; die Treue sucht einen; in welcher Lage war ich? Nehmen Sie dazu eine große Eitelkeit, ein beständiges Arbeiten an sich selbst, eine natürliche, und durch den Verstand genährte Neigung überall eigene Seiten zu finden, und mit höchster Unpartheilichkeit mir selbst — oft leider! auch Andern — kein komisches Verhältniß zu verschweigen, so heilig auch die Menschen oft das Komische achten. Wäre es mir nicht so gut ausgegangen, ich hätte mich für einen ganzen Narren halten müssen. Sehen Sie, Liebe, eine Person, die mich befriedigen soll, muß eine erstaunliche Menge schöner Seiten haben, damit meiner Veränderlichkeit ihr menschliches Recht nicht genommen werde, und — wenn Sie es gnädigst erlauben — so übe ich an Ihnen — auch die Treue. Ich kann, auf Ehre! nicht dafür; aber wissen Sie, warum bei mir so Vieles den Ton der Komplimente trägt? aus moralischer, übertriebener Schüchternheit: das ist, bei Gott! die einzige Ursache. So oft ich Ihnen noch etwas Herzliches habe sagen wollen (wenn es mich nicht plötzlich angepackt hat, und das kann wegen der lumpigen langsamen Federn selten der Fall sein), war ich genöthigt, eine Tournüre zu suchen, um nicht grob und aufdringend zu scheinen. Sie sind mir entgegen gekommen; Sie haben mich zweimal, — und zuerst in diesen beiden letzten Brie-

fen, — mit einem Wort genannt, das ich in schwärmerischer Achtung halte. Rahel, der Mensch soll kommen (Bediente und inferieure Personen ausgenommen, wo ich es aus Malice und aus Güte thue), der einen Brief von mir aufzuweisen hat, mit der Unterschrift: „Ich bin Ihr Freund.“ Gewisse Ehrentitel muß man gegen niemand brauchen, der sie nicht verdient, wie gewisse Schimpfwörter. (Lesen Sie den Woldemar; glauben Sie, daß ich nicht von Sinnen bin, wenn ich ein Buch lobe, das in einer Art geschrieben ist, die ich sonst gar nicht lese!) Nun denn — nehmen Sie sich meiner an; machen Sie mit mir was Sie wollen, brauchen Sie mich wie Sie wollen, — nur meinen Titel lassen Sie mir; haben Sie mir ihn gegeben, so verdien' ich ihn auch, und ich verdiene ihn wohl; wollen Sie mir dann und wann ein Amt geben, so werde ich's nach bester Ueberzeugung verwalten; nur sterben Sie nicht; denn mein Amt stehet auf einer gefährlichen Leibrente; wenn Einer von uns beiden stirbt, so bin ich drum. Zur Nachricht dient: wenn ich hübsch schreibe (ich meine die Handschrift), so bin ich munter; sehen Sie einmal meinen letzten Brief gegen diesen an!

Ihr Brief ist mir eine wahre Gesellschaft; ich habe mir auch Chokolade dazu machen lassen. (Schreiben Sie mir, ob Sie darüber gelacht haben, ich lache.)

Seit einiger Zeit fange ich ein neues Exercice an; ich will mir das völlige Schweigen angewöhnen; denn die Vermischung der Gesichtspunkte, mit welcher ich gewöhnlich spreche, der eigentliche Spaß, bringt mich um alle gute Idee der Menschen; aber das gehet gar nicht. Ich esse bei einem Professor (für Geld) in einer sogenannten sehr guten Gesellschaft, und da bemerke ich es. Ich bin wirklich in Verlegenheit mit mir. Ich suche hier in kein

Haus Entree zu bekommen, so leicht mir das auch wäre; denn ich ennuyire mich im voraus. Man amüsirt sich häufig mit — Pfänderspielen. Dennoch hat der Ort hier seine großen Eigenschaften. Ich bin der einzige Jude hier. Man entbehrt recht viel feinere Vergnügungen, wo gar keine Juden sind; daß keine jüdischen Studenten hier sind, ist mir sehr angenehm.

Um über Ihren Karakter mit der Welt einig zu werden, muß ich einmal eine Abhandlung herausgeben, und wenn diese geräth, bin ich gewiß ein Doktor der Philosophie.

Stellen aus Lessing und Goethe weiß ich alle auswendig; das zur Ersparung Ihrer Mühe. Auf meine Unterschrift besinne ich mich nicht mehr, so wenig wie auf das, was ich Ihrer Schwägerin geschrieben haben soll. Erinnern Sie mich nur mit einem Wort. Goethe glaubt, sein Roman werde keine Sensation machen; denn er war schon 1780 fertig, und ist nur hier und da abgeändert. Eigentlich arbeitet er jetzt meist wissenschaftliche Sachen; er hat ganze Stöße Dichtungen liegen; sogar die Iphigenie ist sehr alt. Noch als Doktor Goethe hat er im Jahre 1775 den Orest selbst gespielt und zwar außerordentlich. Damals war er weit und breit der beste Tänzer, Schauspieler, Reiter, Schwimmer, Fechter und der **schönste Mann.** Viel von seiner Lebensgeschichte kommt in dem Roman vor. Habe ich Ihnen nicht geschrieben, daß Schiller ein Journal herausgiebt, woran Goethe und alle Menschen arbeiten? Auch habe ich Ihnen folgendes Wort zu erzählen vergessen: „Man sollte doch billig Herrn Maimon in der Litteratur-Zeitung rezensiren; wenn ein Mann so erstaunend viel thut, ist's doch auch recht, daß man von ihm spricht.“

Ich lese Ihren Brief noch einmal. Gott, was haben

Sie mir für Wahrheiten gesagt! Wie war es möglich, einen so zu kennen! Nein, ich kann mich noch nicht entschließen, etwas zu sein. Sie haben Recht. — Liebe Rahel, ich habe heute Abend eine große Empfindung gehabt. Ich habe mir gedacht, daß Sie meine Freundin sind, und daß Goethe glaubt, es könne etwas aus mir werden. Ich möchte mir in diesem Augenblick nichts vom Himmel erflehen, als die Dauer der Energie, die mir dieses Gefühl giebt. Leben Sie recht wohl und lernen Sie mich nur recht kennen, daß Sie sich immer inniger überzeugen, wie sehr ich ein edler Mensch bin, und Ihr wahrer und vielleicht Ihr einziger Freund; doch vielleicht sind Sie glücklicher, als ich denke. Es ist ein großes Unglück für Sie, daß Goethe Sie nicht kennt. Wie würde er Sie lieben! auf diese Idee sind Sie wohl gar nicht gekommen? Ich bringe Sie darauf; denn ich habe gestern erst meiner Schwester geschrieben: „Wer das Unglück nicht kennt, lernt nicht das Glück ergreifen und festhalten.“ Kommen Sie einmal hieher, so gehen Sie zu ihm, und wagen Sie eine Lächerlichkeit, die sich gewiß belohnt. Vor hundert Jahren wurden solche Menschen mit Strahlen um das Haupt gemahlt, und ist er denn nicht ein Heiliger? Grüßen Sie Markus und seine Frau recht sehr. Adieu!

David Joseph Veit.

Die erste Lieferung von Wieland ist da, enthält Agathon, und den — wie man sagt — völlig umgearbeiteten Amadis.

An Veit.

Berlin, den 28. Oktober 1794.

Meine Schwägerin hat mich bei Mad. Oppenheim melden lassen; ich habe bis jetzt nach 4 Uhr geschlafen, nun geht Schellpfeffer weg, und ich habe gar keine Zeit; also das Nothwendigste zuerst — von dem reinen Glück der Götter, was unerfleht vom Himmel kommt, — will ich nicht in Eile sprechen, lieber gar (was zu geschehen pflegt, wenn man nicht gleich spricht) Narrenspossen! wie können Sie glauben, daß Goethe im geringsten nur anders von Ihnen denken wird, oder Sie künftig anders behandeln wird; mies wurde ihm in dem Augenblick, und er mußte doch mal weggehen; vergessen Sie die Uebertriebenheit des Kommens nicht. Warum haben Sie aber auch nichts Interessanteres vom Theater gesagt, als es kommt nichts „Unanständiges drin vor". Mein Gott! wie fiel Ihnen nichts ein über ein Stück, worüber sich so viel sagen läßt, und an einen Mann, der etwas hören zu wollen schien. Ihr letztes: „sie spielen's auch sehr gut", war nur der letzte Grad von Kälte, der das Gespräch erfrieren machte, und wer wird in so einer Kälte stehn bleiben! Ich hab' das Stück denselben Sonnabend, als ich Ihren Brief erhielt, hier wegen eines andern Stücks, was neu war, noch einmal gesehen, und dabei immer gedacht, was Sie hätten sagen können, oder vielmehr nicht dabei, denn

ich hatt's schon mal gesehen und natürlich drüber gedacht, und nun das Sonnabend Vormittag repetirt. Wär' ich nur da gewesen! Ich armes Wesen! Der ärmsten doch allemal! Sonnabend erwartete ich eine Antwort von Ihnen auf einen Brief, den Sie heut' vor acht Tagen bekommen haben müssen, denn ich ließ ihn den Sonnabend zuvor abgehen, aber siehe da! ich bekomme keine Antwort, sondern diesen Brief! Schauen Sie viel, aber trauen Sie nur nicht zu viel, denn Sie sind einer von denen, die nicht nachher mit einer Figaro's-Pirouette weiter gehen, sondern sich todt ärgern, und es nicht umsonst gelitten haben wollen, wenn sie nicht recht geschaut und zu viel getraut haben: ich meine, auch sich selbst können Sie nicht genug beschauen: und eigentlich und endlich den Menschen, der Ihnen in seinem Haus so gut begegnet und mich grüßt. Vermengen Sie diese Warnung nur nicht mit dem Feldgeschrei seiner dummen Freunde, die auch nur zu viel verlangten, woran ich Sie erinnere. Adieu.

Bendavid hat mich aus Wien grüßen lassen; ich wundre mich todt, daß er noch an mich denkt; ach Sie kennen ihn vielleicht gar nicht!

An Veit.

Berlin, den 31. Oktober 1794.

Meine Schwägerin, die vor meiner Thür an ihrem Weißzeugspinde packt, behauptet heut' sei der 31ste, ich zweifle; so viel ist gewiß, morgen ist der 1. November. — Ich weiß ordentlich nicht, was ich Ihnen schreiben soll: oder vielmehr, nicht wie, und mit was ich anfangen soll. Wenn Sie alles das hätten, was mir seit Ihrem Goethe-Brief und dem, den ich vorgestern erhielt, in dem Kopf wie Wolken hin und her gezogen ist, so hätten Sie einen artigen Brief mit wirklich manchen Gedanken. Jetzt aber scheint mir jedes Einzelne, was ich Ihnen sagen konnte, vage, nichtig, und ganz unbestimmt; und es alles zusammenzufassen, so viel Kunst besitze ich nicht. Jetzt werd' ich ordentlich stolz; es ordnet sich in mir alles mehr, ich zernage, zerlege, und untersuche das Untersuchte, so daß mir das, was ich drüber sagen kann, immer dümmer und unbestimmter vorkommt: will ich was Weitläufiges sagen, so muß ich vieles mit ein paar Worten voraus bestimmen; und wollt' ich mit ein paar Worten was bestimmen, so müßt' ich vorher sehr weitläuftig werden. Aber Dummzeug! Ich werde suchen Ihre Briefe nach der Reihe zu beantworten. Ueber Ihre Konversation mit Goethe weiß ich wirklich, wie ich Ihnen schon vorher annoncirte, nichts zu sagen: nicht einmal beneiden kann ich Sie; denn wenn

ich ihn auch kennte, so könnt' er doch mit mir das nicht reden. Ich habe mich also purement gefreut! Ihrentwegen, und so rasend als man nur kann! und dann meinetwegen, denn Sie sind doch nur der Einzige, bei dem ich das mitgenieße in der ganzen Welt: und der's mir zu Gefallen doppelt goutirt und verschlingt. Noch abgerechnet, was es Göttliches hat, diese entrevue — und wohlgesprochen, wie Sie sagen: „es kommt Ihnen vor, als kennten Sie alle großen Männer der Vorzeit" —, so ist es wirklich noch außerordentlich schön, daß er sich Ihrer gewissermaßen annimmt und so gütig gegen Sie war. Alles was er Ihnen gesagt hat, leuchtet mir sehr ein, und seine Bonmots (möcht' ich sagen), als die „Rechenmaschine", das „kleine Publikum", waren wahre Delicen für mich. Und das ist ganz neu, was er Ihnen gesagt hat, daß sie immer nach dem Effekt eine Piece machen; und auch das noch, daß man, wenn man über Kunst schreibt, nur immer festsetzen kann, was man machen soll, aber nicht wie: das ist wohl gut; aber ich glaube doch mit Maimon, von dem Sie mir einmal erzählt haben, er habe gesagt, wenn man über Schönheit oder Geschmack spricht, so müsse man nicht zeigen was schön ist, nur immer was häßlich ist, und da würde das Schöne schon von selbst übrig bleiben. So, glaub' ich auch, kann man dem größten Genie zeigen, was es nicht machen muß, und es wird sich schon von selbst überschreiten, und die verbotenen Quinten in einer Kunst schon einmal als höchste Vollkommenheit stehen zu lassen wissen; wie Goethe gesagt hat: „Man muß wissen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht." Aber ich glaubte, er fühlte sich nur, als er von Genie sprach; er hat nicht allein welches zu schaffen, sondern ist Genie im Wählen, Richten,

Tadeln, im Welt haben und kennen, kurz er ist Antonio, Tasso, und alles, was es sonst noch giebt: aber es giebt auch noch Genie zu einzelnen Fächern, und für die kann geschrieben und festgesetzt werden, denn mit was allem gränzt nicht jede einzelne Sache, und mit was allem vermischt sie sich nicht; und das große Publikum muß ja auch immer mehr wissen, was es will, und was es liest: für ihn ist nichts zu schreiben, und nichts geschrieben, und daran mag er wohl gedacht haben! Revidiren Sie doch diesen Unsinn einmal, und geben mir Antwort. Nun bedank' ich mich noch einmal ganz besonders innig und ernst für Ihre Mittheilung und Art, mit der Sie sie mir schenkten, und schreite zum zweiten Brief, den ich pedantisch Wort für Wort beantworten will. Ich hatte ja nicht unrecht; wie hat Sie also mein Urtheil über Sie, was Sie mir anmerkten, in Ihrem unruhigen Suchen noch unbestimmter machen können? Sie hätten sich ja freuen können, daß einer recht urtheilt? „Der Mensch kann sich gar nicht ausgeben wie er ist", — ich gar nicht, und wenn ich einen großen Dichter lese, so hält fast der Aerger über das, was er doch nicht sagen und zeigen kann, der Freude über das, was er sagt, das Gleichgewicht. Man muß sich unglaublich „vollkommen kennen" und „Muth" (auch wie Sie sagen) „dazu haben", und besonders „die Kunst der höchsten Simplizität", wenn man sich ganz offen und wahr einem Menschen soll darstellen können. Denn: machen sie einen denn nicht von Jugend auf verrückt? Hat man nicht Mühe sich selbst oft zu finden; und zu finden was man will? geben sich viele Menschen diese Mühe? kann man sich endlich andren antrauen, als solchen? haben andre Menschen Menschenkenntniß, als die sich selbst kennen? können andre nachsichtig und verständig sein, als die Men-

schen, die den Menschen kennen? kann ein andrer als ein solcher, die Ursach und folglich die Entschuldigung für jede Bewegung in uns, die sie Mangel und Fehler nennen, mitfühlen? und wer sich nicht aus Spaß von einem Dümmern, als er ist, tadlen und ertragen lassen will, wird der nicht bis am jüngsten Tag — wo denn alles raus kömmt und egale Portionen Verstand ausgetheilt werden, — lieber lügen? Man kann nicht veränderlicher als ich sein; sag' ich Ihnen. Dagegen sind Sie nichts! Was nennen Sie aber Veränderlichkeit? mich dünkt, sie ist nichts als die suchende Treue (wenn Sie dieses Wort brauchen wollen). Da sie nun aber nichts Rechtes findet, so wäre sie ein Narre, nicht weiter zu suchen, und noch ein größerer, dieselbe Unruhe beizubehalten, wenn sie schon etwas gefunden hat. Natürlich sind die treusten Menschen die suchendsten, denn die wissen so recht, was sie wollen, und was alles nicht Treue ist; denn Treue sucht Treue u. s. w. Ich komm' mir ordentlich lächerlich vor! — Auch mein Dank auf Ihre Komplimente klingt besser, und ist besser gemeint, wenn Sie's besser meinen. Besser zu höflich als zu grob; Sie haben Recht. Sie wissen was ich auf Lebensart halte. Ich erinnere mich nur Einmal, Sie Freund genannt zu haben, und auch nicht geradezu, sondern ich sagte, Sie könnten es sein, oder frug, warum Sie's nicht wären; das anderemal weiß ich gar nicht. Auch nenne ich, wie Sie, keinen Menschen so, nämlich anredend: façon de parler wohl, wie: mon ami. Weit eher nenn' ich mich Freundin, denn ich bin's auch oft. Kurz, Sie wissen wie (ohne Großmuth) ich aus Haß und Ennui wenig fordere.

Empfehlen Sie mich Herrn von Humboldt, ich verdiene seine Erinnerung nicht, denn so oft ich es gewünscht habe, so hab' ich doch meinen Freunden nie verbieten können,

von mir zu sprechen. Noch Eins, Frau von Humboldt kenn' ich nicht. —

Also glauben Sie wirklich, ich habe den Woldemar nicht gelesen? — wie er herauskam; aber zum Theil auch wieder vergessen. Freuen Sie sich nicht! Noch weiß ich, daß die Menschen im zweiten Theil plötzlich verrückt werden, und noch weiß ich, daß mir besonders die Beschreibung der Gemüther und Lagen der Menschen, wie sie Woldemar erwarteten, manche gute Anmerkung über das, was man Welt nennt, gefiel; besonders gefiel mir das, „daß auch die Dummen immer merken, man sei nicht wie sie, billige sie nicht und könne sie nicht leiden, nur wissen sie nicht, woran es hapert", weil ich immer sage: „sie sind wohl dumm genug, ihre Thorheiten nicht zu sehen, aber meine sehen sie doch"; sogar geschrieben hab' ich's Ihnen einmal, glaub' ich. Uebrigens find' ich kein Genie in dem Buch; und soll denn mal verglichen werden, so zieh' ich Donamar weit vor; der ist auch oftmal verrückt, und sucht zu denken, aber ganze Seiten-weise hat er doch Genie, und es strömt über ihn, so daß er unvermerkt schön schreibt. Woldemar's Vorrede hat mich amüsirt, wegen Goethe; die hat mir die Idee zu dem Gedicht gegeben, was Sie mir gestohlen haben: es bat mich eine Frau um etwas, was ich selbst gemacht hätte, und ihr als Freundin zum Andenken geben soll, ich wußte nichts Bessres. Das dünkt mich ist eine Entschuldigung. Machen kann ich gar nichts mit Ihnen, was soll ein Ding wie ich mit Ihnen machen; Ihrer annehmen kann ich mich noch weniger; aber was mir nur einfällt, will ich Ihnen sagen, und erinnern, wo ich nur kann und weiß. Also erstens und geschwindestens: glauben Sie nur nicht, Sie sind verändert, sie haben gewählt, Sie sind nun etwas; oder noch weniger übereilen

Sie sich damit etwas zu sein. Sie haben gewonnen genug, daß Sie einmal hinter sich gekommen sind, pflügen Sie nur nun den Boden in sich um, und wieder fest werden lassen Sie's ganz von selbst, und langsam. Durch allerhand Unwetter, Schönwetter, und was es ist. Ueber die Schokolade habe ich so schrecklich gelacht, wie Sie sich nur denken können; es ist von tausend Seiten komisch. Nicht zu sprechen, ist wohl gut: aber man ändert sich nicht; wie oft hab' ich's mir vorgenommen! nach und nach geht's freilich doch. Ich gratulire Ihnen ordentlich, daß keine jüdischen Studenten in Jena sind, übrigens goutir' ich, was Sie von der Nation sagten, und man muß doch heraus. Einig sollen Sie über meinen Karakter nicht werden; aber Sie sollen sagen, ich thue Gutes, und sollen sich das Schlechte beweisen lassen, Herr Doktor der Philosophie. Die Gedichte, die Goethe noch liegen hat, sind meine Hoffnung: denn, lebendig oder todt, sie müssen doch mal heraus, und sterb' ich eher, nun — dann ist's vorbei. Mich wundert, daß er geschickt ist; ich hab' ihn mir ungeschickt gedacht: und mich auch gar nicht gewundert, daß er sich immer auf die Worte nicht besinnen kann. Daß er aber so poschet spricht, entzückt mich! auch weil ich mir's gedacht habe. Wo werd' ich Schiller's Journal herkriegen, ich bin von Gott und Menschen verlassen: die andern Bücher will ich zu bekommen suchen, von denen Sie sprachen. Sie glauben gar nicht, was ich für Satisfaktion habe, daß einmal meine Idee wider die englischen Gärten laut wird. Sie wissen gar nicht, was ich auf Gärten halte: und alle Gärten verderben sie mir, wo ich hinreiste, war alles verdorben und verschnitten. Ich weiß nicht, was Sie damit meinen: „Vielleicht sind Sie glücklicher als ich denke"; meinen Sie, vielleicht habe ich

einen Freund? Ich brauche keinen. Zum Kontempliren wär' mir ein solcher Mensch, den ich so nennen könnte, und der mich behandelte, eine Seligkeit! wie etwas Schönes! wie mehr als man suchen soll: rechte gute Freunde, die mir treu sind, hab' ich besser als irgend ein Mensch. Die mich gar nicht verlassen können, weil ich sie trage, und sie auch edler an mir hängen. Uebrigens komponir' ich mir aus allem was; und regrettire alles, was einem so Schönes fehlt, wenn man glaubt Geschmack zu haben; aber was ich so misse, weiß ich nicht einmal recht. Oder hälfe mir nicht einmal ein andrer Mensch, — ich glaub', ich gäbe mich so in keines Hände, wie Sie sich in die meinigen geben, und es liegt an mir. Und ich habe gleich an meiner schönsten Seite einen großen Mangel, die große Freundin nimmt nicht, giebt nur. Ein häßlicher Fleck, wenn's wahr ist. — Daß ich aber Goethen nicht kenne, ist wirklich niedlich; denn wie Viele hat der nicht schon umsonst gekannt (das weiß ich, das seh' ich aus jedem Gedicht), und dafür hätt' er mich doch lieber kennen können. Niedlicher als alles aber ist, daß ich ein Mädchen bin, und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben Recht; lächerlich könnt' ich mich wohl machen, und Sie wissen, ob ich das mehr als scheute, und mich nicht doch drüber wegsetzte: aber was sollte der Mann denken, als was mich ihm präsentiren? mit Andern möcht' ich ihn reden hören, und dazu kann ich doch allein nicht kommen. Nicht allein das arme Klärchen kann den Kopf nicht an feuchte Mauren schlagen, und hat den Schlüssel zu ihrer Thür in der Hand; sie schwenkt die Fahne auch nicht einmal, und sagt Narrenspossen. — Sie unterschreiben immer Ihre drei Namen, das ist häßlich.

Daß den Gruß meine Schwägerin nicht versteht, ist kein

Wunder, aber Bing, in dessen Art ist es doch; aber Sie sagen nicht gern zweideutig, „er soll Sie strafen und in Ihrer Art schreiben"; so war der Gruß. Es fällt mir ein, in meinem ersten Brief nach Leipzig haben Sie etwas mißverstanden. „Sein Sie auf Ihrer Hut", schrieb ich, „ich sehe doch durch." Damit meint' ich, Sie sollen wahr sein, sonst säh' ich gleich daß Sie lügen. Und was das Orakel ist, weiß ich auch nicht. „Goldne Sonne leih' mir deine Strahlen" u. s. w. Nun empfehl' ich mich Ihnen ganz gehorsamst, und nenne mich mit Erlaubniß

Ihre Freundin.

Den 1. November 1794.

Was ich auf der vorigen Seite geschrieben habe, gereut mich; und aus reiner Faulheit schick' ich's doch nur ab, denn noch könnt' ich's zurück behalten und den Brief umschreiben. Aber nehmen Sie's, wie Sie's wollen, man kann sich nun einmal nicht darstellen; nicht klug ist's doch allemal, wenn man's probirt, und wenn man der Welt ein viel häßlicheres Bild, und unvollendet von sich überläßt. Wenn man auch nichts mit ihr zu thun hat. —

Gestern war ich, seit ich wieder in Berlin bin, das erstemal bei Herzens. Professor Meyer saß neben mir, und der Buchhändler Michaelis gegen mir über. Als mich Meyer lang genug nach meinem Scholz gefragt hatte, erzählt' er mir, mein Veit ist in Jena. „Ich weiß es", mit einer Kälte, einer Gleichgültigkeit, und einem beinahe ganz unterdrückten Lächeln über seine Dummheit, denn er ist wirklich auch dumm. Herz, der neben Michaelis sitzt, fragt: wer? „Veit", sagt Meyer; nun fängt Michaelis mit der gutmüthigen Gelehrten Miene, die reisen, Briefe abgeben, und auch von einem komischen Menschen, „der

doch eine Art Genie hat", einen Brief an ein Mädchen! haben (und dieses — weil sie auch Welt haben, und mit „Mitmenschen leben müssen", wie sie ganz kürzlich eingesehen haben, — als eine Mamsell traktiren): „Er wollte mir einen Brief an Sie mitgeben, aber er meinte dann, daß Sie ihn durch die Post eher haben würden. Haben Sie einen?" — Nein, ich habe noch keinen, außer von Leipzig. — „Nicht von Jena?" — Nein, nur einen von Leipzig. — Es hätte mir eben so gut einfallen können: er schreibt mir täglich ein Journal und schickt's mir alle Posttage; und ich hätt's auch gesagt: aber Hr. Michaelis sah zu schafig aus, und mir fiel das ein; weil's doch mehr von der Wahrheit abwich. Sie sehen, ich bin ganz übergällt; so viel, grobes dummes Zeug hab' ich gestern hören müssen: und bin ihm nun so abgewöhnt! Nun fing Hr. Michaelis an, als ob er doch darunter noch etwas Großes finden könnte, und auch in seinem ganzen Unbewußt, wie man's nehmen würde, in „seines Nichts durchbohrendem Gefühle": „Er führt da dort eine ganz besondre Lebensart, sieht keinen Menschen." Meyer einfallend: „Und ißt doch" (da nannt' er einen Professor) — Jener fortfahrend: „Er sieht aber niemand, und studirt beständig, bewohnt einen großen Saal, macht alles zu, und ist bei Lichte fleißig, außer Hrn. von Humboldt besucht er niemanden." Nun wurden alle Gesichter ehrerbietig und approbirend. Michaelis fuhr fort: „Ich wüßte dort doch auch nicht anders zu leben, die Menschen sind so gar" — „nichts" wurde gar nicht mehr gesagt, und das Gespräch war aus. —

An Rahel.

Jena, den 3. November 1794.

Ich habe zwar alles mögliche Vertrauen zur richtigen Ankunft meiner Briefe, und sehe auch durch Ihr letztes gütiges Billet, daß Sie meinen unruhigen Brief erhalten haben, allein ich will dennoch heute schreiben, weil alles in der Welt, das denkbar ist, bisweilen wirklich wird. Und so annoncire ich Ihnen denn, daß ich den Brief unter des Professors Adresse, so wie den unter meiner jetzigen empfangen, und den ersteren bereits beantwortet habe, wie Sie nun gewiß erfahren haben. Eigentlich ist auch dieser Brief nothwendig, damit unsre Korrespondenz nicht stocke, oder knarre. Sie betrachten ihn daher nur wie reinen Theer, mit dem man eiligst mitten auf der Heerstraße einen Wagen schmiert, der vor großer Eile zu knarren anfängt, und nach einem schönen Ziel hinrollt.

Ihr Billet überzeugt mich, daß Sie mich immer verstehen, denn Sie haben mir nicht darum allein geantwortet, weil Ihnen ein Brief (irrigerweise) zu fehlen schien; sondern weil Sie trotz dem lustigen Anhange bemerkt hatten, wie sehr ich Ihrer Antwort bedurfte. Ich bin wieder ganz ruhig, und Sie haben vollkommen Recht, nur überheben Sie sich nicht Ihrer Kraft; Sie werden noch zehnmal Recht haben, und endlich ich auch — einmal; und ein Fehler, den Sie begehen, verdrießt Sie ja mehr,

als tausend herrliche Einfälle Ihnen Freude machen; auch darin haben Sie Recht; denn, wenn die Freude verdienstlich sein soll, muß der Schmerz überlegt sein, und wie höllisch ärgert man sich, so oft man seinen Fehltritten nachdenkt.

Wie sehr Sie in meiner Schuld sind, wäre undelikat zu erinnern; aber bezahlen müssen Sie wie gewöhnlich, d. h. mit hohen Interessen.

Ich bitte mir Ihr Urtheil über Humboldt aus. Ich werde nur von Menschen betrogen, die mir kleine Konfidencen machen, und dafür größere, endlich große erhalten. Von Leuten dieses Verstandes, dieser Feinheit und Bemühung, sich überall durch eine edle Art, aber doch nothwendig zu machen, verspreche ich mir das Vergnügen, welches aus dem Nachdenken und der Mühe entstehet, nicht Freundschaft. Das war überaus flüchtig, wie überhaupt der heutige Tag (Montag) gar für mich nicht dazu gemacht ist, auch nur ein unmediciniſches Wort zu schreiben, oder einen Weg, so klein er sei, zu machen. Leben Sie recht wohl und bezahlen Sie!

Der Ihrige.

Meine Adresse bleibt. Die Post von Jena nach Leipzig gehet lange, aber richtig.

An Rahel.

Jena, den 10. November 1794.

Ich schreibe Ihnen erst heute, liebe Rahel, aber es ist mir wirklich mitten in der Woche beinahe unmöglich, und ich muß, mit seltener Ausnahme, bloß den Sonntag dazu wählen. Ich bin sehr mit Studiren geplagt. Die Briefe an Sie sind meine einzige Erholung, so wie Ihre Briefe an mich, bei Gott! mein einziges Vergnügen; von einer gewissen Seite betrachtet, thut mir das ordentlich leid; ich kann mich fast nicht überzeugen, ob meine Leidenschaft für diese Korrespondenz ganz rechtmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet ist, oder ob sie nicht auch von den äußern Umständen, von meiner jetzigen ungeselligen Lage bestimmt wird? Denn ungesellig lebe ich gewiß hier. Ich kenne noch gar keinen Menschen, der mir von allen Seiten so gefiele, daß ich in seinem Umgang ein erhöhtes Bewußtsein meiner eigenen Kraft finden könnte. Nebenher sterbe ich hier ganz ab; ich darf keine Gesellschaft besuchen, wenn ich nicht fürchten soll, für die feinere Gesellschaft unbrauchbar zu werden. Ach, liebe Levin, nur die Franzosen verstehen sich darauf, den eigentlichen Trotz mit der Manier der Höflichkeit zu ver-

binden; hier athmet alles Aufklärungssucht; Unbiegsamkeit heißt Freiheit, Grobheit nennt man Simplizität, und Lebensart Verstellung. Von Nüancen, von übereinstimmenden Tönen im Gespräch, aus denen eigentlich die wahre Konversation besteht, von der höheren Gattung des Witzes, die so viel Einfluß auf Karakter und Genie hat, wissen sie nichts. Nur bei Humboldt exerzire ich mich noch; für den und seine Frau habe ich freilich nicht Lebensart und nicht Aufmerksamkeit genug, und das ist mir sehr lieb.

Bei alledem habe ich schon wieder eine Liebhaberei hier, die meiner ehemaligen (und noch fortdauernden) gegen Müller sehr ähnlich ist. Nur ist der Mensch mit Müller gar nicht zu vergleichen, kostet mich keine Zeit, und ist unendlich edler, wenn auch nicht ein so reines Produkt der Umstände und der Leidenschaften. Wenn das Attachement erst ernsthaft wird, sollen Sie den Namen wissen.—

Ich weiß mir das gar nicht zu erklären, daß ich hier, wo ich gar keinen Juden sehe, und alle Vortheile der Studenten ohne Kränkung mitgenieße, so oft an meine Judenheit denke; in Berlin sind halbe Jahre vergangen, daß ich nicht einmal daran gedacht habe; und hier rede ich beständig davon, und bin oft erstaunend niedergeschlagen.

Gestern habe ich Schiller zum erstenmal gesehen; ich finde Humboldt's Urtheil sehr wahr: Goethe hat ein allgemein schönes Männergesicht; Schiller nur eine Art davon, und die Art, die sich mit dem Angenehmen sehr verträgt, ohne die Stärke zu verlieren.

Eine Anekdote: Als Goethe in der Schweiz in das Haus des Doktor Kaufmann kam (ein ehemaliges Haupt der Herrnhuter, der sehr schlau war, und im Schein der Heuchelei manches Interesse befördert hat; ich kenne ihn aus Breslau), schrieb er an dessen Thür:

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben;
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

(Das müssen Sie auch wissen!)

Sie haben sich Goethe sehr richtig gedacht; er sieht äußerst ungeschickt aus; aber der mir's erzählte, ist sehr glaubhaft. Er war seitdem hier; und ich habe ihn wieder gesprochen, doch ohne etwas von ihm zu hören, als allgemeine Fragen, die wieder Maimon und die Universität betrafen. Sie wissen, daß ich Ihnen nichts verschweige, weil mir etwa das Erzählen unangenehm wäre; also glauben Sie mir hübsch!

Was Sie über Veränderlichkeit und Treue sagen, das hätte die Treue der Veränderlichkeit in's Stammbuch schreiben können, und die Veränderlichkeit selbst hätte einen ewigen Wohlgefallen daran finden, und zur Treue werden müssen.

Ich weiß recht gut, wie Sie „ohne Großmuth", aus Haß und Langerweile wenig fordern; und ich weiß das nicht allein; das wissen gar viele Menschen und nehmen es übel. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, wie viel die groben Leute auf Dankbarkeit halten, und wie gerne sie den Schluß machen, daß Einer, der wenig fordert, auch wenig leistet. Aus dieser Quelle fließen viele falsche Urtheile, die Sie betreffen. Ueberhaupt bin ich sehr neugierig darauf, wenn sich einmal die ungleiche Vermischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung bei uns beiden (denn ich glaube — wenn Sie's nicht übel nehmen wollen —, daß Sie den Fehler auch haben) in's Gleichgewicht gesetzt haben wird.

Da Sie den Woldemar gelesen haben, so lesen Sie auch

Humboldt's prächtige Rezension in der Litteraturzeitung vom 26. September 1794. Die Rezension ist wirklich ein Kunstwerk; es war gewiß äußerst schwer, die Ideen alle aus dem Woldemar so rein zu entwickeln, die wirklich darin liegen, und Ihnen auch nicht entgangen sind, aber im Zusammenhang mit den übrigen Werken nicht geläufig sein können. Schreiben Sie mir, ob Ihnen manche Stelle dunkel war? Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich das Kantische System kenne. Nebenher werden Sie aus dieser Rezension beurtheilen können, wie viel Einheit Humboldt in sein Studium zu bringen weiß, wie sehr er — gleich Andern — Lieblingsideen hat, und wie wenig das gründliche Nachdenken durch dieses mehr eitele als gerechte Streben nach Vielseitigkeit, verliert. Sollte es Ihnen Mühe machen, die Rezension zu bekommen, so sagen Sie der Herz, daß sie von Humboldt ist, und viel über Frauenzimmer darin vorkömmt.

Wenn Sie einmal Lust haben, sollen Sie an Ihren eigenen Versen die Theorie des Silbenmaßes lernen; denn Sie haben es wirklich, mit wenigen Fehlern, beobachtet. Thun Sie mir den Gefallen und brauchen das Wort „ein Ding" nicht wieder; Sie kommen mit „ein Wesen" in allen Fällen eben so weit; und das „Ding" hasse ich wie „Genuß" und „Genießen", ja noch weit mehr. Höchstens mag es in der Philosophie stehen bleiben; aber in der Sprache des gemeinen Lebens sind auch Sie nicht einmal im Stande es zu veredeln, wiewol Sie sonst eine eigene Force im Gebrauch unbestimmter Wörter besitzen.

Der ganze Brief, den Sie mir zuletzt geschrieben, kann Ihnen gar kein Vergnügen gemacht haben; denn er enthält nur Antworten; er ist also lauter Resignation, lauter Aufopferung. Das ist die neueste Männermoral! Weiber-

moral hat es von jeher sein müssen. Schiller's Journal wird „Die Horen" heißen, und jeder Mensch wird es haben. Goethe arbeitet rasend viel mit daran; wenn ich Ihres Bruders Schwester wäre, oder auch nur ich Veit in Berlin, sollte es Markus wohl von Anfang an halten, besonders da die Thalia eingeht, der Merkur schlecht wird, und dieses Journal gewiß lange gut bleiben wird. Sie scheinen mir zu glauben, daß man die Delikatesse nie aus den Augen verlieren darf; das glaube ich auch; aber bisweilen darf man sie wohl so weit zurücktreten lassen, daß man sie nur noch sieht, und Sie haben ja ein scharfes, weit sehendes Auge. — Es liegt nicht an Ihnen, daß Sie sich so in keines Hände geben, wie ich in die Ihrigen, es liegt nur daran — nehmen Sie einmal eine Platitüde fürlieb; Sie werden schlimmere gehört haben — daß der Bau Ihrer Hände gegen die meinigen so vollkommen ist, und von Ihnen weiter hinauf — wüßte ich nur die Hand der Kirche, und die greift weit um sich, aber unsanft (wie doch der höchste Ernst, sich so leicht in reinen Spaß auflösen läßt, und der wahre Witz — denn ich halte diese Stelle allerdings für witzig — Gegenstände erschöpfen kann, die ihrer Natur nach kaum erreichbar scheinen! —)

Sie haben Recht, daß ich die Stelle im ersten Brief „auf der Hut sein" mißverstanden habe. Das Orakel ist stumm. „Goldne Sonne", Ausdruck des Danks.

Es ist recht schön von Ihnen, daß Sie mir Ihr Gespräch bei Herz so pünktlich mitgetheilt haben. Michaelis Beschreibung ist übrigens ganz wahr; ich denke diesen Winter über viel zu lernen. Recht gut, wenn die Leute ganz dumm antworten. Das Halbkluge gibt uns nur zu schaffen; und was gewinnen wir dabei? Wenn mir etwas

vorfällt, so schreibe ich Ihnen, ehe ich Antwort bekomme. Auf jeden Fall bitte ich um Ihr Urtheil über die Rezensionen. Thümmel hat seine Reisen fortgesetzt und geendigt. Ich will sie nun bei Gelegenheit lesen. Die ersten Theile sind mir abscheulich vorgekommen, und besonders affektirt. Humboldt grüßt Sie ungemein.

Grüßen Sie Markus. Ich lasse ihn versichern, daß er mir nicht geschrieben hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



	DATE DUE		



